Ph.
o.
958

Ph. o. 958

Ph.
e
958
R. VIII. 114.

Die

falsche Wissenschaft

und ihr Verhältniß zu dem Leben.

Von

J. H. v. Wessenberg.

N. 8

Ph.
o
958

1/12 [illegible]

[illegible] Ammon.
12/6 1847.

Die falsche Wissenschaft.

Die

falsche Wissenschaft

und ihr Verhältniß zu dem Leben.

Von

J. H. v. Wessenberg.

An der Frucht erkennt
man den Baum.
Matth. XII. 33.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Stuttgart.
1844.
Verlag von Paul Neff.

Vero distinguere falsum.
Horat.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalts-Anzeige.

Seite

Einleitung. 1

Erster Abschnitt. Ansichten von dem Bedürfniß und den Hindernissen der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände 15

Zweiter Abschnitt. Von dem überwiegenden Einflusse der Gestaltungen der Religion auf die gesellschaftlichen Zustände . . . 29

Dritter Abschnitt. Die Anmaßung der wißgierigen Spekulation im Gebiete des Glaubens und die Wahngläubigkeit der Menge vereinigten sich auch unter Christen, ein menschenwürdiges und gottseliges Leben zu verhindern und die gesellschaftlichen Zustände zu trüben 38

Vierter Abschnitt. Verhältniß zwischen der Spekulation und dem Aberglauben 34

Fünfter Abschnitt. Die Scholastik des Mittelalters und ihr Verhältniß zur Wahngläubigkeit und dem Leben 47

Sechster Abschnitt. Die neue Scholastik betritt den gleichen Weg, wie die alte, und fördert, gleich der alten, in Verbindung mit der Wahngläubigkeit, die Verkehrtheiten des Lebens 57

Siebenter Abschnitt. Die nachtheiligen Einflüsse der eingebildeten Wissenschaft auf alle Erkenntnisse und Lebenszustände werden immer fühlbarer 88

Achter Abschnitt. Die Zurückführung der Spekulation in ihre Grenzen ist das rechte Mittel, die Erkenntnisse zu fördern, welche die Gesellschaft gegen die schlimmen Einwirkungen des Aberglaubens bewahren und die Hindernisse der Verbesserung ihrer Zustände beseitigen helfen 115

Einleitung.

Der Erfahrung gemäß ist außer dem Gewissen, dem geistigen Erkenntnißvermögen und dem, was der gewissenhafte und denkende Mensch sich angeeignet hat, Alles in der sichtbaren Welt der Vergänglichkeit und Zerstörung unterworfen. Kein Land, kein Volk, kein Staat, keine Verfassung, kein Erzeugniß der Gelehrsamkeit oder literarischen Anstrengung oder Begeisterung, auch kein Kunstwerk ist davon ausgenommen. Diese Wahrnehmung sollte uns belehren, einzig auf die Unversehrtheit unseres Gewissens und unseres erkennenden Geistes einen unbedingten Werth zu legen, dagegen von dem Werth alles Andern, durch richtigen Gebrauch seines Erkenntnißvermögens und durch Guthandeln nüchtern und bescheiden zu urtheilen. Das Gesetz der Beschränktheit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge aus dem Auge zu verlieren, ziemt uns nie und nirgend. Davon hängt das Maßhalten in Allem ab, welches die Grundbedingung aller Wahrheitserforschung und aller Lebensweisheit ist. Anstatt die Menschenwürde zu beugen, hebt jenes Gesetz vielmehr das Bewußtseyn dieser Würde, indem es uns das Gewissen und den denkenden Geist des Menschen als das einzig Unveränderliche und Bestehende in der unaufhörlichen Ebbe und Fluth der Dinge und Schicksale zur Anerkennung bringt *).

*) Gesetzt, alle Bücher und alle Kunstwerke in der Welt gingen zu Grunde, der Mensch würde dennoch die Entwickelung seiner Anlagen und deren Ausbildung erreichen können, mittelst der Beobachtung seiner Selbst und der Außenwelt und der mündlichen Ueberlieferung. Bücher und Kunstwerke sind Mittel (auch Zeugen) der Ausbildung. Aber der Geist, der sie gebrauchen soll, steht eben so viel höher über dem Buchstaben, als seine Bestimmung höher steht.

Was wir wissen können, besteht in der Auffassung der Erscheinungen, in denen unser Ich und die Dinge außer uns sich uns darstellen und des Verhältnisses, der Beziehungen, in denen die Dinge sich gegeneinander und zu uns und wir zu ihnen uns befinden. Aber ihr Grundwesen kennen wir nicht. Gewißheit haben wir, daß ein Ich und ein Nichtich, ein Subject und ein Object (das Erkennende und das von ihm verschiedene Erkannte) ist. Daß Beides nicht ohne einen Urgrund seyn könne, wissen wir gleichfalls, und daß dieser unendlich seyn müsse. Allein diese höchste Idee, zu der wir uns zu erheben vermögen, kann uns schon deswegen von der eigentlichen Beschaffenheit und Wirksamkeit des Urgrundes kein Wissen verschaffen, weil das Unendliche unsere Begriffe übersteigt. Wozu sollte uns aber auch ein solches Wissen frommen? Zu unserer Lebensbestimmung ist es durchaus unnöthig. Für diese genügt unser Gewissen, dessen Aussprüche, wenn es ungetrübt und wach erhalten ist, für uns Gewißheit haben, unsere Urtheilskraft in der Wahrnehmung der Erscheinungen in und außer uns und ihrer Verhältnisse und unser Vermögen zur zweckmäßigen Anwendung der Dinge. Ein Wissen, das uns für die Zwecke des Lebens unnütz ist, wäre ein Ballast, der uns für das Leben oft eben so hinderlich werden könnte, als es manchem Gelehrten für seine wahre Bildung die Spreu seiner unfruchtbaren Gelehrsamkeit ist.

Zu keiner Zeit hat die Intelligenz die Erforschung der tiefsten Gründe in allen Zweigen der Erkenntniß so rastlos verfolgt, wie in der jetzigen. Noch nie sind die Gegensätze so schroff einander entgegengestellt, ist die Versöhnung derselben mit so viel Zuversicht versucht worden. Man sprach die Hoffnung aus, Alles ergründen, es in allem zum Wissen bringen zu können. So ferne dies aus einem frischen Kraftgefühl des Geistes entsprang, verdient es alle Achtung. Auf der andern Seite läßt sich aber nicht läugnen, daß trotz allem Streben nach Erweiterung und Erhöhung des Wissens der Zwiespalt in den meisten Gebieten der Erkenntniß stets zugenommen habe. Die tiefsten Probleme hat man hier zu lösen geglaubt; aber sie sind nicht gelöst.

Blos mittelst Begriffen und Schlüssen ein Seyn zu beweisen ist unmöglich. Der Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit ist unstatthaft. Seyn läßt sich nur als Thatsache durch Wahrnehmung ins Bewußtseyn bringen. Niemand ist im Stand, zu beweisen, daß er ist. Allein alles Denken, alle Wahrheitserforschung würde aufhören müssen, wenn der Denkende nicht auf das Zeugniß des Selbstbewußtseyns versichert wäre, daß er ist. Können wir aber nicht aus gewissen Thatsachen auf die Nothwendigkeit eines Seyns schließen? Allerdings ist dies zulässig. Doch immer nur mit Voraussetzung gewisser Thatsachen.

Die Idee von einem als Urgrund aller Dinge Waltenden ist so alt als die Menschheit. Wie vom Schönen können wir indessen auch vom unendlichen Wesen eher bestimmen, was es nicht ist, als was es ist. Doch die Idee von ihm ist uns nicht als ein unfrucht-

bares Wissen so tief eingeprägt, sondern sie soll uns für das Leben einen festen Haltungspunkt abgeben. Was frommte uns aber die Idee des Unendlichen, wenn nicht die von der Fülle aller Vollkommenheit hinzu käme? Erst dadurch wird sie uns ein sicherer Leitstern für unser Handeln und eine Quelle des Muths und der Zuversicht in allen Lagen des Lebens.

„Blos aus rationellen (spekulativen) Beweggründen würde nicht viel religiöser Glauben unter den Menschen seyn, wenn dieser nicht in genauester Verbindung mit einem moralischen Bedürfniß der Menschennatur stünde. Denn das menschliche Bedürfniß hat noch niemals im Ernst auf die Entscheidung der Philosophie gewartet, ob man glauben solle oder nicht, und weit häufiger ist die Philosophie eines Menschen aus seinen Glauben hervorgegangen, als umgekehrt *)." Indessen haben seit Jahrtausenden Denker darnach gestrebt, eine Wissenschaft im vollen Sinne, nämlich die von dem Urgrund aller Dinge aufzustellen. Die Endergebnisse dieser Bestrebungen fielen aber zu allen Zeiten dahin aus: daß sich die einen zum Skepticismus (d. i. zum Bezweifeln aller Thatsachen und Behauptungen), die andern zu einer entweder realen oder ideellen Weltallsvergötterung, begründet auf die Ansicht von der Einheit und Identität des Endlichen und des Unendlichen, bekannten, während diejenigen Dogmatiker, die in ihren intellectuellen Lehrbestimmungen vom Unendlichen und dessen Verhältniß zum Endlichen dem einen und dem andern jener beiden Aeußersten entgehen wollten, sich in einem Irrgewinde von Unfolgerichtigkeiten verloren **). Aller Dogmatismus, jedes Bestreben der spekulativen Denkkraft nach Wissenschaft von dem Urgrund der Dinge, wenn dieses folgerecht blieb, sah sich jederzeit, um den Einwürfen des Skepticismus zu entgehen ***), genöthigt, zu einem so oder anders gestalteten Pantheismus seine Zuflucht zu nehmen †). Indem er aber dies that, entzog er selbst der

---

*) Fortlage, Darstellung und Kritik der Beweise für's Dasein Gottes. Heidelberg. 1840. Ein Werk, das eine vortreffliche Würdigung des Verhältnisses zwischen spekulativer Philosophie und Religionslehre enthält. Die Vernunft, mithin auch das Rationelle ist hier im Wechselbezug mit der Sinnlichkeit, Natur (Physis) genommen, in metaphysisch-realer Bedeutung.

**) De ce que le Dogmatisme scientifique prétend expliquer à l'homme tout ce qu'il sait, il s'en suit, qu'il doit nier tout ce qu'il ne peut expliquer. Degérando Hist. comparée des Systèmes. III. 276.

***) Der Dogmatismus und der Skepticismus rufen einander, wenn sie auf eine gewisse Höhe gelangt sind, gegenseitig herbei, und jederzeit trat der Skepticismus mit Macht hervor, wann der Dogmatismus sich am breitesten gesetzt hatte und am absprechendsten geworden war, so wie der Skepticismus, wann er im Ernst alle Erkenntniß verwarf, der Vorläufer eines absolutern Dogmatismus wurde.

†) Diese Behauptung mag Vielen hart scheinen. Aber gegen den Erweis ihrer Richtigkeit, welchen Fried. Jakobi (besonders in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza, wo er die Unüberwindlichkeit des Spinozismus durch den logischen Verstandesgebrauch darzuthun sucht) ge-

Wissenschaft ihre Grundlage, indem er den Unterschied zwischen Geist und Materie aufhob. Denn wie kann für den Geist, wenn dieser Unterschied nicht besteht, das Vermögen zur Erkenntniß der Wahrheit noch in Anspruch genommen werden? Und ist denn nicht auch der Zweck einer solchen Erkenntniß auf die Seite geschoben? Der Pantheismus, wie er immer sich gestalten mag, führt uns der Wissenschaft keinen Schritt näher, als der Skepticismus. Er ist vielmehr eine völlige Bankbrucherklärung der Wissenschaft. Denn was ist, was soll uns eine Wissenschaft, die damit beginnt, dem Geist seine Selbständigkeit abzusprechen? „Allerdings haben wir, wie Pascal*) sagt, ein Unvermögen (das Göttliche, den Ur-

führt hat, ist mir nichts bekannt, das die Prüfung aushielte. Neulich hat H. Maret (Essai sur le Panthéisme dans les sociétés modernes, seconde édit. Paris. 1841.) den nämlichen Beweis in Beziehung auf die neuern philosophischen Theoreme geführt. Die Folgerichtigkeit der Begriffs-Spekulation des Spinoza hat noch jüngst Conr. v. Orelli (Spinoza's Leben und Lehren, Aarau 1843. S. 167 fg. u. 357 fg.) gegen Schelling u. Hegel, welche doch beide von Spinozismus ausgingen, bündig verfochten. Ungerecht wäre es jedoch, allen den Denkern, welche durch die Spekulation zur pantheistischen Richtung hingedrängt wurden, Religiosität abzusprechen Selbst die platonische Philosophie folgte solcher Richtung und ließ es sich doch angelegen seyn, zu tiefer Verehrung der Gottheit und des Göttlichen Anleitung zu geben. Die Platoniker waren durchdrungen von der Ahnung von dem, der, wie Paulus zu Athen sprach, keinem Einzigen von uns fern ist, durch den wir leben, uns bewegen und sind (Apostelg. 17, 27. 28.). Wie Anaxagoras und Sokrates, wie Cicero (d. Natura Deor. L. II. c. 13. 14. 15.) und Seneka (Quaest. natural. L I.) sind auch Cartesius und Leibnitz einer irreligiösen Tendenz bezüchtigt worden, die ihnen allen fremd war. Ihre Gesinnung war religiös, wenn auch nachgewiesen werden konnte, daß ihre Ansichten folgerichtig zum Pantheismus führen. Der Schluß von spekulativen Ideen auf Gesinnungen ist eben so unlogisch als lieblos. Billig ist, daß der Unglaube der Intelligenz mit dem der Gesinnung nie verwechselt oder für Eins gehalten werde. Der erstere kann ohne den andern bestehen. Doch ist der Unglaube der Gesinnung geneigt, unter den Flügeln des Unglaubens der Intelligenz Schutz und Beschönigung zu suchen. Der Pantheismus kommt über den Begriff nicht weg. Von der Gesinnung und dem Leben liegt er weit ab. Aber, da er auf das Begreifen des Unbegreiflichen ausgeht, so zerstört sich sein Begriff selbst.

*) Pensées, chap. XXI (ed. Paris 1761. p. 138. ed. Berlin 1836. T. II. p. 12.): Nous avons une impuissance à prouver, invincible à tout le Dogmatisme. Durch die Vernunft a priori zur vollen Wahrheit zu gelangen, hielt Pascal für unmöglich; dazu seyen die Thatsachen des Gewissens, die Erforschungen der Menschheit, das Verständniß der menschlichen Natur mit ihren Widersprüchen und der Offenbarung, die zu ihrer Lösung den Schlüssel gibt, nothwendig. Schon die heidnischen Philosophen hatten Mühe, Schöpfer und Geschöpf recht zu unterscheiden, was nicht nur daher kam, daß sie den Unterschied von Materie und Geist nicht gehörig auffaßten, sondern auch daher, daß sie das Wesen der geistigen Schöpferkraft ergründen wollten, anstatt sich damit zu begnügen, die Idee davon durch die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens von den unlautern Geweben zu reinigen, welche Volkswahn und Priestertrug daran gesponnen hatten.

grund aller Dinge durch Schlüsse) zu beweisen, welches kein Dogmatismus (keine dialektische Spekulation mit ihren Orakeln) überwinden kann*). Wir haben aber auch eine Idee der Wahrheit, die von keinem Skepticismus sich überwinden läßt" **). Der Pantheismus (im oben bezeichneten Sinne) und der Skepticismus, beide verläugnen des Menschen Doppelnatur, und sprechen ihm seine sittliche Würde und Bestimmung ab. Alle Versuche mit dem Pantheismus die persönliche Freiheit und die Unvergänglichkeit des Geistes zu vereinbaren, mußten scheitern, weil sie beide mit dem Wesen des erstern im Widerspruch stehen. Die persönliche Freiheit kann mit der Nothwendigkeit, welcher der Pantheismus Alles unterwirft, die persönliche Unvergänglichkeit mit

*) Damit stimmt ganz überein, was schon der h. Athanasius bemerkt: Dedit se Deus credendum, et non definiendum (de Assumtione hominis L. III.) Deus si comprehendatur, Deus non est (ad Antioch. quæst. I.) —

Und in einer ganz neuen Schrift: Das Christenthum, als Religion des Herzens nach Samuel Vincent, Eßlingen 1841., ist dieser Gedanke S. 228. so ausgedrückt: „Man findet weder Gott, noch das Gewissen an der Spitze eines Vernunftschlusses, aber dies ausgenommen, findet man daselbst Alles."

**) Pascal a. n. V. Nous avons une idée de la Vérité invincible à tout le Pyrrhonisme. Fénélon Traité de l'Existence de Dieu: Je ne puis me défendre de l'erreur qui m'entraine ni renoncer à la vérité qui me fuit. Einigermaßen gesteht dies selbst der scharfsinnigste aller Skeptiker, David Hume (Abhdlg. von der menschlichen Natur, übers. von Jakob, Thl. IV. Abschn. 7.) Er sagt, daß, wie der Skeptiker in die Sphäre des gemeinen Lebens tritt, seine Grundsätze, so groß auch ihre Evidenz vorher schien, verschwinden und ihre Kraft verlieren. Er räumt ein daß der Skepticismus mit dem menschlichen Seyn und Leben im Widerspruch stehe und zwecklos sey, weil er im wirklichen durch die Erfahrung alle Augenblicke zernichtet werde, indem ein stärkeres Gefühl des Glaubens, ein Naturinstinkt, oder eine gewisse Nothwendigkeit im Denken alle skeptischen Gründe überwiege. Vergl. Tennemann, Geschichte der Philosophie, XI. 465 ff. Der Skeptiker kann nichts, auch seine Zweifel nicht, als gewiß behaupten. Sonst würde er den Zweifel zum Dogma machen. Seine Behauptung aber, daß alle Erkenntniß der Gewißheit ermangele, ist wirklich dogmatisch. Wäre der Zweifel allein gewiß, wäre er das Endergebniß aller Forschung, was für ein Reiz verbliebe dieser noch? Doch der folgerechten Forschung ist es eigen, zuletzt zu einem Punkt zu gelangen, über den sie nicht weiter, den sie aber nicht aufgeben kann. Gäbe sie ihn auf, so zerstörte sie sich selbst. Strebte sie über ihn hinaus, so verlöre sie sich im Nebel der Imagination, des eiteln Wahns. Zwar gaben die Reformatoren Ansichten über das Verhältniß Gottes zum Menschen kund, wie sie nur der absoluteste Skepticismus aussprechen kann; aber eine vollständige Durchführung dieser Grundsätze hatten sie doch nicht unternommen. Mit dem Kopfe waren sie in jene kalte und pantheistische Sphäre vorgedrungen, aber der andere Mensch, in dem das Herz seine Stelle hat, wollte sich dahin nicht ganz mitfortreißen lassen. So blieben denn Verstand und Gefühl in einem merkwürdigen Zwiespalt befangen, der eine Darlegung von sich widersprechenden Asichten zur Folge hatte. Fr. Galle Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologe, Halle 1840.

der Identität des Geistes mit der Materie oder der Einen Substanz, in der sich Alles verliert, dem All-Eins nicht bestehen. Was soll uns aber eine Philosophie, die grade das verneint, was uns im Leben und für das Leben von der größten Wichtigkeit ist, und ohne das unser Leben allen Werth verliert? *). Doch es würde keine Tugend geben, wenn es keine Wahrheit gäbe. Gleichgültigkeit für die Wahrheit wäre das Grab aller Tugend. Wer die Tugend liebt, kann nie dem Streben nach Wahrheit entsagen, welchem Streben die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß sie erreichbar sey **).

Ohne Gebrauch der Intelligenz (des Verstandes und der Vernunft) ist allerdings gar keine wahre Erkenntniß möglich, und je vollständiger dieser Gebrauch ist, einen desto höhern Grad von Gewißheit kann er unserer Erkenntniß geben. Nichts ist glaubwürdig, was vernunftwidrig ist, was mit den Gesetzen des Denkens im Widerspruch steht, und der Gebrauch der Vernunft ist es, was der Beobachtung und der Erfahrung ihre Zuverläßigkeit gibt und verbürgt. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Intelligenz ein Wissen vom Urgrund der Dinge erlangen könne, und eben so wenig, daß nicht etwas durch Begriffe unfaßbar, durch Schlüsse unbeweisbar seyn könne, und dennoch in der Wirklichkeit keinem vernünftigen Zweifel unterliege ***). Das Eingeständniß der Schranken unserer Intelligenz (verständigen, begreifenden Einsicht) enthält keine Demüthigung derselben, sondern die einzig mögliche Garantie für ihren Gebrauch, damit er Sicherheit gewähre und vor Mißleitung sich

---

*) Spinoza leugnet die Freiheit des menschlichen Willens blos der Folgerichtigkeit zu Liebe, weil sie sich mit seiner Annahme einer allgemeinen Substanz, worin Geist und Materie identifizirt sind, nicht vereinbaren läßt. Doch möchte er ihm das Vermögen einer Herrschaft über die Affecte zueignen, und zwar kraft der Freiheit der Intelligenz, die nach ihm in der Erkenntniß bestehen soll: daß nur das ein Uebel sey, was unserer Erkenntniß schadet und das ein Gut, was sie fördert. Dieses Zurückführen der Tugend auf die bloße Erkenntniß widerspricht unserm Bewußtseyn: meliora scio, deteriora sequor. Nach der neuen Identitätslehre soll das Freiheitsgesetz bewußtes Naturgesetz und das Naturgesetz unbewußtes Freiheitsgesetz seyn; dieses Wortspiel rettet aber die Freiheit von dem Aufgehen in der Natur nicht.

**) L'amour de la vérité suppose une juste confiance à la possibilité de l'obtenir. Degérando. Hist. comparée des systèmes, III. c. 125.

***) Was möglich ist, ist deswegen nicht wirklich; was aber wirklich ist ist gewiß möglich. Die Vernunftforschung setzt die Wirklichkeit voraus, und kann sie nur bestätigen. Jeder Zweifel setzt voraus, daß es Dinge geben könne, worüber kein Zweifel stattfindet. Der Zweifler behauptet wenigstens dies, daß er zweifle. Opinari enim te scire quod nescias, non est sapientis sed temerarii potius ac stulti. Lactantius Divin. Instit. L. III. c. 4. Alii putaverunt, sciri posse omnia; hi sapientes utique non fuerunt. Alii nihil; ne hi quidem sapientes fuerunt. Illi, quia plus homini dederunt, hi, quia minus. Utrisque in utramque partem modus defuit. Ubi ergo sapientia est, ut neque te omnia scire putes, quod Dei est, neque omnia nescire, quod pecudis. Lactant. a. u. V. L. III. c. 6.

bewahre. Gegenüber dem Unendlichen steht das Erkenntnißvermögen des am meisten und des wenigsten Gebildeten im Grund auf gleicher Linie. Den Unterschied macht hier nur der Grad der Entwickelung *). Wenn wir das wesenhafte Verhältniß zwischen dem Endlichen und Unendlichen wüßten, so wären uns alle Räthsel der Wirklichkeit gelöst. Allein nur das unendliche Wesen kann jenes Verhältniß wissen, und nur Es braucht es zu wissen. Daher ist und bleibt uns in der Wirklichkeit vieles ein Räthsel (d. i. eine Frage, welche die Intelligenz mit Gewißheit zu beantworten nicht vermag). So das Verhältniß unserer sittlichen Freiheit, deren innerstes Bewußtseyn wir nicht abläugnen können, zu der Allmacht Gottes. Dieses Verhältniß braucht aber auch nur Er zu wissen, der uns die Freiheit gegeben hat. So ferner das Uebel in der Welt (das sittliche ausgenommen, worüber uns das Gewissen sichern Aufschluß gibt **); so das Befinden der großen Mehrheit von Menschen im Irrthum; so die große Ungleichheit in den natürlichen Anlagen und Fähigkeiten der Menschen. So das Hinsterben Vieler vor der Entwickelung ihrer geistigen Anlagen. Was wissen wir von dem Prinzip der Kraft des Lebens? ***) Niemand hat seine Quelle, sein Entstehen erlauscht, und wer kann die Art, wie Seele und Leib verbunden sind, erfassen und erklären? Auch entgeht unserer Erkenntniß vielfältig der Punkt, wo die Freithätigkeit und Zurechnungsfähigkeit aufhört und die Nothwendigkeit eintritt. Das unendliche Wesen muß, es allein kann dies Alles wissen †). Weil wir nun auf

---

*) Das unendliche Wesen — Gott ist die Wahrheit selbst. At in creaturis aliud veritas, aliud ratio; nam veritas imago quædam divinitatis est, quam in rebus ratio quærit et invenit. Joh. Sarisberensis. Metalogicus. IV. c. 39. p. 924.

**) Das sittliche Uebel, das Böse erklärt sich uns aus der Freiheit unseres Willens. Von den andern Uebeln sind nicht wenige, welche unsere Unsittlichkeit, Thorheit und Verkehrtheit erzeugen. Warum aber auch manche Uebel die Sittlichbessern treffen, während sie die Lasterhaften verschonen, ist uns ein Räthsel. Wir können die Thatsache nicht läugnen. Ueber ihr Warum können wir Vermuthungen anstellen, nicht aber ihre Nothwendigkeit beweisen. Nur gewährt es uns Beruhigung, daß keines dieser Uebel unbedingt, keines ohne alle Beimischung von Gutem ist, daß oft, was einzeln betrachtet als ein Uebel sich darstellt, in Beziehung auf das Ganze als ein Gut sich zeigt. Darüber belehrt uns die Beobachtung, nicht die Spekulation. Wenn diese herausbringt, daß das Uebel blos eine Verneinung sey, so wird dadurch die Bedeutenheit des Uebels nicht vermindert, und eben so wenig erklärt, warum so viele Uebel in der Welt statt finden.

***) Selbst den charakteristischen Unterschied zwischen Wachseyn und Schlafen haben wir Mühe zu erfassen, weil diese beiden Zustände zu sehr ineinander fließen. Noch am einleuchtendsten ist die Erklärung von du Maine de Biran (in den Mém. de l'Academ. des sciençes mor. et polit. T. I. 500. 2. p. 7 sq.), daß die Thätigkeit der Willenskraft im Schlafe mehr oder weniger eingestellt ist, während die anderen Kräfte noch mehr oder weniger im Spiel sind, die Phantasie jedoch unter ihnen vorherrscht. (Vergl. Burdach Antropologie 1837. §. 527 — 531.

†) Der ganze Weltlauf ist die Entwickelung des von Gott von Ewigkeit Beschlossenen in der Zeit. Dies benimmt im Einzelnen der Freithä-

so viele Räthsel stoßen, so meynen viele Denker, es sey ihre Aufgabe, sie zu lösen. Sie probiren auch allerlei Schlüssel; aber keiner macht auf. Der Fehler aller dieser Schlüssel liegt wohl darin, daß man sich vorstellt, durch bloße Abstraction, durch abgezogene Begriffe allein zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen zu können, obgleich uns diese Begriffe und ihr Gebrauch höchstens nur zur bestimmten und genauen Form für Auffassung der Wahrheit verhelfen können. Kein Wunder, wenn so die Philosophie, die Begriffe mit Dingen verwechselnd, sich ganz vom Leben abscheidet. Ganz anders müßte das Ergebniß seyn, wenn man die Wahrheit mittelst aufmerksamer Erforschung und Betrachtung der Thatsachen, der Erfahrungen in und außer uns aufsuchen würde. Wir müßten das ganze Weltall in seinem Wesen ergründet haben, um dessen Gesetze zu kennen. Aber das Gesetz in uns verbürgt uns, daß auch des Weltalls Seyn und Gang durch ein Gesetz geordnet sey. Wozu aber erst mittelst des denkenden Geistes beweisen wollen, wessen unser innerstes Bewußtseyn uns versichert? ein solcher Beweis ist uns unnöthig und würde uns nicht genügen. Der Beweis, daß die Welt ist und wir in ihr sind, wird stets mißlingen, und ist auch für uns ganz überflüssig, indem wir durch unser Bewußtseyn dessen gewiß sind, und jedem andern Menschen zutrauen können, daß er dessen eben so gewiß sey. Der Verstand und die Vernunft aber so wenig als das Gefühl können etwas Seyendes hervorbringen; sie setzen das Seyende voraus, und dieses wird der Gegenstand der Auffassung (Perception) des (äußern und innern) Gefühls, der Beurtheilung des Verstandes und der Schlußfolgerungen der Vernunft. Das ist eben das Gewisseste für uns, was keines Beweises bedarf, und von dem müssen auch alle Beweise ausgehen, wenn sie begründet seyn sollen. Dringt unser Geistesblick in unsere innere und die äußere Welt, wie sie sich ihm darstellt, so werden sich ihm alle Erscheinungen darin in so weit aufhellen und erklären, als es für unsere Lebenszwecke dienlich ist. Berücksichtigt dieser Geistesblick unsere Doppelnatur und umfaßt er zugleich das Diesseits und das Jenseits, so werden wir uns überzeugen, daß es eigentlich nur Ein Uebel, das von uns verschuldete Böse (das Abweichen, das sich Entfernen vom erkannten Guten) gebe, wogegen alles Andere, was man Uebel nennt, selbst der Irrthum, so fern er unverschuldet ist, nothwendiges Ergebniß der Natur (der nicht vollkommnen Dinge) ist, das eben so zum Guten als zum Bösen ausschlagen kann, wovon der Endzweck aber keinem endlichen Wesen, sondern nur dem unendlichen, welches das Ganze mit Einem Blicke durchschaut, bekannt seyn kann. Wir können Vermuthungen darüber anstellen, aber wissen können wir davon nichts. Das vollkommenste Wesen

---

tigkeit des Menschen ihren Spielraum nicht. Alles schaut Gott ohne Unterschied der Zeit, es mag freithätig oder nothwendig geschehen, als ein Ganzes. Nur diese Vorstellung entspricht der Idee des unendlichen, vollkommenen Wesens.

kann nur das möglichst Vollendete in seinen Willen und seine Wirksamkeit aufnehmen. Dies ist klar und leidet keinen Zweifel. Die Beurtheilung aber, worin die möglichste Vollendung unvollkommener Wesen bestehen könne, kann nur jenem Wesen zukommen *). Dies benimmt indessen der Wahrheit und Gewißheit des Ausspruchs unseres Gewissens: meide das Böse! und trachte aus allen Kräften nach dem Guten, dem Vollkommenen! und der Vorschrift des gesunden Verstandes (bon sens): die äußeren Uebel nach Kräften abzuwehren und zu vermindern, nicht das Mindeste, und das ist ja doch für uns die Hauptsache **). Welchem uneigennützigen, erhebenden, veredelnden Antrieb des Gemüths, dessen wir uns innigst bewußt sind, würden wir noch als unserm Leiter folgen, wenn wir der Dialektik unseres Verstandes mehr Gehör geben wollten, als ihm? Elterliche Liebe, Kindesliebe, Gattenliebe, Geschwisterliebe, Vaterlandsliebe, alle Liebe würde als übel berechnende Thorheit aus der Welt verschwinden.

Der große Irrthum vieler Denker und Forscher ist, wie mir scheint, die Meinung, daß (ein Wissen) eine Wissenschaft von den göttlichen Dingen dem Menschen nothwendig sey. Wäre sie ihm für den Zweck des Lebens nothwendig, so hätte er sie oder könnte sie erwerben. Er hat sie aber nicht, weil sie ihm nicht nothwendig ist ***). Jene Philosophen haben das Verhältniß zwischen

---

*) Die Annahme zweier Urheber von Gut und Uebel (Orzmoud und Ariman) ist blos ein Salto mortale der spekulativen Vernunft, welche verzweifelt, die Uebereinstimmung der Uebel mit der Vollkommenheit des Unendlichen zu beweisen.

**) 1 Kor. IV. 20. Assequi finis est, cognoscere principium, sagt Confuzé (S. Confucius, Sinarum Philosophus Paris. 1687. p. 2.) Schelling selbst sagt (Ideen zu einer Philosophie der Natur, Landshut, 1803. I. 5): „Das Wesen des Menschen ist Handeln. Je weniger er über sich selbst reflektirt, desto thätiger ist er. Seine edelste Thätigkeit ist die, die sich selbst nicht kennt ꝛc." — In allen Berufskreisen muß das Wissen und das Können, die Wissenschaft und die Kunst unterschieden werden. Ganz vorzüglich zeigt sich dies beim geistlichen oder Seelsorgsberuf und in dem ärztlichen Beruf. So schätzbar hier die wissenschaftliche Ausbildung in so weit ist, als die Wissenschaft reicht, so muß doch in der Ausübung nothwendig die Beobachtung und die Erfahrung hinzutreten, wenn der Seelsorger und der Arzt ihrem Berufszweck genügen sollen, und so wie der Seelsorger eines lebendigen Glaubens an die Wahrheit des göttlich Ueberlieferten bedarf, so der Arzt eines innern Instinkts, da, wo seine Wissenschaft nicht ausreicht, sich von dem Glauben an die unabweislichen, wiewohl noch unerklärten Wirkungen der Naturkräfte mit geschärftem Beobachtungsgeist und gehöriger Umsicht auf die Umstände leiten zu lassen.

***) Herbart in seiner Encyklopädie der Philosophie (Halle, 1831) bemerkt S. 332: „es sey für die Religion die Physikotheologie von unendlicher Wichtigkeit, weil sie unzählige Proben darbietet, an denen eine, wohl oder übel angebrachte, Dialektik blos das tadeln kann, daß man nicht den Zuschnitt eines abgeschlossenen Systems durch jene zu gewinnen vermag. Es wäre ein Unglück, wenn der Mensch dahin gelangte." Aus tiefer Noth ruft er gen Himmel; wie nun, wenn er

Wissen und Leben übersehen oder verkannt. Für die Forschung ist zwar das Wissen Zweck für sich selbst; gegenüber dem Leben aber ist es nur Mittel für dieses. Man hat nur zu oft den Werth und das Gebiet des Wissens überschätzt und das Leben in Schatten gerückt, und indem man unaufhörlich nur dem Wissen nachstrebte, den Zweck des Wissens: das Leben aus dem Gesichte verloren. Unser wirkliches, unser mögliches Wissen ist auf die Bestimmung, die Zwecke des Lebens beschränkt; das Leben aber hat ein weites und stets sich erweiterndes Gebiet. Darum ist auch unser Wissen eines großen Fortschritts, einer beständigen Vervollkommnung empfänglich. Aber noch weit mehr ist es das Leben, das Thun. Gerade ihm verdanken wir unser bestes Wissen. Denn das Leben, das Thun ist nicht sowohl ein Produkt der Wissenschaft, als eine Ausübung der uns inwohnenden Kraft; eine Kunst, die zum Theil zwar durch Wissen erleuchtet und gefördert werden kann, aber doch vorzüglich von der Kraft und ihrem ausgebildeten Können abhängt*). Mancher weiß viel und kann doch nichts; mancher kann viel und weiß nicht, warum. Wissen und Können sind zuweilen vereinigt, oft aber auch getrennt. Spekulative Denker stellen die Autonomie (Selbstherrschaft) des Geistes oben an. Sie machen aber damit oft viel zu viel Aufhebens. Denn was wäre der Geist, wenn er der Selbständigkeit ermangelte? Wirkte er nicht aus eigner Kraft, worin wär' er von der Materie verschieden? (1 Kor. II. 15.) Allein aus seiner Selbständigkeit folgt noch nicht, daß der Menschengeist von Einflüssen eines höhern Geistes unabhängig sey, und eben so wenig, daß er Alles ergründen und wissen könne und daß das Wissen die Hauptbestimmung des menschlichen Geistes sey. Solche Vergötterung des denkenden Geistes beruht auf einer ganz willkührlichen Annahme, die durch Nichts gerechtfertigt werden kann. Unbedenklich läßt sich zwar annehmen, daß die Wißbegier an sich selber, als der Intelligenz beigesellt, und durch keine Nebenrücksichten getrübt, einen Strahl des Urlichts bilde, welches uns als der Leitstern und die Kraft

---

sich vermäße, die Zweckmäßigkeit der Hülfe, die er begehrt, zu bestimmen? Entweder würde er sie fordern als eine Schuldigkeit, oder sie voraussetzen als einen unfehlbaren Naturerfolg, oder sich den Gedanken daran als etwas Unmögliches aus dem Sinne schlagen. Wo bliebe da die religiöse Gesinnung? Wo bliebe die demüthige Bitte, welche auf Versagung gefaßt ist? —

Mit Schiller möchte man hier ausrufen:

Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden euch führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?

*) Das Thun ist die Vorstufe des Erkennens. Gregor v. Nazianz Orat. XX. 12. „Die Bildung eines Zeitalters besteht nicht in der Masse von Kenntnissen, welche in ihm verbreitet ist, sondern in den allgemeinen, großartigen und edeln Ansichten (und Gesinnungen), welchen jene Kenntnisse als Mittel dienen.“ Channings zwei Reden über die Erhebung der niedern Volksklassen. Zürich u. Winterthur 1843. S. 30.

zu einem unserer Bestimmung würdigen Leben eingesenkt ist. Unverkennbar ist jedoch, daß die Wißbegier nur dann ihrem wahren Zweck entsprechen könne, wenn sie auf Förderung des menschenwürdigen Lebens hingerichtet ist*). Wie dem Einzelnen, so auch einem Volke, dient das Wissen ohne Sinn für Gott und Tugend zum Verderben. Ein also verderbtes Individuum oder Volk, das in seinem sittlichen Elend mit seinem Wissen prunkt, kann nichts retten, wenn es nicht einen Glauben erfaßt, der seinen Verstand der Liebe unterordnet, damit es erkenne, daß die Weisheit nicht im Wissen, sondern im Thun nach dem göttlichen Willen bestehe. (Röm. 12, 2.) Allein so ist die Wißbegier der Menschen bestellt, daß sie das, was das Gewissen ihr am nächsten legt, was Jeder für das Leben am zuverläßigsten weiß oder wissen kann, vernachläßigen, während sie unermüdet einem Wissen vom Grund und Wesen der äußern Natur nachjagen, welches sich auch den angestrengtesten Forschungen entzieht**). Bei seinen Offenbarungen hat der Unendliche nicht sowohl einen Wachsthum unseres Wissens, als die Verbesserung unseres Lebens, damit es seiner Bestimmung gemäßer eingerichtet werde, zum Zweck. In Hinsicht solcher Wahrheiten, die für das Leben wichtig sind, ist es weder wahrscheinlich, noch glaublich, daß der Zustand des Zweifelns in der Bestimmung des Menschen liege. Hier bedarf er der Zuversicht, und

---

*) „Für die Wissenschaft wie für die Gesellschaft ist es ein großer Gewinn, wenn das Bewußtseyn sich energisch ausspricht, daß Beide zusammengehören, mit einander sich entwickeln, keines dem andern untreu werden darf." S. Rheinwalds Allgem. Repertor. f. d. theolog. Litteratur u. kirchl. Statistik. B. XXXV. 181.

Schon Joh. v. Salisbury † 1186 (Metalogicus Prolog. p. 733.) sagt: Est enim quaelibet professio philosophandi inutilis et falsa, quae se ipsam in cultu virtutis et vitae exhibitione non aperit; und (Policraticus, sive de nugis Curialium VII. c. 11. p. 446.): Qui pro philosophando charitatem acquirit aut dilatat, summum philosophantis assecutus est finem. Ferner (Metalogicus IV. c. 40. p. 926.): Sobria est illius investigatio, qui primo se ipsum excutit et quæ inferiora sunt, diligenter examinat et coaequalia sine negligentia intuetur et superiora contemplatus cum veneratione, ut ausa temerario in ea, quæ inscrutabilia sunt, non irrumpat.

**) Ce que nous savons le moins, ce sont les vérités de l'ordre physique; ce que nous savons le mieux, ce sont les vérités de l'ordre moral: nous disputons en physique sur les raisons des phénomènes que nous voudrions connaître; mais nous contestons en morale sur les règles de nos devoirs que nous voudrions ignorer. de Bonald, Législation primitive, 1829, I. 39. 40. Was das Gewissen allen Menschen sagt, ist das Gewisseste, und eine Wissenschaft, die hierauf gar keine Rücksicht nehmen will, ist gewissenlos. Ein gewissenloses Wissen bringt aber noch mehr Unheil als ein unwissendes Gewissen. „Allein der Reiz, über manche dunkle Fragen irgend zu Wahrscheinlichkeiten zu gelangen, ist größer, als der Reiz schlichter Wahrheiten, deren sich immer gleiche Unläugbarkeit für das Leben genügen würde." Paulus, die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung. Darmst. 1843. S. XLI.

hat mithin vollen Grund, des Zweifels sich nach Kräften zu erwehren *).

Das Christenthum erschien in der Welt zu einer Zeit, wo die Wißbegier einen ungemeinen Höhepunkt erstiegen hatte, und man auf das Wissen den höchsten Werth setzte. Jedem, der so dachte, mußte das Christenthum nothwendig gering scheinen: befaßt es sich doch gar nicht mit der Menschen Wissen, sondern mit ihrem Leben. Wenn indessen jede große, bedeutsame und einflußreiche Erscheinung in der Welt es verdient, allseitig betrachtet, geprüft und gewürdigt zu werden, so kann ganz gewiß das Christenthum darauf Anspruch machen, das vorzüglich für den, der durch dessen Ausübung seine Vortrefflichkeit erfahren hat, bei weitem die größte, bedeutendste, einflußreichste Erscheinung ist, die der Welt je zu Theil wurde. Ein neuer Geist, ein neuer Ideengang, ein neues Leben trat mit ihr in die Welt, sie verjüngend. Sie will aber ohne vorgefaßte Idee gerade so, wie sie sich in ihrer erhabenen Einfachheit uns in der Ueberlieferung darstellt, aufgefaßt werden, ohne daß man daran mäckeln und deuteln wolle. Dies pflegt auch mehrentheils von den wissenschaftlichen Kritikern nur in Beziehung auf das Bei- und Nebenwerk oder auf das Baugerüst zu geschehen, worüber mancherlei Ansichten und Meinungen sich hervorthun und bekämpfen können, ohne daß das Wesen berührt werde. Freilich hat die Kritik nur zu oft die Unterscheidung des Buchstabens vom Geiste aus den Augen gesetzt, was zu ungeheuern Mißverständnissen und Täuschungen Anlaß gab. Doch die große Frage, an der hier alles liegt, ist die: Hat irgend eine Philosophie, eine Religionslehre, eine Theorie oder Einrichtung auf Erden, jemals etwas zur allgemeinen Annahme und Beobachtung vorgetragen, das der Sittlichkeit und Zufriedenheit im Leben mehr förderlich war, als das Christenthum, und hat irgend eine Philosophie, Religionslehre, Theorie oder Einrichtung nach der Verkündigung des Christenthums hierin so Befriedigendes geboten und geleistet? Jeder Unbefangene wird nach umsichtiger, genauer, redlicher Prüfung die Frage verneinen müssen. Deß ungeachtet sehen wir heut zu Tag, wie vordem, die dialektische Spekulation mit erneuter Anstrengung nach einer Wissenschaft von göttlichen Dingen streben, von der sie sich einen zuverläßigern und ergiebigern Aufschluß, als derjenige ist, den das Christenthum gewährt, verspricht. Allerdings setzte der Welterlöser in seinen Vorträgen das, was Jedem schon die Vernunft lehrt, voraus; allerdings befaßte er sich

*) Nichts beweist dagegen, daß es geistvolle Männer, wie Cicero in Zeiten, wo die höchsten Wahrheiten von einer Menge spekulativer Träumereien umnebelt waren, es mit dem Denken darüber nicht über den Zweifel brachten. Cicero meint, es könnte wohl von den verschiedenen (zu seiner Zeit obwaltenden) Meinungen von göttlichen Dingen keine wahr, jedenfalls aber könne nicht mehr als eine wahr seyn. (De Natura Deos. L. I. c. 2.) Utinam tam facile vera invenire possim, quam falsa confingere. (Ebend. c. 32.)

weder mit einer Prüfung, noch mit einer Widerlegung der dialektischen Spekulationen, die zu seiner Zeit bekannt waren. Aber er lehrte mit Zuversicht, was allen Vielwissern und berühmten Weisen verborgen geblieben war; Wahrheiten trug er vor, die alle Menschen zu allen Zeiten, wenn sie ihnen folgen, zum Heil führen sollten.

„Wo bleibt aber der Fortschritt, wo das Streben nach Vervollkommnung, wenn das Christenthum das Ideal ist, das nicht übertroffen werden kann?“ So hört man Solche fragen, die, indem sie das Endliche und Unendliche für Eins erklären, folgerichtig den Anspruch auf individuellen Fortschritt aufgeben müßten. Eben weil Christus das höchste Ideal darstellt, fordert das Streben, ihm näher zu kommen, zu unaufhörlichem Fortschritt auf. Freilich, wenn der Fortschritt nur auf die äußern Lebensformen sich beziehen soll, hat das Christenthum nichts damit zu schaffen. Denn sein Wesen liegt keineswegs in Formen, sondern in der Gesinnung *). Aller Fortschritt in blos äußerlichen Dingen, so nützlich und belobenswerth er auch seyn mag, hat ihrer Natur gemäß nur einen beziehungsweisen, bedingten Werth. Das Christenthum ist weit entfernt, diesen Werth zu läugnen, und Fortschritte in solcher Beziehung zu verwerfen. Nur will es, daß das Reich Gottes vor Allem gesucht werde, und daß durch die Bestrebungen, äußerliche Zustände zu verbessern, der inneren Veredlung (Heiligung) kein Abbruch geschehe. Es ist eine schwere Verläumdung des Christenthums, wenn man ihm vorwirft, durch seine Lehre von Mäßigung in Bezug auf materielle Güter der Gewerbsamkeit (der Anstrengung der Geistes- und Körperkräfte zur Vermehrung der Mittel, um das Leben zu erleichtern und zu verschönern) in den Weg zu treten. Das Maßhalten, welches das Christenthum in Allem vorschreibt, hat den wahren Fortschritt auch hierin nie gehindert, vielmehr wesentlich gefördert. Denn was zerstört die Früchte der Betriebsamkeit mehr, als ihre Ausschweifungen, ihre Mißgriffe aus eigennütziger Selbstsucht? Das Christenthum bezeichnet die Arbeitsamkeit als Pflicht und als ein vorzügliches Mittel zur Tugend und Zufriedenheit. Nur mißbilligt es, wenn wir dabei das geistige Leben über dem blos sinnlichen außer Acht setzen. Auch kann es freilich solche Gewerbe, die die Würde des Menschen herabsetzen und zerstören (z. B. Sklavenhandel, Handel mit seinem Leibe, Geldwucher, Förderung der Vollsäuferei, des verderblichen Branntweins- und Opiumsgenusses u. dgl.) nur verwerfen. Aber wer in solcher Verwerfung eine Verhinderung, eine Hemmung des Fortschritts der Menschheit erblickt, der hat von diesem Fortschritt

*) Noch immer wird die Gesinnung, die allein eine unverwüstliche, allen Anfechtungen gewachsene, heiligende Geistesstärke begründen kann, nicht nur von vielen Verfechtern des spekulativen Wissens in Religionssachen, sondern auch von vielen Verfechtern des Glaubens zu wenig in Anschlag gebracht.

einen sonderbaren Begriff; den muß freilich die auf dem Pantheismus begründete Lehre der St. Simonistischen Spekulation von der Wiederherstellung des Fleisches in seine Herrschaftsrechte, weit mehr ansprechen, als das Christenthum. In dessen Augen mag auch jede Erfindung von Gaukel- und Täuschungskünsten und von Gaunerstreichen als Fortschritt sich darstellen. Sonderbare Erscheinung! Die Spekulation, die seit Jahrtausenden nie vom Flecke kommt, oder nach jedem Schritt vorwärts wieder zwei zurück macht, spricht dem Christenthum, welches alle Angriffe nur immer mehr in seiner unvergänglichen Kraft und Wahrheit zu zeigen vermochten, die Fähigkeit ab, den Fortschritt der Menschheit zu fördern. Sie, die gleich dem Sysiphus und den Danaiden, verdammt scheint, in einemfort ihr fruchtloses Beginnen zu erneuern, maßt sich die Befugniß an, das Christenthum als abgenutzt und den Forderungen einer fortschreitenden Bildung für ungenügend zu erklären, während es sich doch immer mehr Bahn bricht, stets weiter ausbreitet, und nie aufgehört hat, zu allen wirklichen Verbesserungen der menschlichen Zustände hilfreich die Hand zu bieten!

Eine Beleuchtung der Ergebnisse der dialektisch-spekulativen Bestrebungen und des Einflusses derselben auf das Leben ist Gegenstand der gegenwärtigen Schrift. Sie erstrebt keine Geringschätzung der Vernunft. Nur ein Wahnsinniger könnte sich das Aug' ausstechen, um heller zu sehen. Sie ist auch weit entfernt, über den spekulativen Gebrauch der Denkkraft, welcher von Frage zu Frage, von Schluß zu Schluß fortschreitet, bis er sich im Unendlichen verliert, an sich selbst den Stab brechen zu wollen. Jeder wahre Gedanke ist dem Verfasser achtungswerth; mithin auch das Streben darnach. Am wenigsten maßt er sich an, die Absicht der Schöpfer spekulativer Systeme zu verdächtigen. Seine Schrift beschäftigt sich blos mit der Erörterung: was der spekulativ-dialektische Gebrauch der Denkkraft für die Erkenntniß der Wahrheit geleistet habe, und welcher Vortheil oder Nachtheil aus seinen Ergebnissen für das Leben hervorgegangen sey. Der Leser mag daraus selbst beurtheilen: welche Grenzen der spekulative Vernunftgebrauch sich zu setzen habe. Nicht der Wissenschaft erklärt diese Schrift den Krieg, sondern den Schatten, die sich als wirkliches Wesen gebärden. Sie stellt nur in Abrede, daß Wissenschaft höhern Werth habe, als gewissenhafte Gesinnung und Rechtthun, daß ihr für uns nicht gewisse Grenzen gesteckt sind, welche die Spekulation vergeblich zu überschreiten oder zurückzuschieben trachtet, und daß die Spekulation den sichern Weg zur gewissen Wahrheit, zumal in dem, was für uns das Wichtigste ist, darbiete. Sie sucht darzuthun, daß die einseitige Richtung des Geistes auf diese Spekulation die wahren Zwecke des Lebens und die Wahrheiten selbst gefährde, während sie der Wahngläubigkeit weiten Spielraum öffnet, welche die Verheerungen im Gebiete des Wissens und des Lebens vollendet.

Man wird freilich gegen die Beurtheilung des Werthes der Spekulation von dem Gesichtspunkt ihrer Früchte oder ihrer Un-

fruchtbarkeit einwenden: dieser Gesichtspunkt sey zu niedrig; nur von der Annahme der Unbedingtheit der Vernunft dürfe ausgegangen werden. Allein auch zugegeben, daß die Aussprüche der Vernunft unbedingt wahr seyen; so kann doch unmöglich jedes Ergebniß der Spekulation als Ausspruch der Vernunft anerkannt werden, da ja diese Ergebnisse mit einander selbst im Widerspruch stehen. Die Anerkennung der unbedingten Wahrheit der Aussprüche der Vernunft kann die Untersuchung, wie es in der Wirklichkeit mit dem Verfahren der spekulirenden Denkkraft und mit ihren Erzeugnissen bestellt sey, nicht überflüßig machen.

Eine stark ausgesprochene Verehrung für das Christenthum in einer Schrift philosophischen Inhalts setzt allerdings in Gefahr, des Mangels an philosophischem Geist und Talent bezüchtigt zu werden. Ich bin weit entfernt, einen Widerstreit zwischen dem Christenthum und der Vernunft zu behaupten oder zuzugestehen. Aber meine Ueberzeugung will ich hier offen aussprechen: Am glückseligsten wäre ein Volk zu preisen, welches, das Wesen des Christenthums kennend und übend, nach Gesetzen des ewigen Rechtes regiert würde und sich darnach regieren ließe, und, angeleitet zur richtigen Selbsterkenntniß und Kenntniß der Welt, der Natur, der Geschichte, sich vor Allem in der Selbstveredlung, dann auch in allen nützlichen, den würdigen Lebenszwecken entsprechenden Künsten, Fortschritte zu machen beeiferte. Ist das nicht das höchste Ziel aller würdigen Bestrebungen der Menschheit? Gibt es eine höhere und schönere Aufgabe für die Philosophie, als das Trachten nach diesem Ziel zu fördern? —

Erster Abschnitt.

Ansichten von dem Bedürfniß und den Hindernissen der Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände.

So weit die Nachrichten von einem Gesellschaftsverband unter Menschen reichen, lassen sich Mängel und Gebrechen in demselben wahrnehmen. Der älteste Bericht von dem einem solchen Verband vorhergegangenen Urzustande des Menschen zeigt uns den Grund dieser Mängel und Gebrechen in dessen Uebertritt aus der Unschuld in die Schuld, die mit ihren Folgen von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt hat. In allen Völkergeschichten entrollt sich vor unsern Blicken ein beständiger Kampf gegen diese Folgen und gegen die Verkehrtheit des Willens, welche dieselben stets erneuerte. Selbst da, wo das Verderbniß am höchsten stieg, hat dieser Kampf nie ganz aufgehört, und zu keiner Zeit hat die Mahnung zur Verbesserung völlig zum Schweigen gebracht werden können. Heut zu Tag wird das Bedürfniß einer Verbesserung der gesellschaftlichen

Zustände beinahe von Jedermann zugestanden. Aber über die Hindernisse, die ihr entgegenstreben, ist man eben so uneinig, als über die Ursachen, welche zunächst die Schäden und Krankheiten der gesellschaftlichen Zustände herbeigeführt haben. Die Einen bezeichnen als Ursache: „Die Abnahme der religiösen Ueberzeugungen;" die Andern: „die Genußsucht und Ueppigkeit des Lebens;" die Dritten: „die heillose Aufklärerei;" die Vierten: „die Unwissenheit der großen Menge;" ein Fünfter: „den überhandnehmenden Mangel an Wahrhaftigkeit und Sinn für Wahrheit;" ein Sechster: „den Leichtsinn und die Freiheit in der Veröffentlichung des Falschen und Wahren;" ein Siebenter: „die große Zunahme der Bevölkerung;" ein Achter: „die zu große Zerstückelung des Grundvermögens;" ein Neunter: „die große Ungleichheit in der Vertheilung der Güter." Und so fallen die Urtheile in scheinbaren oder wirklichen Gegensätzen noch viele. Viele finden den Grund der Uebelstände in dem steifen, jeder Reform widerstrebenden Beharren in Festhaltung des Hergebrachten, aber Veralteten und Abgelebten; Viele in dem unruhigen Bestreben an den Grundlagen alles Bestehenden ohne Sichtung des Guten und Fehlerhaften zu rütteln. Die Einen hört man klagend sich äußern: wenn doch nur die Schwindelei für Freiheit ihr Unwesen nicht triebe! Andere: wenn nur der Druck der Finanzkünste und der stehenden Heere, der Monopole und Mauthen nicht wäre! Manche glauben in den Gebrechen der Erziehung alle Ursachen der Uebelstände zusammenfassen zu können. — Näher besehen, sind die angeblichen Ursachen der mangel- und fehlerhaften Zustände — diese Zustände selbst, denen sich noch manche, als bloße Folgen anschließen. Um sich über die Mängel und Gebrechen der gesellschaftlichen Zustände zu verständigen, müßte man wohl vorerst über die Bestimmung des Menschen für sich sowohl, als in der Gesellschaft einig seyn. Alsdann könnte man eher auch über die Grundursachen jener Mängel und Gebrechen in's Klare kommen, und erst wenn dies geschehen, wäre zu hoffen, daß man auch in Hinsicht der Mittel zur Abhülfe zu einer Uebereinstimmung gelangen werde.

In der neuern und neuesten Zeit haben Mehrere den Urgrund aller Hemmnisse des Guten in der Gesellschaft darin finden wollen, daß man dem Menschen bisher immer eine doppelte Bestimmung, eine reale und eine ideale, die eine für das Diesseits, die andere für das Jenseits zugeschrieben habe. Hiernach müßte alle Verbesserung von der Abläugnung der Doppelnatur des Menschen ausgehen, da ihm nach der bisherigen allgemeinsten Ansicht gerade von dieser Doppelnatur eine zweifache Bestimmung angewiesen ist. Ließe sich des Menschen Doppelnatur als Täuschung und Irrthum nachweisen, so würde sich freilich die Betrachtung und Leitung menschlicher Dinge sehr vereinfachen; die Menschen kämen dann nur noch wie eine besondere Thierrace in Betracht. Das, was die Weisesten und Besten aller Zeiten für das Höchste geachtet, fiele dem Gebiet der Träumereien anheim. Doch zum

Glück für die Menschheit ist die Vorstellung von der wesentlichen Einheit von Geist und Leib selbst nur ein Traum, freilich der trübste, schlimmste, ärgste, der je geträumt worden ist. Will man der traurigen Nothwendigkeit entgehen, den Ursprung dieses Traumes böswilligen Trieben und Absichten beizumessen, so erübriget nichts, als ihn in einer unrichtigen, irrigen Auffassung der Doppelnatur und der aus ihr hervorgehenden Doppelbestimmung des Menschen aufzusuchen. Man macht sich nämlich oft von dieser zweifachen Natur und Bestimmung die ganz falsche Vorstellung, als ob sie zwei abgesonderte, völlig getrennte Bahnen bezeichnen, während sich doch darin nur die zwei Seiten und Abschnitte des Einen Lebens darstellen, die in dem tief jeder Menschenbrust eingegrabenen Gesetze der Liebe (der Unterordnung des Eigenwohls unter das Wohl der Gesammtheit), welches vor Allem die Wahrhaftigkeit und das gewissenhafte Handeln fordert, einen sichern und festen Punkt der Vereinigung und des Ebenmaßes finden *). Nur die völlige Verkennung und Mißachtung dieses Gesetzes kann die Möglichkeit erklären, daß nachdenkende Menschen auf den Einfall gerathen sind, bald von der Zerstörung der Sinnlichkeit, als des an sich Bösen, bald blos von dem Hegen und Pflegen derselben und von der Beschränkung der menschlichen Bestimmung auf das sinnlich-wahrnehmbare Leben das Heil, die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände, zu erwarten. Liegt nicht vielmehr gerade darin der Urgrund aller Mißklänge und Verkehrtheiten in diesen Zuständen, daß man in der Theorie und Praxis die Doppelnatur und Doppelbestimmung des Menschen so oft und viel mißkennt und unbeachtet läßt? Diese Frage ist wohl einer Erörterung werth.

Nothwendigkeit **) ist das große Gesetz der durch die Sinne wahrnehmbaren Natur; Freiheit das der Geisteswelt. Der Mensch erkennt sich als eine Welt im Kleinen. Das Geistige und das Sinnliche spiegelt sich und regt sich und wirkt in ihm. Seinem Geiste ist aber Kraft gegeben, Sinnliches durch Geistiges zu bewältigen und dem Sinnlichen sein (geistiges) Gepräge aufzudrücken. Das hebt ihn über alle andere sinnliche, wahrnehmbare Wesen ***). Nicht in der höchst zweckmäßigen und bewunde-

*) Die Vorstellung, ein guter Erdenbürger und ein guter Himmelsbürger oder die erdbürgerliche und die himmelsbürgerliche Tugend seyen unvereinbarlich ist ein Irrthum, den einst Theologen, hernach Philosophen vielfach gehegt und unterhalten haben.

**) Unmöglichkeit des Andersseyns.

***) Die Gesetze des Denkens und die des Recht- und Guthandelns sind unveränderlich. Aber in der Beobachtung derselben waltet Freiheit (Selbstbestimmung). Es steht bei uns, ob wir sie befolgen oder nicht befolgen, sie richtig anwenden wollen oder nicht. — Spinoza's (Werke, herausgeg. v. Auerbach 1841. B. VI. S. 351 ff.) sagt: „Zufall und Nothwendigkeit seyen Gegensätze, nicht aber Nothwendigkeit und Freiheit.“ Dies scheint mir ganz unrichtig. Zufall ist

rungswürdigen Organismus des menschlichen Leibes liegt der Grund und Keim des Bösen, das der Mensch verübt, sondern in der Verkehrtheit seines Willens, der den sinnlichen Trieben vor den Forderungen des Geistes den Vorzug einräumt, und die letztern bei der Befriedigung der erstern hintansetzt. Wäre der Mensch, gleich dem Erdkloß und den aus ihm hervorgehenden Bildungen, blos ein von äußerer Einwirkung abhängiges, der Zerstörung verfallendes Wesen, wie könnte bei ihm von Gewissen, von Zurechnungsfähigkeit, von Tugend und Laster die Rede seyn? Wäre dann die innere Freiheit (die des Willens) nicht ein Traumbild? Und eben deßwegen der Anspruch auf äußere (von ungerechtem Druck) eine Thorheit? Stünde dann der Mensch mit seiner großen Ausbildungsfähigkeit nicht tief unter dem Thiere? Müßte dann der Mensch im Menschen nicht einen weit gefährlichern Nachbar als in den wilden Bestien des Waldes erblicken? und müßte man dann nicht anerkennen, daß die Menschen, damit ihr Beisammenleben ermöglicht und sie an ihrer Selbstzerstörung verhindert würden, nur durch Gewalt und List regiert zu werden verdienen, daß mithin derjenigen Regierung der Vorzug gebühre, in welcher die Gewalt und List am unwiderstehlichsten und wirksamsten in Anwendung gebracht werden könne? — Diese Folgerungen sind unabweislich, sobald man die Identität des Geistes und Körpers vom Menschen behauptet. Weil aber unsere Vernunft und unser Gefühl und unser ganzes Bewußtseyn gegen jene Folgerungen sich empören, so erhellet schon daraus, daß diese Identität eine Unwahrheit sey. Daher ist auch bei allen Völkern, die zu einiger Ausbildung der menschlichen Anlagen gekommen sind, als die erste und oberste aller Wahrheiten der wesentliche Unterschied von Geist und Materie anerkannt worden. Von diesem Unterschiede hat jeder Mensch das innerste Bewußtseyn, und die beständige Erfahrung bestätigt ihm dessen Wirklichkeit. Er ist sich eines Wesens in sich bewußt, das denkt, empfindet, will und beschließt. Dieses Wesen (der Geist) kann alles Sinnliche begreifen, kann aber von den bloßen Sinnen nie begriffen werden. Es ist von den Sinnen so sehr verschieden, als der Gedanke von dem äußern Worte, welches nur von dem Gedanken seine Bedeutung erhält *). Nicht durch das Wachsthum des Körpers wird der menschliche Geist zur höhern Einsicht und zur Freithätigkeit befähigt, sondern durch Uebung und Bildung. An die Anerkennung seines wesentlichen

---

blos ein relativer Begriff und bezeichnet das, was weder aus Nothwendigkeit, noch aus Freiheit geschieht. Eigentlich gibt es aber nichts Solches, sondern es scheint nur Manches zufällig zu geschehen, weil sein Grund (er mag nothwendig oder freithätig seyn) verborgen ist.

*) Des Cartesius größtes Verdienst möchte wohl darin bestehen, daß er zuerst die Grenzlinie zwischen den Eigenschaften des Geistes und der Materie mit genauer Schärfe bestimmt hat. Fr. Bouiller Hist. et Critique de la Revolution Cartésienne, Lyon 1842. p. 380.

Unterschieds von der Materie ist Alles bedingt, was uns von der höchsten Wichtigkeit, was uns heilig und achtungswerth ist. Wären Geist und Materie nur Ein Wesen, wären sie identisch, nur Bestandtheile und Modificationen Einer allgemeinen Substanz, so wären des Menschen Selbständigkeit, Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, Tugend und Laster Worte ohne Sinn und Bedeutung *), und dann wäre es überflüssig und thörichte Spielerei, mit Philosophie sich zu befassen, nach Erkenntniß der Wahrheit zu streben. Denn was sollte uns diese frommen? Auch ist die spekulirende Vernunft auf die Idee von der wesenhaften Einheit von Geist und Materie nur dadurch verfallen, daß sie das Zusammenseyn und Zusammenwirken so verschiedenartiger Wesen zu erklären suchte. In der Verzweiflung es zu erklären, that sie den **Salto mortale**, die wesenhafte Verschiedenheit in Abrede zu stellen, ohne jedoch die wesenhafte Identität beweisen zu können. Für den gesunden Menschenverstand und das sittliche Gefühl ist die wesenhafte Verschiedenheit von Geist und Materie die erste, allen andern zum Grunde liegende Wahrheit und an diese Wahrheit schließt sich zunächst die andere an: daß der Mensch (aus Geist und Materie bestehend) in allen seinen Verrichtungen, im ganzen Leben das Daseyn von Geist und Materie und ihren Unterschied zu berücksichtigen habe.

Die enge Verbindung und stete Wechselwirkung zwischen Körper und Geist ist eine Thatsache, gegen die vernünftigerweise kein Zweifel aufkommen kann. Sie in ihrem tiefsten Grunde zu erklären, hat die Intelligenz vergeblich versucht. Weil sie aber besteht, ist es leicht begreiflich, daß jede Einseitigkeit oder Ausschließung im Gebrauche und in der Ausbildung der Kräfte von Körper und Geist eine Störung veranlassen müsse. Denn sie sind gemacht, in Harmonie zusammenzuwirken. Sie sind ein Ganzes, den Menschen zu bilden bestimmt. Wir sind uns aber bewußt, daß das Geschäft des Denkens von der Bewegung der Materie wesentlich verschieden sey. Wir sind daher genöthigt, anzunehmen, daß das Denken auch durch eine eigene geistige Kraft geschehe, welche von allen materiellen Kräften verschieden ist, wiewohl auch diese ihr dabei behülflich sind. Die Einheit erhalten unsere Erkenntnisse vom Geist, nicht von den Sinnen. Nur der Geist gibt ihnen Klarheit und Deutlichkeit. Das allgemeinste Mittheilungsorgan des einen Menschengeists an den Menschengeist Anderer ist das Wort in Sprache und Schrift. Das Wort ist der äußere Ausdruck des Gedankens, wie dieser sich im Geiste gebildet. Bevor das Wort ausgesprochen wird, hat es der Geist als Bild oder Ausdruck seines Gedankens geboren. Durch das Wort setzt der Geist sich mit der materiellen Welt in Verbindung. Durch das

*) Die Sünde wäre nur nothwendiger Durchgangspunkt in der Entwickelung der Einen Substanz. Vergl. D. Strauß Glaubenslehre I. 68.

Wort gibt er seinem Gedanken einen Körper *). Die Gleichheit oder Verschiedenheit des Gedankens erzeugt die Gleichheit oder Verschiedenheit des Worts. Die Mannigfaltigkeit der Sprachen bei der geistigen Mittheilung kommt der Mannigfaltigkeit in den Erzeugnissen der organischen Kraft im Thier- und Pflanzenreiche gleich. Das Wort und der Buchstabe sind todt, sind Nichts ohne den Gedanken, den sie ausdrücken. Doch allem Denken und Erkennen selbst geht noch der Akt des Selbstbewußtseyns des Geistes voraus **). Auch das Sinnliche (die Materie) wird für uns erst dann ein Gegenstand der Erkenntniß, wenn der Geist es in die Form des Begriffs aufnimmt. Das Geistige im Menschen umfaßt aber zwei Welten, die des Gemüths und die der Intelligenz. Die Gemüthswelt ist gleichsam das Vermittelnde zwischen der Intelligenz und den sinnlichen Kräften, und ebenso ist die Intelligenz gewissermaßen das Vermittelnde zwischen der Gemüthswelt und der äußern Sinnenwelt. Im Gemüth vereinigt sich der Gedanke und das Gefühl. Der Gedanke, Erzeugniß der Intelligenz, ist hingegen in dieser vom Gefühl (dem sinnlichen und sittlichen) gesondert. Die Intelligenz theilt sich wieder nach ihren Verrichtungen in Verstand und Vernunft, wovon der erstere den Stoff, den Sinne, Gefühl und Gemüth zum Denken bieten, zum Begriff verbindet, die andere die Begriffe selbst im Bewußtseyn zur Einheit bringt. Wird eine dieser Potenzen oder ihrer Sphären ausschließlich oder unverhältnißmäßig angebaut und gehoben, während man die andere vernachläßigt, oder verfährt jede, ohne daß die andere, gemäß ihrer Natur, berücksichtigt werde; so entsteht ein Mißverhältniß, welches auf das Ganze im Leben immer nachtheilig einwirkt. Um diesem Mißverhältnisse zu begegnen, gibt es aber kein anderes Mittel, als daß der Geist die Leitung führe, weil er allein das rechte Maß (durch die Intelligenz) erkennen und (durch die Willenskraft) handhaben kann. Als dritte Grund-Wahrheit stellt sich daher die Nothwendigkeit der Herrschaft des Geistes über den

---

*) Ein gewisser Grad von Blödsinn macht stumm (benimmt die Sprachfähigkeit), weil der Geist in diesem Zustande zum Denken, Gedanken zu bilden nicht mehr befähigt ist, mithin auch keine auszudrücken hat. Diese Stummheit ist wesentlich verschieden von derjenigen, die von einem Fehler des Organismus der Sinnenwerkzeuge herrührt. — Die Verschiedenheit der Worte in verschiedenen Sprachen zum Ausdruck, zur Bezeichnung der nämlichen Dinge beweist, daß die Worte Erzeugnisse des Geistes sind, der sie formt und sich ihrer bedient, um Begriffe und Ideen auszudrücken. Diese sind bei allen Völkern dieselben, trotz der Verschiedenheit ihrer Sprachen.

**) Selbst seines Bewußtseyns wird der Geist sich bewußt. Sogar im Zustande der leiblichen Erstarrung kann das Selbstbewußtseyn des Geistes fortbestehen, wenn gleich die Fähigkeit es kund zu geben gehemmt ist. Daß der Zustand des Geistes nach dem Tode den Sinnen eben so entgeht, wie der vor der Geburt, beweist nur, daß unsere Sinne den Geist nicht fassen können, daß er übersinnlich ist.

Körper dar *). Aufgabe der Weisheit ist die Ermittelung, wie das Sinnliche das Geistige und dieses jenes so fördern könne, damit Beides naturgemäß seiner Bestimmung entspreche. — Der Mensch kann im Besitz der vollen leiblichen Gesundheit und einer Fülle sinnlicher Wohlfart und Freuden, und doch in seinem Innern dem peinlichsten Elend hingegeben seyn, er kann durch seine physischen und intellectuellen Vorzüge die größte Bewunderung verdienen, und doch der Verachtung der Mitmenschen im höchsten Grade würdig seyn. Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Tugend gehen im Leben über Alles: sie sind des Lebens höchste Güter. Dies ist die vierte Grund-Wahrheit. Das Gebiet des Geistes, dem physische Gewalt abgeht, kann am besten dadurch gegen Beeinträchtigung gesichert werden, daß die sittliche Kraft verstärkt wird. In der Gesellschaft ist kein Glied ganz ohne Einfluß auf das Wohl der Andern. Nicht nur der körperlich Elende ist gewissermaßen ein Mißklang in der gesellschaftlichen Harmonie; der geistig Verkrüppelte, der Rohe, der Unwissende, der Lasterhafte, der Täuscher und der Getäuschte sind es noch weit mehr. Es ist das Interesse der Gesellschaft, ihre Zahl so sehr vermindert zu sehen, als möglich.

Seiner Selbstthätigkeit ist sich der Mensch bewußt. Von andern Dingen ausser ihm hat er das Bewußtseyn einer Selbstthätigkeit derselben nicht. Da er sich aber auch seiner Endlichkeit, Beschränktheit und Unvollkommenheit bewußt ist, so hindert ihn sein Bewußtseyn eigener Selbstthätigkeit keineswegs, seine Abhängigkeit von dem unendlichen und vollkommnen Wesen, das nur Eines seyn kann, weil sich nur Eines denken läßt, anzuerkennen. Diese Abhängigkeit thut seiner Selbstthätigkeit keinen Abbruch; sie besteht blos darin, daß er sein eigenes Wesen (mithin seine Selbstthätigkeit) von dem unendlichen und vollkommnen Wesen erhalten hat, und die Verbindlichkeit anerkennt, sie nach den Gesetzen oder Vorschriften, welche dieses Wesen ihm kund gibt oder offenbart, anzuwenden. Diese Abhängigkeit ist die höchste Wahrheit für den Menschen. Er wird sich ihrer bewußt, sobald er zur Erkenntniß seiner Selbst, mithin sowohl seiner Selbstthätigkeit als seiner Endlichkeit gelangt. Diese Wahrheit bildet den Schlußring aller andern Wahrheiten. Sie erst gibt ihm eine bestimmte Regel, wie er von seiner Selbstthätigkeit Gebrauch machen soll, um nicht in Widerspruch mit sich selber zu gerathen, sondern in sein Leben durchgängige und bleibende Uebereinstimmung zu bringen **). Das Leben (Gesinnung und Thun) der Menschen ist zuletzt überall

*) Omnis nostra vis in animo et corpore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur; alterum nobis cum dis, alterum commune cum belluis est, sagt der Heide Sallust (Bellum Catilinar. c. I.), und er spricht (C. 2) mit tiefer Verachtung von denen, quibus, profecto contra naturam, corpus voluptati, anima oneri fuit.

**) Dis te minorem quod geris, imperas!
Hinc omne principium, huc refer exitum.

die Hauptsache, die Frucht aller menschlichen Anlagen, ihrer Ausbildung und Verwendung. Auch das Erkennen hat nur Werth, wiefern es das Leben fördert. Das Leben Diesseits ist aber selbst nicht das Endziel, nur Weg dahin (Vorschule des Jenseits).

Das menschliche Leben in der Erscheinung beruht auf der Wechselwirkung von Intelligenz, Gemüth und Körper. Aus seinem Leben erkennen wir den Menschen. Der Geist erst gibt dem Leben, auch dem leiblichen, Grund, Bedeutung und Werth. **Mens sana in corpore sano** (der gesunde Geist im gesunden Leibe) ist es, was im Leben jedem Vernünftigen wünschenswerth ist*). Der Geist kann zwar auch in einem kranken leidenden Körper gesund seyn. Aber in der Hervorbringung der Ungesundheit, des leidenden krankhaften Zustandes des Leibes geflissentlich die Förderung der Gesundheit des Geistes suchen, ist eine Verirrung. Nur eine den Forderungen des Geistes angemessene Unterordnung des Leiblichen (Unselbständigen) unter das Geistige (Selbständige) bringt in Beides die Uebereinstimmung und das Ebenmaß, welche ihrer beiderseitigen Natur gemäß und dem Leben förderlich sind. Die wichtigste Erkenntniß für das Leben ist daher die von den wahren Forderungen des Geistes für seinen Endzweck. Daß dabei auf die besondern individuellen Anlagen Rücksicht zu nehmen sey, ist das zweite Augenmerk der Lebensweisheit. Das Wahrnehmen und Erforschen hiebei ist das Geschäft der Intelligenz. Aber das Thun, die Anwendung ist Sache des Willens, der sich freithätig zum Handeln bestimmt. Uebereinstimmung von Lehre und Leben sollte vorzüglich die Philosophie bewirken, und es muß mit dieser übel bestellt seyn, wenn von vielen ihrer angeblichen Verehrer (wie schon Cicero bemerkte) gesagt werden muß: daß die Einen besser lehren als leben, die Andern besser leben als lehren.

Wahrheit, d. i. Uebereinstimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenstand ist das Ziel, welchem alles Forschen des denkenden und wollenden Menschen nachstrebt. Alle, auch die metaphysischen (übersinnlichen) Erkenntnisse erwirbt der Mensch durch Beobachtung und Erfahrung. Wodurch kommt der denkende Geist zu der Idee von Gesetzen, nach welchen die Bewegung des Geistes sowohl als die Bewegung der Materie sich richtet? Unstreitig durch die Beobachtung. Die einzelnen Beobachtungen für sich können zwar keine Gewißheit von solchen Gesetzen begründen. Aber wenn sie sich öfters wiederholen, schließen wir auf Beständigkeit, und wenn das Gegentheil nie vorkommt, wird der Zweifel entfernt, und dieser verschwindet gänzlich, wenn wir uns bewußt werden, daß ohne die Annahme dieser Gesetze das Denken unmöglich wäre, und wir uns ohne sie die Bewegung des Geistes und der Materie gar nicht vorstellen und erklären könnten. Die Philosophie hat die Aufgabe, zu zeigen: welches die Wege zum richtigen Beobachten und Erfahren seyen, wie der Mensch zum Denken, Fühlen,

*) Buch der Weisheit K. VIII. 19. 20.

Wollen komme; an welche Bedingungen diese drei Verrichtungen des Geistes gebunden sind; welche Arten oder Weisen des Denkens (Begreifen, Urtheilen, Schließen, Beobachten, Reflectiren und Speculiren; Analyse und Synthese), des Fühlens (des sinnlichen, sittlichen, ästhetischen und religiösen) und des Wollens (des guten und bösen — vom Vorsatz zum Entschluß bis zur Ausführung) es gebe; wie das Denken, Fühlen und Wollen sich zu einander verhalten; was aus ihrem Widerstreit entstehe, und wie sie in Uebereinstimmung gebracht werden können. Die Gefühls- und Willenskraft ist im Menschen eben so ursprünglich und selbständig als die Denkkraft. Erst zusammenwirkend bilden sie das Geistesleben. — Nur die Vernunft kann Einheit in alle unsere Vorstellungen und Erkenntnisse bringen (Wissenschaft im vollen Sinne begründen). Das vermag der Verstand (oder die Urtheilskraft) nicht. Die Vernunft bedient sich zwar der Urtheile und Schlüsse des Verstandes, aber sie thut es selbständig als Richterin, während der Verstand die Wahrnehmungen der Sinne als Stoff zu seinen Urtheilen, gleichfalls selbständig, gebraucht*). Die Vernunft ist das oberste Erkenntnißvermögen, welchem im Gebiete des Denkens die Entscheidung, das letzte Wort zukommt. Doch ist auch das Gewissen (das Bewußtseyn dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist) gegenüber der denkenden Vernunft selbständig, obgleich es die Stimme der Vernunft in Acht nimmt**). Der Wille (das Vermögen sich zum Handeln zu bestimmen) kann entweder dem Ausspruch des mit der Vernunft übereinstimmenden Gewissens oder dem Zug der Sinnlichkeit und dem ihm entsprechenden Urtheil des Verstandes folgen.

Die Natur, im Gegensatz der Kunst, umfaßt nicht nur alles Sinnliche (Materielle, Nichtgeistige), sondern auch des Menschen geistigen Organismus, jedoch nur sofern er in Wechselwirkung mit dem Sinnlichen steht, nicht aber das Wesen seines selbständigen Seyns und Wissens. Der Begriff von Kunst hingegen bezeichnet das Können, die Fähigkeit zu Allem, was des Menschen Kraftanwendung vermag und hervorbringt, so weit dies absichtlich geschieht.

So fern aber die Natur dem Uebersinnlichen entgegengesetzt wird, ist sie der Inbegriff alles durch die Sinne Wahrnehmbaren. Wesentlich von ihr verschieden ist der Geist. Dies hindert jedoch nicht, daß Geist und Natur in Wechselwirkung mit einander stehen. Diese kann sogar da bestehen, wo sie sich unserer Erkenntniß entzieht***).

---

*) Nach dem richtigen Satze des Leibnitz: Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus.

**) Kant bemerkt in der Einleitung zu seiner Kritik der Urtheilskraft von der Vernunft: sie sey in der materiellen Welt gesetzkundig (mittelst des Verstandes), in der sittlichen gesetzgebend (mittelst des Gewissens).

***) Von Natur, als der wesenhaften Beschaffenheit eines Dinges ist hier nicht die Rede.

Die Philosophie, d. i. die Erkenntniß oder Kunst, die den Menschen in den Stand setzt, die Wahrheit zu erforschen und, so weit es thunlich ist, ächtes Wissen, wahre Wissenschaft zu begründen, umfaßt das ganze Gebiet des Erkennbaren. Ihre Bestimmung ist es daher auch, uns über die Verirrungen des menschlichen Geistes und deren Ursachen, Veranlassungen und Folgen zu belehren und Anleitung zu geben, wie man denselben ausweichen und ihnen begegnen könne. Hauptverirrungen sind die falsche Wissenschaft und die Wahngläubigkeit. Nur der gesunde Geist hat das Vermögen, sich des falschen Wissens und der Wahngläubigkeit zu erwehren. Beide Verirrungen werden durch Angewöhnung, durch das Beharren, Krankheiten des Geistes. Das falsche Wissen ist die Einbildung, man wisse, was man nicht weiß; die Wahngläubigkeit die Einbildung vom Daseyn von Wesen, ohne daß ein Grund dazu vorhanden wäre, oder von dem Entstehen gewisser Zustände aus Ursachen, die damit in keinem Zusammenhang stehen. Davon unterscheidet sich das ächte Wissen und der ächte Glaube. Das erstere ist ein Fürwahrhalten aus einem für nothwendig erkannten Grunde, der andere ein Fürwahrhalten aus hinreichenden, d. i. solchen Gründen, welche die Gegengründe oder Einwürfe überwiegen. Für einige Gegenstände ist das Wissen, für Andere das Glauben geeignet *). Einiges weiß der Verstand, einiges nur die Vernunft; diese in Betreff der Sittlichkeit des Handelns nach dem Zeugniß des Gewissens **). Was noch nicht in den Kreis unserer eignen Erfahrung getreten ist, ist für uns nur ein Gegenstand des Glaubens. Nur das kann für uns ein Gegenstand des Wissens seyn, was von uns erfahren werden kann. Manche Denker finden alles Glauben für verwerflich und unnöthig, wogegen manche Gläubige das Denken verwerfen; während man doch um zu denken glauben und um vernünftig zu glauben denken muß. Aechtes Glauben kann eben so wenig als ächtes Wissen der Vernunft entbehren. Die Nachweisung, daß der Glaube durch triftige, die Prüfung aushaltende Gründe gerechtfertigt sey, bleibt nothwendig Sache der Vernunft.

So sehr das ächte Wissen und der ächte Glaube einander in ihren Erkenntnißkreisen wechselseitig fördern, eben so sehr bieten einander das falsche Wissen und die Wahngläubigkeit, oft un-

*) „Wenn wir die Sache aufmerksam erwägen, sagt Baco (De dignit. et Augmentis scientiar. LIX. p. 488. ed. Argent. 1653.), so liegt etwas Würdigeres im Glauben als im Wissen, so wie unser Wissen jetzt beschaffen ist. Denn beim Wissen wird der menschliche Geist von der Sinnlichkeit gehemmt, die aus der Materie hervorgeht, beim Glauben aber wird die Seele blos von sich berührt.“ Diese Bemerkung ist für das Verhältniß des Wissens von sinnlichen Dingen zum Glauben an übersinnliche richtig bezeichnend. Vergl. Joh. XX. 29.

**) Ueber das, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, steht der Vernunft in Uebereinstimmung mit dem Gewissen das Endurtheil zu, und dieses wird zum Wissen.

wissentlich und unvermerkt förderlich die Hand. Dies bringt schon die Einheit der Wahrheit und die Verwandtschaft der einzelnen Wahrheiten mit sich. Auch kommen falsche Wissenschaft und Wahngläubigkeit darin überein, daß beide des festen Erkenntnißgrundes ermangeln, daß beide über die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens hinausschweifen, daß beide die Doppelnatur des Menschen verkennen *).

---

*) Lactantius bezeichnet (Divin. Instit. L. IV. c. 28.) den Aberglauben als die Verehrung des Falschen, im Gegensatz mit der Religion, der Verehrung des Wahren. Als Quellen des Aberglaubens überhaupt lassen sich ausser der Unwissenheit (dem Mangel an Menschen- und Naturkenntniß) vorzüglich die folgenden nachweisen:

1) die Begierde, ohne Anstrengung und Mühe zu Geld und Gut zu gelangen;
2) der Wunsch, Gottes Huld, Nachlaß der Sünden und Seligkeit ohne tugenderstrebende Selbstbesserung zu erhalten;
3) die Gierde nach Erforschung des Unerforschlichen, nach dem, was über unsere Fassungskraft hinausreicht und der Zukunft;
4) die Wundersucht;
5) die durch Verirrung der Spekulation bewirkte Bezweiflung aller Wahrheit (Skepticismus);
6) eine verkehrte, unwürdige, irrige Vorstellung von Gott;
7) Zerrüttung der Körperkräfte, Abstumpfung der Sinnen-Organe und des Geistes, besonders durch Ausschweifungen und Uebermaß sinnlichen Genusses;
8) Ungeübtheit und Trägheit im Denken;
9) Mitunter Gewinnsucht und Verlangen, Aufsehen erregen, der Menge zu imponiren.

Mehrere dieser Quellen hat die falsche, eingebildete Wissenschaft mit dem Aberglauben gemein.

Zum religiösen Aberglauben liefern alle diese Quellen ihren Beitrag. Der Aberglaube, welcher vielgestaltig in die verschiedenen Zweige des Weltlebens eingreift, entspringt vorzüglich aus 1, 3, 6, 8 u. 9. Gewöhnlicher Vorläufer des Aberglaubens ist die Leichtgläubigkeit. Gefördert wird der Hang zum Aberglauben oft durch zufällige Ereignisse, kränkende Erfahrungen, Ekel und Ueberdruß an den wirklichen Zuständen, auch durch Schwermuth erregende Vereinsamung, nicht selten auch durch schöne und lobwürdige Empfindungen, die aber, weil man sich ihnen zu stark oder einseitig hingibt, in Schwärmerei ausarten. Furcht und Hoffnung sind bei vielen Arten des Wahnglaubens im Spiele, zum Theil als Triebfeder, zum Theil als Wirkung. Daß immer auch vortreffliche Köpfe und Gemüther vom Aberglauben sich beschleichen und blenden ließen, ist nicht zu läugnen, beweist aber nichts für ihn; so wenig, als es für die Sünde beweist, daß sogar heilige Männer ihr zuweilen erlagen. — Er erzeugt meist nur Schrecken, Angst, Unruhe, Schmerz, seltener das Gegentheil. Warum hat er dennoch so viele und zähe Anhänger? wohl nur, weil man die Täuschung nicht einsieht oder nicht einsehen will, wodurch es ihm geräth, indem er Begierden und Wünsche zu befriedigen verspricht, die Phantasie zu gewinnen, Geist und Gemüth zu lenken und einzuschläfern. Verstandesbildung reicht zur Abwehrung des Aberglaubens nicht hin. Es muß auch eine starke Liebe der Wahrheit und ein entschlossener Wille dazu kommen, einer jeden Täuschung zu widerstehen. Dies mit Erfolg zu thun, bedarf es der Stärke, wie der Klarheit des Geistes.

Die doppelte Natur des Menschen macht allerdings aus ihm ein Wesen, in welchem sich die sonderbarsten Gegensätze begegnen und dessen wahre Beschaffenheit auch der Begabteste zu ergründen Mühe hat. Sie ist es aber auch, die den Menschen einer Entwickelung und Ausbildung empfänglich macht, die stets in großer Mannigfaltigkeit und Abstufung fortschreiten kann. Es ist in ihm ein Trieb nach Vervollkommnung, Ausbildung, Vollendung in Wissenschaft, Kunst und Leben, der, gehörig angeregt, belebt und ermuntert, ihm die Sehnsucht einflößt, sein Kraftmaß dafür stets zu steigern und zu vermehren *). — Mächtig, vielfach, jede Berechnung überschreitend, ist der Einfluß, den hierauf die gesellschaftlichen Verhältnisse ausüben, und diese sind hinwieder größtentheils das Ergebniß der Entwickelung und Ausbildung der sämmtlichen Menschenkräfte. Der gesellschaftliche Mensch kann sich über den Einzelnstehenden eben so erheben, wie die Statue eines Phidias über den rohen Marmorblock im Schooße des Gebirgs. Wenn wir indessen die gesellschaftlichen Einflüsse in Gedanken bei Seite setzen, so können wir nicht in Abrede stellen, daß, wie die Anlagen des Menschen, so auch dessen Bedürfnisse, einfach sind. Sein Körper verlangt Nahrung und Schutz gegen widrige Einwirkungen von Aussen; sein Geist — Wahrheit; sein Gemüth — Frieden, Harmonie, Vereinigung. Aber wie unendlich verschieden werden diese Bedürfnisse durch den Gesellschafts-Verkehr gemodelt und gesteigert, erweitert und beengt! Erstens erregt er die Kräfte der Einzelnen zu mancher Thätigkeit, entfaltet und bildet sie für mancherlei Zwecke aus; er erzeugt aber auch im Gegenstoß der Gelüste und Begierden — Feindschaften, und dadurch das Bedürfniß von Schutz vor den Menschen selber. Auch erweckt er den Trieb zur Täuschung, zur Lüge, zum Scheinwesen, wodurch die Auffindung und Anerkennung der Wahrheit ungemein erschwert wird. Endlich bringt er in den Trieben und Neigungen der Menschen viele scharfe und schroffe Widerstreite zum Vorschein. Um dem, aus allem diesem entstehenden Zustand des Krieges, welcher der Naturanlage des Menschen widerstrebt, zu wehren, ihn aufzuheben oder doch zu mildern, haben Vorzüglichbegabte verschiedene Mittel versucht. Die Einen legten dafür die Macht der Zwangsgesetze zum Grunde; Andere gaben der Begründung der durch Gesetze gesicherten Freiheit den Vorzug; noch Andere ergänzten das gesellschaftliche Gebäude

---

Der Wahnglaube schleicht sich aber gewöhnlich durch die Neigungen, durch Schwächen des Herzens ein, indem er es besticht und einnimmt, bevor noch der Verstand eine Prüfung unternommen hat. Der gesunde Verstand widerstrebt jedem Wahnglauben, und verdient schon deswegen alle Förderung. Er ist nicht mit dem sogenannten gemeinen zu verwechseln. Der gesunde ist vielmehr der allgemeine, der sich, wenn nicht behindert, in jedem Denkenden entwickelt; wogegen unter dem gemeinen Verstande der wenig durch Nachdenken entwickelte, rohe und ungeübte zu verstehen ist.

*) Selbst Spurzheim (in seiner Darstellung der Gall'schen Schädellehre) anerkennt diesen Trieb.

durch Anstalten für Bildung zur Wissenschaft und Kunst. Aber alle diese Versuche, freilich immer nur Stückwerk, blieben in ihrem Erfolge unbefriedigend. Sie arteten bald aus in willkührliche Tirannei, oder in demokratische Wühlerei, oder in eitle, unfruchtbare Schriftgelehrsamkeit oder täuschende Verfeinerung. Doch waren diejenigen, welche die gedachten Anstalten für Gesittung in Anwendung brachten, mehrentheils weit entfernt, ihr Ungenügendes anzuerkennen und ihm rechtzeitig abzuhelfen. Da dem Mißbrauch und der Ausartung ihrer Einrichtungen nicht wirksam begegnet wurde, geriethen sie vollends in Zerfall. Die Erkenntnisse von den ursprünglichen Anlagen und den wahren Bedürfnissen der Menschen schwanden immer mehr aus dem Bewußtseyn. Das gesellschaftliche Leben wurde die Beute weit verbreiteter, tief eingreifender Täuschungen. Die große Mehrheit gewöhnte sich so sehr hieran, daß der Gedanke oder die Maxime, später zum Sprüchwort gestempelt, Geltung erhielt: „Weil die Welt getäuscht seyn will, so werde sie es!“ Jahrhunderte lang ließen sich Völker bald von schlauen Tirannen mit Willkühr beherrschen, bald von listigen Freiheitsrednern am Gängelbande führen, oder von geschickten Gauklern und Scheinkünstlern bezaubern, bald von aufgeblähten Lehrmeistern, die sich mit Weisheit und Gelehrsamkeit brüsteten, sich den mannigfaltigsten Unsinn, mit hochtönenden oder gleißenden Worten geschmückt, für Wahrheit verkaufen. Immer mehr offenbarte es sich indessen, daß das Wenigste, zu dessen Kenntniß der Mensch kommt, Wissenschaft sey, das Meiste nur Wegspur, die man verfolgt, um etwa zur Wissenschaft zu gelangen. All unser Wissen geht von Voraussetzungen aus, die als wahr und gewiß angenommen werden, ohne erst eines Beweises zu bedürfen *). Der Gedanke, die Denkkraft ist es allerdings, was den Menschen über die andern Wesen erhebt. Aber der Gedanke veredelt ihn nur dann, wann der Wille sich seiner bemächtigt, um das als gut Erkannte zu vollbringen. Erst das Wollen und Vollbringen des Guten macht ihn gut, und erst dadurch gedeiht auch der Gedanke zur vollen Klarheit und Stärke; erst durch den kräftigen Willen wird der Gedanke zur Gesinnung (d. i. zu der unsere Handlungsweise vorherrschend leitenden Absicht), und so zum sichern Haltpunkt für das Leben **). Man kann es

---

*) Toutes les fois qu'on entreprend de démontrer ce qui est le principe même de toute démonstration, on s'engage dans un cercle dont il est impossible de sortir. Fr. Bouillon Hist. et Critique de la Revolution Cartésienne 1842. p. 377. Nach einer glaubwürdigen Nachricht in der Allg. Zeitung vom Nov. 1842. Nr. 325. S. 2597. hätte H. Schelling in der Eröffnungsrede seiner neuen Vorlesungen in Berlin gesagt: „Wie ich zu philosophiren anfing, überzeugte ich mich bald, daß alle Wissenschaften von Voraussetzungen ausgehen.“ Dies finde ich sehr richtig. Aber in den Werken Schellings hatte ich dies Geständniß nie bemerkt.

**) Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt!
Fr. Schiller.

im Denken und in der Wissenschaft so weit als möglich gebracht haben, und doch ein elender, nichtswürdiger Mensch seyn. Man kann durch verständige Anwendung von Kenntniß und Kunst zum Besitz aller Sinnengüter gelangt seyn und sich doch im Innern höchst unglückselig fühlen. Denen, die sich auf die Kunst, die Gesellschaft zu leiten, verlegten, entging es nicht, daß noch ein weiteres Mittel sich dafür darbiete, welches nicht nur eben so stark, wie der Gebrauch von äußerm Zwang, oder die Liebe der Freiheit, oder die Förderung von Wissenschaft und Kunst auf die menschliche Gesellschaft Eindruck mache, ja diese Mittel alle an Macht noch übertreffe — der Glaube an göttliche, übersinnliche Dinge. „Die Wirkung selbst der weisesten Gesetze ist unvollkommen und unsicher. Ihre Macht ist unzureichend, alles dasjenige zu verbieten, was sie mißbilligen; auch können sie nicht jederzeit die Handlungen bestrafen, welche sie verbieten"*). Des Menschen Geist gelangt selbst nicht zur Ruhe und Zuversicht, bevor alle seine Gedanken und Gefühle in dem Glauben an ein in jeder Beziehung über alle andere erhabenes Wesen einen festen Haltungspunkt erhalten haben**). Auch suchten frühzeitig Alle, die auf die Gesellschaft einen überwiegenden Einfluß ausüben wollten, sich dieses Glaubens-Elements zu versichern und es nach ihren Absichten zu gestalten; sie suchten durch dasselbe die Wirkung der andern Regierungs- und Civilisations-Anstalten mittelst einer höhern Weihe zu verstärken***). Die Geschichte zeigt, welche Obermacht die Religion über die verschiedenen Völker gewonnen und behauptet, wie tief sie sich in ihr Leben verflochten hat, und wie ihre Leiter bemüht waren, sie zur Grundlage bald einer Zwangsherrschaft, selbst der Tirannei und schrankenloser Willkühr, bald der politischen und bür-

---

*) Gibbons Gesch. des röm. Reiches. Th. IV. K. 20. S. 364.

**) Diesen festen Haltungspunkt suchten alle Menschen und Völker. Sie konnten ihn aber erst finden, als sie sich den Glauben an die Idee des Vollkommenen, der sich in seiner Weisheit und Heiligkeit selbst Gesetz ist, durch ernstes Streben nach Vollkommenheit so zu eigen machten, daß er unerschütterliche Stärke und Zuversicht erhielt.

***) Mit treffenden Zügen stellt sich J. G. Forster den Gang der Menschengeschichte in folgenden Worten dar: „Der heiße Wunsch, im ungestörten Genusse des Eigenthums zu bleiben, knüpfte zwischen gesetzlosen Horden das erste schwache Band, und legte ihrer Raubbegierde Zaum und Gebiß an; so ward gemeinschaftlicher Schutz geschlossen, und die Gewalt des Einzelnen durch die Gewalt der ganzen Bundesgemeinschaft entkräftet. Allein den unnatürlichen Grund einer bloß auf Zwang und Furcht beruhenden Verfassung, bezeugt der Umsturz so vieler auf einander folgender Reiche. Denn was vermochte je in Herzen, wo die Bruderliebe längst erloschen war, der Wuth unersättlicher Begierden Einhalt zu thun, sobald sich durch irgend einen günstigen Vorfall die Uebermacht wieder auf ihre Seite lenkte? — Bald hier, bald dort standen Weise und Menschenfreunde auf, nahmen sich ihrer verwilderten Mitbürger an, weckten ihr Gewissen zur Anerkennung natürlicher Rechte, zur Ahnung der Unsterblichkeit, zum Gedanken an Gott, als Schöpfer und Vater, und riefen sie zur ersten kindlichen Liebe zurück." (Briefwechsel 1829. I. 325. 326.)

gerlichen Freiheit, bald auch der vorherrschenden Lebensweisheit und Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst zu machen. Ohne die Idee vom Göttlichen, Unendlichen, Vollkommenen ermangelt alle Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung, Verfassung, einer festen Grundlage, eines sichern Compasses zur Orientirung in den wechselnden Verhältnissen und Bewegungen des menschlichen Lebens. Sie nur enthält das Gesetz zur Ausgleichung des Streites zwischen Gut und Bös, Recht und Unrecht. Dies zeigt sich schon im Individuum und noch mehr in der Gesellschaft. Nur die Wahrheit hat festen Bestand, nur sie kann solchen den menschlichen Werken und Einrichtungen ertheilen. Alle Wahrheit ist aber aus Gott, hat ihren letzten Grund in der Idee von Gott *). Der Mensch kann keine machen, wohl aber Abirrungen von ihr, und diese erfolgen unfehlbar, wann die Intelligenz der Idee der Vollkommenheit des Göttlichen ermangelt oder sie unbeachtet läßt. Der Zusammenhang aller Dinge mit dem Einen unendlichen Wesen, bliebe er auch für den Verstand ein undurchdringliches Geheimniß, für das Herz, für das Gewissen ist er eine unabweisliche Wahrheit. Die (ungetrübte) Stimme in uns ist Gottes Stimme, und, folgen wir derselben, so muß unsere Zuversicht, daß der das Gesetz der Ordnung uns innerlich verkündiget, es auch in der ganzen Welt zur Ausführung bringen werde, stets zunehmen, und die feste Grundlage unsers Seyns und Lebens werden.

Zweiter Abschnitt.

Von dem überwiegenden Einflusse der Gestaltungen der Religion auf die gesellschaftlichen Zustände.

Der Kultus wurde das Hauptmoment in der Völkergeschichte. Der religiöse Glaube, der ihn bestimmt, ist eben so eine wirkliche Thatsache im innern Leben der Menschen, wie die Kraft der Natur in der äußern Welt. Auch ist er wie jede Erkenntniß der Ausbildung empfänglich. Daß die Mittheilungen der Mitmenschen auf die Ausbildung des religiösen Glaubens großen Einfluß üben, ist leicht begreiflich. Jeder setzt die Anlage zu diesem Glauben in dem Andern voraus. Auch ist der Mensch ursprünglich von Natur geneigt, seinem Mitmenschen zu glauben, weil er wahrheitliebend ist und gleiche Wahrheitsliebe in den Andern voraussetzt **). Er setzt sie vorzüglich

*) „Die Wahrheit ist in Gott; uns bleibt das Forschen." Joh. v. Müller Allgem. Gesch. I. 128. Dazu ist uns die Vernunft verliehen.

**) Auf dieser Anlage zum Glauben ruht die Festigkeit und Wohlfahrt der Gesellschaft. Sie ist ihr Heiligthum. Wehe dem, der es entweiht! — Si les hommes crédules paraissent obéir aux autres, c'est que ceux qui les conduisent, savent s'emparer de ce secret besoin de leur

bei denen voraus, die er durch Geistesgaben oder Machteinfluß oder Beides sich vorangestellt sieht. Diese Voraussetzung war manchmal wohl begründet und brachte Segen, zuweilen wurde sie getäuscht. Die Einsicht der Täuschung erfolgte aber mehrentheils erst, nachdem ihr Einfluß schon tiefe Wurzel gefaßt hatte. Sonst hätte die Menge sich vor der Gefahr, ihre Geneigtheit zum Glauben durch Betrüger mißbrauchen zu lassen, zu verwahren Bedacht nehmen können *). Allein die letztern wußten dem dadurch zu begegnen, daß sie die selbstsüchtigen Leidenschaften für ihre Absichten zu gewinnen oder zu bestechen verstanden, und den Glauben derjenigen, welche sie täuschen wollten, durch den Zauber des äußern Blendwerks, durch Eigennutz, Furcht und Hoffnung fesselten. Und wie geneigt sehen wir nicht gemeinhin die Menschen, nebst dem Ewigwahren, Herrlichen, Beseligenden und unwidersprechlich Bewiesenen in der religiösen Ueberzeugung Mährchenhaftes, Abergläubiges, der Gottheit Unwürdiges wo nicht selbst hinzuzudichten, doch von Andern sich hinzudichten nnd aufbinden zu lassen; wie geneigt, gerade dem Letztern weit mehr Wichtigkeit als dem Erstern beizulegen! Wie zäh und eifernd ist nicht gewöhnlich ihr Glaube an jenes, wie flau und geringschätzend oft ihr Glaube an dieses! Solche Verunstaltungen der Religion haben Einige auf den Gedanken verleitet, alle Religion sey blos Erfindung der Staatsklugheit: einen Gedanken, der der Religion durchaus alle Wahrheit benimmt und abspricht **). Glücklicher Weise empört sich gegen ihn des Menschen tiefstes Bewußtseyn. — An sich sind der Sinn für das Göttliche und das Gewissen in jeder Brust ihrem Wesen nach mehr als irgend etwas geeignet, die Menschen für alles Wahre und Gute zu vereinigen, zu dessen Prüfung und Anerkennung ihnen die Vernunft verliehen ist ***). Da kam aber die Dialektik des wißbegierigen und klügelnden Denkvermögens und der selbstsüchtigen Neigungen herbei, und durch ihre Einwirkung wurde das, was die Menschen am stärksten vereinigen sollte, nur zu oft der Feuerheerd ihrer Entzweiung und Verfeindung. Es liegt in der Natur dieser Dialektik, die, indem sie sich zum Selbstzweck erhebt, den Schein zur Wahr-

---

être. La croyance semble venir du dehors; mais sa puissance est toute entière au fond de nous même. P. M. Degerando, Hist. comparée des Systèmes de Philosophie (1804). III. 237.

*) Der Ap. Petrus (1 Br. III. 15.) will, daß man von dem Grund seines Glaubens (seiner Hoffnung) Rechenschaft geben könne. So weit sollte es der Unterricht bringen, weil, wer nur aus dunkelm Gefühlszug oder Gewohnheit glaubt, leicht zu mißleiten ist, und das Unvermögen oder die Scheu seinen Glauben zu rechtfertigen Verdacht gegen diesen erregt.

**) Cicero de Natura Deor. LI. c. 42.: qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus Reipublicae causa, ut quod ratio non posset, eos ad officium religio duceret: nonne omnem religionem funditus sustulerunt?

***) Malebranche sagt: la raison qui éclaire l'esprit de l'homme, est universelle.

heit macht und zur Dienerin, zum Werkzeug jeder Leidenschaft sich hingibt, Zwietracht, Spaltungen, Parteiungen, Sekten, zu stiften. Die Dialektiker trennten sich in Schulen. Jede strebte sich in Ansehen zu setzen. Wie mancher spekulative Dialektiker wurde bewundert, weil man ihn nicht verstand! Der Stolz der Schüler sowohl als der Lehrer fand in der Wissenschaft der Worte seine Befriedigung *). Einem Sokrates dagegen konnten Viele nicht verzeihen, daß er über die höchsten Dinge deutlich und gemeinfaßlich sprach, und den eiteln Schein jener Dialektiker aufdeckte.

Die verschiedenen sinnlichen Gestaltungen des Göttlichen (die Götter und ihr Dienst) vermehrten sich, selbst im Widerspruch mit der zunehmenden Vernunfteinsicht, die überall nach Einheit strebt. Doch kehrte sich die Philosophie (der Geist der Forschung nach den Gründen des Wahren), nachdem sie lange Zeit neben den Götterlehren friedlich einher gewandelt, zuletzt gegen diese Lehren, als die sie bewachende Priesterschaft zur Unterdrückung jener sich anschickte. Die Philosophie sah sich indessen anfangs genöthigt, sich in Geheimnisse zu hüllen. Unter dem Schirme dieses Schleiers schritt sie allmählig zur Untersuchung, dann zu freier Deutung, hernach zu kühner Bestreitung, endlich zur Verspottung. Der Unglaube erhielt seinen Platz in der Gesellschaft. Weil jedoch dieser, ohne Jemanden zu befriedigen, sehr Vielen Unbehagen verursachte, so entstand ein Verlangen, daß der Religion, an welche der Glaube verloren ging, dieser wieder zugewendet werde. Plötzliche Umänderungen im Aeußern hätten den Zweck am wenigsten erreicht. Man glaubte, für das Aeußere nicht leicht zu viel thun zu können. Der Menge zu Lieb wurde der Pomp des Kultus stets vermehrt. Viele nahmen zu fremden Götterlehren oder zur Magie ihre Zuflucht. Beide leisteten freilich nur kurzen und geringen Ersatz. In den höhern Reihen der Gesellschaft erlosch der Glaube an das Göttliche immer mehr, während jeder Wahn und Aberwitz stets zunehmenden Anhang gewann.

In einem Volke jedoch, dem jüdischen, hatte sich der Glaube an Einen Gott seit Jahrtausenden als der gemeinsame Grundgedanke des gesellschaftlichen Lebens fortgepflanzt. Aber auch hier war dieser Glaube durch mancherlei Wahn getrübt worden, der meist das Erzeugniß verkehrter Begierlichkeiten und Sitten war. In den einen erhielt die Neigung zum Götzendienst die Oberhand; in der Mehrheit erstickte der Buchstabe der religiösen Vorschriften ihren Geist. Sie wähnten, der Eine Gott, den sie verehrten, sey blos der Gott ihrer Nation, die irdische Herrlichkeit der letztern sey sein Augenmerk. Für die Wahrheiten, die er ihnen durch begeisterte Männer von Zeit zu Zeit zu ihrer Lebensbesserung verkünden ließ, hatten die Allermeisten keinen Sinn. So verfielen sie immer tiefer in bürgerliche und geistige Sklaverei. Während die heidnischen Völker sich nur mit den sichtbaren und fühlbaren Wirkungen der höchsten Ur-

*) Gibbon Gesch. des Verf. u. Unterg. des röm. Reiches. V. K. 21. S. 69.

sache befaßten, hatten sich zwar die Gedanken der Hebräer zur höchsten Ursache selbst erschwungen, aber in Gesinnung und Wandel hatten sie sich immer mehr von ihrem Wesen entfernt, und ließen die Mittel zur Vereinigung mit ihm unbeachtet. — Da erschien gerade in Mitte dieses Volkes, anfangs höchst unscheinbar, eine Lehre von Gott, die mit keiner der Göttergestaltungen der heidnischen Welt Aehnlichkeit hatte, und dem jüdischen Glauben an ein irdisches Reich Gottes den Glauben an ein übersinnliches sittliches gegenüberstellte. Das Verhältniß der Unterordnung von Körper und Geist hat Keiner vor Christus mit solcher Klarheit dargestellt; Keiner hat so deutlich und gemeinfaßlich, nicht nur durch Belehrung, sondern auch in seiner Person, seinem Leben und Tod gezeigt, wie das Diesseits zum Jenseits sich verhalte. Das Hauptanliegen des Menschen ist seine Zukunft. Christus zeigt ihren engen sittlichen Zusammenhang mit der Gegenwart. Das Gewissen läßt den Menschen einen Richter ahnen, der über alles Thun gerechter, als in der Welt geschieht, urtheilen, der die ewige Gerechtigkeit zum Richtmaß seines Urtheils nehmen werde. Dieses Gebiet des Gewissens hat keine Lehre, keine Offenbarung so klar, so auf eine dem Menschen befriedigende Weise beleuchtet, wie die christliche. Nach ihr ist diesseits nur das g e r e c h t, was es jenseits ist, und die Folgen des irdischen Lebens im jenseitigen (mit den Freuden und Leiden im irdischen unvergleichbar) können nur von und nach der ewigen Gerechtigkeit bestimmt werden. Die Gleißnerei, welche mit gewissen leiblichen Strengheiten getrieben wurde, entlarvte Christus, und er selbst gab das Beispiel eines höchst einfachen, genügsamen, fleckenlosen Wandels, der sich durch keine Aufsehen erregenden Aeußerlichkeiten auszuzeichnen strebte. Nachdem er die Liebe als das höchste und einzige Gesetz verkündet und selbst in aller Weise ausgeübt hatte, drückte er dieser Lehre und ihrer Ausübung das Siegel auf, indem er, dessen freimüthiges Bekenntniß unvergänglicher Wahrheit Schmach und Verfolgung vergalten, sein irdisches Leben hingab, damit den Menschen das geistige Auge für die Wahrheit sich erschließen und sie zur Erkenntniß kommen möchten: daß Jeder, der ebenso das irdische Leben für die ewige Wahrheit hinzugeben bereit sey, des ewigen versichert seyn dürfe. Seine Verfolger wähnten durch seine Tödtung sein Werk zu vernichten, und gerade mit seinem Tode begann seines Werkes Triumph. Diesem seinem Werke, zur Weltreligion bestimmt, war es sehr förderlich, daß es zuerst im Judenlande, dem alten Glauben seines Volkes sich anschließend und als Erfüllung von dessen Erwartungen, soweit sie begründet waren, sich darstellend, und zwar zu einer Zeit erschien, wo seine gelockerte Verfassung in römischer Herrschaft unterging, und Juden, in weite Weltgegenden zerstreut, mit vielen Völkern in Berührung standen. So konnte sich das Christenthum unmerklich verbreiten, bevor der Argwohn von Roms Weltbeherrschern erwachte. Nur allgemach und ohne Geräusch gewann die Lehre Anhänger. Erst nach-

dem ihr Urheber als Opfer des nationellen Fanatismus der Juden gefallen war, verbreitete sie sich in weite Länder, und jetzt erst, da die lebensvolle Gesinnung, welche sich in ihren Schülern erzeugte, mit frischer Kraft sich der Abgestorbenheit des jüdischen und heidnischen Glaubens gegenüberstellte, sah man einen heftigen Eifer für den althergebrachten Kultus, wie er überall mit den politischen Einrichtungen verwachsen war, erwachen. Dieser Eifer rief nebst der rohen Gewalt auch die Philosophie oder das, was diesen Namen trug, zu Hülfe. Man suchte den alten Sagen und Mythen einen vernünftigern Sinn unterzulegen, und dadurch den Verstand für sie zu gewinnen. Allein auch hier zeigte sich bald, daß der Verstand am unkräftigsten ist, eine religiöse Ueberzeugung zu pflanzen oder ihr eine haltbare Stütze zu geben. Ein zunehmendes Schwanken zwischen verschiedenen Ansichten war die Wirkung. Denen, die das Alte verfochten, wie denen, die ihm ein neues Gewand anlegten, fehlte — der Glaube, die Zuversicht. Das schwache religiöse Gefühl sah man immer mehr bald in den Wahn von finstern Mächten (Zauberei, Wahrsagerei), bald in Schwärmereien, wovon unter andern Philostrat und Lucian Nachricht geben, sich stürzen; die Intelligenz, nachdem sie den alten Glauben ätzend zersetzt hatte, war unfähig, etwas Festes an seiner Stelle zu erbauen. So oft hingegen Gott schon vor Christus durch erkorene Menschen sich offenbarte, geschah es auf eine höchst zuversichtliche Weise, jedoch immer so, wie es der jedesmaligen Fassungskraft entsprach. Diese Offenbarungen regten auch die Vernunft immer mächtig an, und empfingen hinwieder von ihr fördernde Dienste. Beide in Uebereinstimmung sollten der Menschen Leitsterne seyn. Mit einer noch nie gesehenen Zuversicht trat aber das Christenthum auf und siegte blos durch die ihm inwohnende Kraft. Es war ein Licht, das dem menschlichen Geist einen neuen Pfad wies, um abseits von den vielen Irrgewinden, die er durchgegangen war, in der Heiligung des Gemüths mittelst Uebung des Wahren und Guten eine unvergängliche Grundlage des Heils der Einzelnen und der ganzen Gesellschaft zu entdecken *). Es hielt sich von allen metaphysischen Untersuchungen fern, die bis dahin der Wahrheit mehr entfremdet, als ihr näher gebracht hatten. Alle Fragen von der Natur und Substanz Gottes, alle Hypothesen von dem Grundwesen der Natur und der Wechselwirkung von Geist und Leib, alle Erörterungen über Freiheit und Schicksal ließ es unberührt. Die weitwendig gewordene Theologie der jüdischen Schriftgelehrten berührte Christus nur in so weit, als er ihnen vorwarf, daß sie, während ihr Schlüssel das Heiligthum der beseligenden Wahrheit nicht erschließe, Andern den Zugang verhinderten, die Lehre von Gott und seiner würdigen Verehrung entstellten und

*) Christus sprach: „Selig, die reinen Herzens sind; sie werden Gott schauen." Er lehrte uns, zum Vater beten: „zu uns komme dein Reich! dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!"

verdunkelten *). Noch weniger befaßte er sich mit den Theorien griechischer und römischer Philosophie, die damals in Judäa nicht ganz unbekannt waren. Ihm genügte, das zu lehren, durch dessen Beobachtung jeder inne werden konnte, daß seine Lehre aus Gott sey. Sein Wort: Gott ist ein Geist, im Geiste und in der Wahrheit will er angebetet seyn, warf allen Götterdienst und den jüdischen Ceremoniendienst nieder. Die ganze Menschheit ins Auge fassend, stellte er die Welt als die große Haushaltung Eines Vaters im Himmel dar. Läßt sich eine erhebendere Vorstellung denken? Ihm war es um Weckung des Sinnes für Wahrheit zu thun. Die Wahrheit stiftet aber keine Sekten, ist vielmehr jedem Sektengeist entgegen **). Nicht mit Beweisen für den Verstand wird eine wahre, tüchtige, beseligende Religion begründet. Diese Beweise kommen erst hintennach. Die ganze Gemüthswelt muß sich angesprochen fühlen. Ein neuer Glaube, der Verbesserung, Veredlung zum Ziele hat, kann nur Eingang finden, indem er das, was dem innern Menschen zu seiner Befriedigung abgeht, ankündigt und darbietet. Auch wenn ein Glaube wankt und Einsturz droht, sind es nicht jene Beweise, die ihn aufrecht erhalten können, sondern nur Vorstellungen, welche die Gemüthswelt verjüngen, ihr einen frischen Aufschwung geben. Nicht das Wissen, nur die Willigkeit das, was der Glaube vorschreibt, zu thun, macht selig. Die Vernunft war jedoch bei der Begründung des Christenthums keineswegs auf die Seite gesetzt. Sie sollte vielmehr durch dasselbe neue Klarheit erhalten, um die Gemüthswelt zu erleuchten. Dem Christenthum ist es wesentlich um Erleuchtung unsers Innern zu thun. Christus selbst nennt sich das Licht. Er bediente sich in seinen Vorträgen der Gründe der Vernunft, und berief an die Vernunft seiner Zuhörer. Er forderte diese zu ungetrübtem ruhigem Nachdenken und Befragen ihres Gewissens, der richtenden Stimme in ihrer Brust auf, um über ihren wahren Zustand zur Erkenntniß zu gelangen. Wie unwiderstehlich sprechen seine treffenden Gleichnisse und Parabeln zur Vernunft und zum Gewissen! Beim Vortrage seiner Lehren setzt er im Menschen die Anerkenntniß voraus, daß ihm Vernunft (das Vermögen in das Mannigfaltige der Vorstellungen Einheit zu bringen) gegeben sey, die ihn wesentlich über das von blinden Trieben geleitete Thier erhebe, und daß die Vernunft gemeinsam mit dem Gewissen ihn von dem Seyn eines unendlichen, vollkommenen Wesens belehre, dem er das Daseyn verdankt, das ihm sein Gesetz ins Herz geschrieben, und ihm seine Bestimmung angewiesen hat. Nie und nirgends macht es der

*) Höchst ungerecht ist der Vorwurf, das Christenthum gebe nur eine unklare Vorstellung von Gott. Blieb manchen Christen diese Vorstellung unklar, so ist es nicht die Schuld des Christenthums. Dieses ruft sie aus dem tiefsten Bewußtseyn des Menschen hervor, und reinigt sie von allem nebelhaften Beigemisch sinnlich-eigennütziger Triebe.

**) Dies fühlten die Gegner Jesu gar wohl, da sie ihn zum Sektenstifter zu stempeln strebten.

Heiland Jemanden zum Vorwurf, daß er seiner Vernunft sich bedient habe, um das, was göttlich ist, was zum Heile führt, zu erkennen. Mit allem Nachdruck hingegen rügt er den Nichtgebrauch und den Mißbrauch des Verstandes, welcher zu vernunftwidrigen Urtheilen und Schlüssen und in Widersprüche verleitet*). Er verweist den Juden z. B., daß sie sich zwar auf die Abstammung von Abraham viel einbildeten, aber doch von den Tugenden und Werken Abrahams, von seiner Liebe zu Gott, seinem Gottvertrauen, seiner Gottergebenheit nichts wissen wollten; daß sie einen Messias mit Sehnsucht erwarteten, aber alle Propheten, durch die ihnen dessen Ankunft verkündet und sie zu dessen würdigem Empfang durch Reinigung des Herzens, durch Selbstbesserung waren aufgefordert worden, mißhandelten und ihnen nach dem Leben strebten; daß sie das von Gott durch Moses gegebene Gesetz zu erfüllen vorgaben, indem sie äußere Gebräuche mit ängstlicher Pünktlichkeit beobachteten, während sie das oberste Gesetz, das der Liebe, ohne welche alles Andere keinen Werth habe, schnöde vernachläßigten; daß sie so thöricht waren, sich für rein zu halten, wenn sie sich öfters wuschen, obgleich sie ihre Seele mit allen Lastern verunreinigten, und sie durch das, was aus dem Herzen kommt, böse Gedanken und Anschläge, die allein verunreinigen, unbedenklich beherrschen ließen. Durch diese klare Beleuchtung und Rüge ihrer verkehrten Sinnesart führte sie Jesus zu der großen Wahrheit (Botschaft des Heils): daß Gottes Reich, dessen Gesetz die Liebe ist, ein ewiges sey, und zur Aufnahme in dasselbe zwar alle Menschen (auch wenn sie nicht von Abraham abstammen) berufen seyen, keiner aber Glied desselben werden könne, der nicht durch Ablegung böser Gesinnung im Geiste wiedergeboren werde.

So wenig der Weltheiland dem naturgemäßen Gebrauch der Vernunft (des Blicks der Seele, wie Augustin sie nennt) entgegentrat, so entschieden widersprach sein ganzes Wesen der Anmaßung des künstlich-gelehrten Vernunftgebrauchs, durch seine Dialektik die wahre Religion zu begründen**). In Geist und Wahrheit, mit dem Herzen und durch das Leben, nicht mit dem Verstande und durch Ceremonien lehrte Christus die Menschen Gott anbeten und verehren. Er richtete seine Unterweisungen zunächst an die Ungelehrten, an den gesunden Verstand, an das Gefühl, an das Gewissen. Ungelehrte nahm er sich zu Gehülfen des Lehramtes; er wollte nicht, daß sie sich das Ansehen von Schriftgelehrten (Rabbi's) gaben. Der Letztern verfängliche Fragen wies er nicht mit dialektischer Kunst, sondern mit einfacher Aufdeckung der Blößen dieser Kunst zurück, indem er mit gemeinfaßlicher Bestimmtheit und Klarheit den Widerspruch zeigte, in den sie verwickle.

---

*) Nur die Urtheile und Schlüsse, die der Verstand, der Vernunft getreu, macht, sind richtig, der Wahrheit gemäß.

**) Man leitet das Wort Ratio von dem hebräischen Rao ab, was so viel bedeutet als: von Angesicht zu Angesicht schauen.

„In Volkseinfalt war das Christenthum entstanden, und baute in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt; in dieser Sprache sind alle seine Schriften geschrieben; in diesem Geiste redeten die Apostel *).“ Die Weisheit der Welt ist nach ihnen Thorheit vor Gott **). Weil die Welt durch diese Weisheit Gott nicht erkannte, so gefiel es Gott, durch einen thöricht scheinenden Lehrvortrag die Glaubenden zu beseligen ***). Daher lehrten die Apostel nicht mit gelehrten Worten. Der Geist Gottes in ihnen richtet sich an die ungebildeten, ungelehrten Menschen, um in ihrem Gemüth und Willen Aufnahme zu finden †), und will, wenn einer sich einbildete, vor dieser Welt ein Weiser zu seyn, ihn zum Thoren machen, damit er ein Weiser werde ††). Eine Weisheit, die blos auf die äußere Natur hinsah und hinwies, hatte die Menschen auch in gebildeter Zeit nicht abhalten können, sich das, was kein Thier thut, zu erlauben. Der mit Vernunft und Freiheit Begabte sank tief unter das unvernünftige, von blinden Trieben geleitete Vieh, indem er Vernunft und Freiheit zu Werkzeugen bösartiger Gelüste verkehrte †††). Reinigung der Gesinnung und des Lebens sollte die Frucht des Christenthums seyn. Forschende, scharfsinnige Denker, Gesetzerfinder, Staatenstifter hatten sich seit Jahrtausenden bemüht, eine Lebensregel zu finden, welche, von Jedermann befolgt, allgemeine Tugend und Zufriedenheit, Ordnung mit Freiheit begründen, und jedem Einzelnen, der ihr treu bleibt, diese Güter in seinem Innern sichern, und für alle Widerwärtigkeiten Duldung, Kraft, Muth und Trost verschaffen würde. Nun alles dies gewährt die einfältige Lehre Christi in vollem Maße. Jeder konnte sich davon vergewissern, er brauchte sie nur in Ausübung zu bringen. Allein die von ihrer Wissenschaft aufgeblasenen und damit prunkenden Gelehrten unter Juden und Heiden

---

*) J. G. Herder. Vom Geist des Christenthums S. 157.

**) 1 Kor. I. 19. 20. III. 19.

***) 1 Kor. I. 21. Lactantius (Divin. Instit. L. V. c. 1.) sagt: die Bibel werde von den Gelehrten und Vornehmen verachtet, weil sie in einfältiger Rede zum Volke spricht und sich keiner spitzfindigen Beweise bedient.

†) 1 Kor. II. 13. 3, 2.

††) 1 Kor. III. 18. Schon zur Zeit des Apostels Paulus bildeten sich Sekten z. B. in Korinth (1 Kor. 1, 12.), wo die einen sich mit höherem Wissen von der Geisterwelt blähten, die Andern noch immer auf jüdische Gebräuche zu hohen Werth legten, noch Andere den Werth der Lehre nach den Vorzügen der Person des Lehrers geschätzt wissen wollten. Alle diese widerlegt der Apostel, indem er darthut, daß die Weisheit Christi nichts mit menschlicher Wissenschaft gemein habe, sondern ganz in der Gesinnung für das Leben bestehe; daß Moses Gesetz sich zu dem Gesetz Christi wie der Buchstabe zum Geist verhalte, und dieses durch jenes nur habe sollen vorbereitet werden; daß endlich jeder Christenlehrer für sich nichts sey, und keiner einen andern Grund legen könne, als den Christus gelegt hat.

†††) Röm. 1, 23. 29. 26.

sahen mit Verachtung auf die Christuslehrer, weil diese, ohne ihrer Wissenschaft zu erwähnen, blos auf das Zeugniß in jeder Menschenbrust sich beriefen. Theils Rohheit und Geistesblindheit, theils vornehmer Dünkel hielt die heidnische Welt lange Zeit ab, von dem Sinnen und Thun der Wenigen nähere Kenntniß zu nehmen, die, der Botschaft Jesu folgend, im Stillen ein Leben führten, das eine Geringschätzung dessen ankündigte, dem die gemeine Denkart den höchsten Werth beilegte *). Unter den Juden aber lehnte vorzüglich der Pharisäismus mit seiner Satzungsgelehrsamkeit, welche die Tugend durch Heuchelei verdrängte, gegen das einfache Gesetz der Gerechtigkeit, welches Jesus gelehrt, mit heftigem Eifer sich auf. Die Apostel warnten ihrerseits vor Grübelei und Vorwitz, vor allem Schein von Wissenschaft, welcher aufbläht. Die Hauptfrage, welche schon Plato an den Sophisten Hippias stellen läßt: ist deine Weisheit eine solche, daß sie die, welche mit ihr umgehen und sie erlernen, in der Tugend weiter bringt? **) war auch die Hauptfrage, welche die Apostel an alle Welt richteten. Durch die Früchte des Lebens wollten sie die Weisheit, welche sie vortrugen, gerechtfertigt sehen ***). Sie wehrten jedoch Niemanden die Prüfung ihrer einfachen Lehren. Vielmehr forderten sie dazu auf: Prüfet Alles, das Gute behaltet! Diejenigen, welche diese Lehren und den Glauben an sie gegen die Einwendungen gelehrter Heiden und Juden unternahmen, machten sich diese Prüfung zum angelegentlichen Geschäft †). In so ferne aber die Wissenschaft, die Philosophie, die schöne Kunst und die verfeinerte Gesittung im Zustande hoher Blüthe und Entfaltung eine verkehrte Richtung zum Nachtheil der Gotteserkenntniß und der sittlichen Menschenwürde genommen hatten, kann allerdings ihr Zerfall in den christlich gewordenen Völkern als wohlthätig angesehen werden, weil er der höchsten Wahrheit, wodurch das Christenthum die Menschheit veredeln sollte, mehr Raum verschaffte. Diese Wahrheit hatte auch die Kraft in sich, eine reinere, sittliche Wiedergeburt des Zerfallenen im Laufe der Zeit herbeizuführen. Dies

---

*) Lactantius (Div. Instit. L. V. C. 12.) sagt von den Heiden, die die Christen für Thoren hielten: si ergo cultores deorum sapientes sunt, nos stulti, quid metuunt, ne sapientes alliciantur a stultis?

**) Im Hippias des Plato.

***) Non in lingua, sed in corde sapientia est. — Res enim, non verba quæruntur. So Lactantius (Divin. Instit. L. III. c. 13.), der nur die Lehre, wie man leben soll, als eigentliche Weisheit anerkennen will (doctrina, quomodo vivere oportet).

†) Quanto quis propensior fuerit in expetenda ratione, tanto erit firmior in conservanda fide. S. Clemens Recogn. L. III. Suspecta lex est quæ probari se non vult; improba autem, si non probata dominetur. Tertull. Apolog. c. 3. idem non otiosam et solam, sed cum inquisitione ostendere oportet. S. Clemens Alex. stromata L. V. c. 1. Non potest igitur nec religio a sapientia, nec sapientia a religione secerni. Lactantius Div. Institut. L. IV. c. 4.

geschah auch durch sie. Doch hatte sie dabei mit vielen widerstrebenden menschlichen Einflüssen zu kämpfen, die den Erfolg theils aufhielten, theils trübten, und unter diesen Einflüssen waren die der dialektischen Spekulation nicht die geringsten.

Dritter Abschnitt.

Die Anmaßung der wißgierigen Spekulation im Gebiete des Glaubens und die Wahngläubigkeit der Menge vereinigten sich auch unter Christen, ein menschenwürdiges und gottseliges Leben zu verhindern und die gesellschaftlichen Zustände zu trüben.

Frühzeitig meinten verschiedene nachdenkende Christenlehrer, in deren Umgebung die spekulative Weisheit in hohem Ansehen stand, sich nicht blos mit einer prüfenden Beleuchtung der Christuslehren begnügen zu dürfen. Sie hielten dafür, die Ehre und Würde des Christenthums fordere es, das Ansehen der Wissenschaft nicht den Weltweisen, den Philosophen zu überlassen, sondern auch für *seine* Lehrer in Anspruch zu nehmen*). So kam es, daß, nachdem das Christenthnm die Menschen in Einfalt belehrt hatte, wie sie im Vertrauen auf Gott das Böse durch die Kraft des Guten überwinden können, der Wissenstrieb wieder Viele mächtig anspornte, das Uebersinnliche, Göttliche zum Gegenstand der Vernunftforschung zu machen, und wie zur Zeit der Vielgötterei die Kunde davon zur Wissenschaft anzubauen. Es bewährte sich aber neuerdings, daß, wie *Lactantius* schrieb, die Wahrheit das Geheimniß Gottes sey**), mithin nur denen zugänglich, die göttlich gesinnt, diese Gesinnung im Leben bethätigen. Manche achtungswürdige Christenlehrer folgten den Spuren der heidnischen Weltweisen, um auf dem Wege der Spekulation die Wahrheiten des einfältigen Glaubens mit der Vernunft zu begründen. Während nun gelehrte Christen in der redlichsten Absicht

*) Ironisch ruft *Tertullian* (de Anima c. 3.) aus: Christus habe einen großen Irrthum begangen, daß er lieber Fischer als Sophisten ausschickte, das Evangelium zu verkünden. Auch heut zu Tag beruft man sich zum Beweis, daß das religiöse Glauben zum Wissen gesteigert werden könne, auf Hebr. 11, 3., doch mit Unrecht, denn der Apostel sagt hier nicht: durch Glauben wissen wir, sondern durch Glauben haben wir die Ueberzeugung.

**) Divin Institut. L. I. c. 1. Auch *Minucius Felix* (Octavius 32, 4.) kennt kein Wissen, nur ein Glauben Gottes. Ex hoc Deum credimus, quod Deum sentire possumus, videre non possumus. Und 18, 9.: magnitudinem Dei qui se putat nosse, minuit.

diese steile Bahn betraten, wendete der Wissenstrieb oder Vorwitz der Menge unter den Christen sich wieder, gleich ihren heidnischen Voreltern, nach den dunkeln Gebieten des Geheimnißvollen und Wunderbaren. Nur zu bald offenbarte sich's, daß weder der Hang zur Spekulation, noch der Hang zum Aberglauben (so wenig als der Hang zum Bösen) ausgerottet waren; daß beide vielmehr die alten Verirrungen mit neuen zu vermehren sich anschickten. Beide sollten dem Christenthum den Sieg noch Jahrtausende erschweren; im Kampfe mit beiden sollte sich aber auch seine Kraft bewähren.

Nach Einheit strebt Alles in der Welt. Dieses Streben ist der Vernunft des Menschen wesentlich. Aber die Einheit, welche das endliche Wesen erstrebt, und die, welche das unendliche inne hat, sind sehr verschieden. Das unendliche Wesen schaut das Ganze, das All; das endliche kennt nur Abschnitte, Theile des Ganzen. Das endliche möchte, daß Alle auf dem Einen Wege dem Ziele entgegen gingen. Das unendliche weiß Alle auf vielen Wegen, und trotz den Abirrungen der Einzelnen, dem Ziele näher zu führen. Die Vernunft sucht Einheit in das Mannigfaltige zu bringen. Allein der Umkreis ihres Forschung-Vermögens ist so beschränkt, daß unsere Wißbegierde nie und nirgend Befriedigung findet. Die Einheit, die der Erkenntniß des unendlichen Wesens in Bezug auf das All eigenthümlich ist, wie könnte das Endliche sie erreichen? Schon die scharfsinnigsten Forscher des Alterthums gestanden das Unvermögen, es bis zur Wissenschaft in göttlichen Dingen zu bringen. Die Weisesten und Besten verwiesen daher den Menschen auf die Betrachtung und Prüfung seines innern (den äußern, das Leben bestimmenden) Zustandes (der Intelligenz, des Gemüths und Gewissens) *). Indessen reizte der Schleier selbst, der das innerste Wesen der Dinge in und unter und über uns und die Zukunft vor unserm Geiste, wenn auch durchsichtig, verhüllte, den Vorwitz, und dieser, wieder nicht durch Erfahrungsweisheit gezügelt, stürzte sich in die Irrgänge bald der Spekulation, bald des Aberglaubens. So beschränkt unser Wissen ist, so beschränkt ist auch unser Können. Alle unsere Kunst und Mühe stößt überall, gleich unserm Forschen, auf eng gezogene Schranken, und bleibt weit hinter unsern Wünschen und Absichten zurück, die ins Unbegrenzte schweifen. In der That kann dem ächten, unverderbten Menschen, außer dem Bewußtseyn des Guten (mens conscia recti) nichts höhere Wonne gewähren, als wenn er mittelst

---

*) Minucius Felix läßt in seinem Octavian (V. 5.) den Heiden Cäcilian sagen: quum tantum abest ab exploratione divina, humana mediocritas, ut neque quæ supra nos cœlo suspensa sublimata sunt, neque quæ infra terram profunde demersa sunt, aut raro sit datum aut scrutari permissum, aut sciscitari religiosum: et beati satis, satisque prudentes jure videamur, si, secundum illud vertus sapientis (Socratis) oraculum, nosmetipsos familiarius noverimus. Dem stimmt der Christ Octavius (XVII. 1 u. ff.) im Wesentlichen bei, hält aber die Erforschung des Weltalls für nothwendig.

des Gedankens zu dem höchsten Standpunkt sich erhebt, von dem uns alle Dinge im Zusammenhang sich darstellen, oder wenn er die schöpferische Kraft empfindet, welche, wie ein Ausfluß der Gottheit, das Gemüth in die Welt des Schönen und Erhabenen, weit über den Dunstkreis sinnlicher Gemeinheit erschwingt. Aber auch hier wird er doch bald an seine Schranken gemahnt. Denn wie vermöchten endliche Denkformen das Unendliche zu fassen? Doch solche Mahnung überhört er gern. Er will wirken und schaffen, will sich und Andern helfen, er ist von widerstrebenden Elementen umgeben, die sein Forschen beengen, sein Daseyn, sein Wirken gefährden; er fühlt einen Drang, sie zu überwinden. Reicht er nun mit den Kräften, die ihm zu Gebot stehen, nicht aus, so ist er geneigt, anderswo Hülfe zu suchen, und kommt dabei, ist er nicht sehr auf seiner Hut, in Gefahr, eine Beute der Täuschung der erfinderischen Einbildungskraft zu werden, die der Vernunft sich unterschiebt. Nur die dialektische Spekulation hat auf die Ansicht führen können, daß die materielle Welt etwas Böses sey. Nur sie hat diese Ansicht auch unter Christen eingeschwärzt, und sie sogar dem Christenglauben mittelst willkührlicher Deutung von Bibelstellen einzuverleiben gesucht. Das Christenthum lehrt vielmehr ganz deutlich, daß jede Gabe des Schöpfers gut und mit Dank zu benützen, und daß nur ihr Mißbrauch mit böser oder niedriger, eines unsterblichen Geistes unwürdigen Gesinnung verwerflich sey. Christus sagt nirgend: die Materie sey böse; nur lehrt er: dem Geist komme die Herrschaft zu. In der Aufhebung oder Umkehrung dieser Ordnung besteht die Sünde. Allein deswegen, weil uns das Christenthum den Blick in ein ewiges geistiges Reich geöffnet hat, verlangt es nicht, daß wir für die sinnliche Welt erblinden oder das vernachläßigen, was wir für das irdische Leben bedürfen. Die irdischen Dinge sollen gleichfalls dazu dienen, uns die Erkenntniß des Göttlichen zu erleichtern.

Seiner natürlichen Anlage nach verlangt der Mensch nach Wahrheit, und es ist um die Philosophie, d. i. die Erforschung und Ergründung der Wahrheit durch Nachdenken, etwas so Herrliches, daß ihre Verachtung eines mit Denkkraft begabten Wesens unwürdig wäre. Der Philosophie entbehren kann kein Kreis des Wissens, keine Kunst und kein gesellschaftlicher Verein, soll anders ihr Gedeihen auf die Dauer gesichert seyn. Sich ihr zu widmen können daher fähige Geister nie zu sehr ermuntert werden. Nur davon kann die Frage seyn: wie ihr Studium einzurichten wäre, damit die Erkenntniß der Wahrheit durch sie erzielt und gefördert werde. Gemäß der Doppelnatur des Menschen ist die Erkenntniß entweder eine sinnliche oder übersinnliche oder gemischte (die ästhetische); alle diese Erkenntnisse stehen aber mit einander in Verbindung, so wie diese zwischen Körper und Geist besteht. Zum Finden jeder Wahrheit ist vor Allem nöthig, daß diejenigen Erkenntnißkräfte ungestört angewendet werden, welche dafür geeignet sind, und daß diese Anwendung sich innerhalb ihrer Grenzen halte. Dem

forschenden Geiste genügt es nicht an dem, was die äußern Sinne wahrnehmen und was der innere Sinn (Verstand und Vernunft, mit Beihülfe des Gefühlsvermögens, der Einbildungskraft und des Gedächtnisses) ihm als Thatsache zum Bewußtseyn bringt. Er will auch die Gründe davon erkennen, und er forscht von den nächsten Gründen den tiefern bis zu den tiefsten nach. Dieses Forschen geschieht entweder auf dem Wege der Beobachtung, oder durch Vernunftschlüsse. Die Forschung durch Vernunftschlüsse ist das Gebiet der Spekulation. Diese muß jedoch von Thatsachen, welche die Beobachtung liefert, ausgehen, wenn sie sicher zu Werke gehen will. Gewißheit können nur Urtheile und Schlüsse geben, die den Charakter der Allgemeinheit und Nothwendigkeit haben. Gibt es aber dergleichen? Allerdings! wenn auch wenige nur. Es sind diejenigen, welche die Bedingungen alles Denkens sind, ohne die kein Denken möglich wäre, worin daher die gesunde Intelligenz Aller übereinstimmt. So die Sätze: daß nichts wahr seyn könne, das einen Widerspruch in sich enthält; daß jedes Ding einen zureichenden Grund (in oder außer sich) haben müsse; daß kein Ich ohne Nichtich gedacht werden könne; daß zwei Dinge, insofern sie einem dritten gleich sind, auch gleich sind unter sich. Durch solche Begriffsbestimmungen, Schlüsse und Sätze ist der Bereich der Spekulation umgrenzt. Sie strebte aber zu jeder Zeit, ihr Gebiet ins Unbegrenzte zu erweitern. Auffallend ist dabei, daß die Wißbegierde sich nicht zuerst an die Enthüllung der Geheimnisse der äußern Natur gewagt, sondern überall mit Forschungen in der übersinnlichen Welt begonnen hat. Dies ist nur aus dem Bedürfniß erklärbar, welches der Mensch fühlt, einen über ihm stehenden festen Haltungspunkt zu finden, der ihm Vertrauen und Zuversicht einflößt, wenn ihn seine eigenen Kräfte im Stiche lassen.

Von den Gnostikern der alexandrinischen Schule an, durch alle Reihen der Scholastiker der mittlern Zeiten bis auf die von neuester Art und Kunst, hat die Spekulation in christlichen Ländern rastlos ihre Bestrebungen nach Erforschung des Uebersinnlichen fortgesetzt. Die Bessern unter denen, die auf solche Weise auf Wissenschaft des Göttlichen ausgingen, suchten das Christenthum als die höchste, himmlische Philosophie darzustellen. Zu einer Geschichte ihrer Bestrebungen ist hier der Ort eben so wenig, als zu einer Vergleichung derselben mit ähnlichen bei den gebildeten heidnischen Völkern der Vorzeit. Aber dies muß hier bemerkt werden, daß sie, einmal auf ihre Spitze gelangt, in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben, jederzeit ähnliche Wirkungen hervorgebracht haben. Nur darin unterscheiden sich diese Wirkungen der Scholastik in den christlichen und den heidnischen Zeiten, daß sie in jenen den religiösen Glauben nicht zu untergraben und zu stürzen vermochten, wie es in diesen geschehen war. Obgleich das Christenthum von der Scholastik viel, sehr viel zu leiden hatte, so hat es doch ihren schwächenden und verdunkelnden Einflüssen obgesiegt.

Dialektik stellte sich oft der Dialektik mit Erfolg entgegen. Die Werke mehrerer alten Kirchenväter, die Lehren des Christenthums darstellend, sind nicht ohne Dialektik, einige mit großer, geschrieben. Aber diese hat hier eine untergeordnete (polemische) Stelle. Ihrer Schriften Hauptstärke ist der christliche Geist, der in ihnen weht, und sich mit großer Freimüthigkeit und hoher Zuversicht ausspricht, wo sie die Gesinnung und das Leben in Anspruch nehmen. So hat sich auch die dem Christenthum inwohnende Kraft gegen das Andringen des Aberglaubens bewährt. Frühzeitig sah man zwar auch dieses Unkraut, von welchem der Bereich des Menschengeistes sich niemals rein erhielt, unter den Waizen des Tugendsinnes und der den Geist belehrenden und erhebenden Wahrheit sich mengen, welchen das Christenthum unter die Völker gesäet hat. Theils war der Same des Aberglaubens aus dem Heidenthum und Judenthum auf den Boden des Christenthums herübergeweht, theils sproßte er aus der Mißdeutung christlicher Schriftstellen und Gebräuche. Doch so üppig dieses Unkraut wuchern mochte, der gute Same ist von ihm niemals ganz erstickt worden. Die Vernunftspekulationen waren es jedoch nicht, was dies verhinderte. Vielmehr haben diese dem Wahnglauben vielfachen Vorschub gegeben. Sophisten haben zu allen Zeiten die, welche ihnen Gehör liehen, um ihre edelsten Güter betrogen. Die Spekulation verkannte oft eben sowohl, als der Aberglaube, des Menschen Doppelnatur, versetzte ihn in falsche Stellungen gegenüber den wirklichen Verhältnissen, und äffte ihn mit Luft- und Dunstgebilden.

Man sollte zwar meinen, nichts müsse dem Aberglauben mehr widerstreben, als jene Dialektik, die unermüdlich darauf ausgeht, alle unsere Erkenntnisse zur Wissenschaft zu steigern. Dem ist aber nicht so. Viele Dialektiker, zufrieden, wenn man sie nur ungestört jene vermeintliche Wissenschaft in den Sphären der Spekulation aufbauen läßt, kümmern sich wenig darum, was die Massen denken und treiben. Sie dünken sich zu hoch, um sich mit so niedern Dingen zu bemengen. Die Wissenschaft ist nach ihnen ein Hohheitsrecht von Wenigen; mögen die Uebrigen sich mit Wahnglauben durchhelfen, so gut sie können! So dachten schon die Sophisten zu des Sokrates Zeit, und obgleich dieser die Weisheit zum Gemeingut aller Menschen hätte machen mögen, so wußten doch jene die Meinung der Menge so geschickt zu bearbeiten, daß die im Wahnglauben aufgewachsenen Leute gegen Sokrates, als einen Verächter der Götter und Menschen ergrimmten. Die nämliche Tragödie erneuerten die Schriftgelehrten zu Jerusalem gegen Jesus, und wie oft sah man nicht seither die Sophisten Aehnliches unterfangen! Der Aberglaube suchte und fand beim Verfall des römischen Reiches vorzüglich dadurch Schutz, daß er die Maske spekulirender Philosophie anlegte, die mit dem Namen bald des Plato, bald des Pythagoras prangte. Ueberhaupt gewahren wir zu allen Zeiten eine nahe Verwandtschaft zwischen dem Volksaberglauben und der gelehrten Spekulation hinsichtlich ihres Ursprungs

und ihrer Früchte. Indem beide auf Ergründung des Unerforschlichen Anspruch machen, haben beide der Erkenntniß der Wahrheit große Hindernisse gelegt, den gesunden Verstand und die gesunde Vernunft in übeln Ruf gebracht, und ihr Ansehen herabzusetzen gestrebt. Es ist keine Thorheit, keine Albernheit, welche nicht von beiden beschützt und befördert, keine Wahrheit und Tugend, die von ihnen nicht verkannt, verläumdet und angeschwärzt worden wäre.

Vierter Abschnitt.

Verhältniß zwischen der Spekulation und dem Aberglauben.

Die Hauptquelle der falschen Wissenschaft und des Wahnglaubens ist vermessener Selbstdünkel; die Hauptstütze ihres Ansehens, die Unwissenheit der großen Menge; ihr Hauptmittel, sich Eingang und Geltung zu verschaffen — die dunkle, geheimnißvolle Sprache der Orakel. Die Bemerkung, daß es ein Wissen gebe, welches seinen Besitzer aufbläht, hat der Apostel Paulus nicht zuerst gemacht. Von den Sophisten des heidnischen Alterthums, wie von den Schriftgelehrten im Judenlande, war dies vor ihm bekannt. Es ist überall wahrzunehmen, daß nichts mehr mit Dünkel und eitelm Stolz erfüllt, als was an sich werthlos, gehaltlos, überflüssig oder bloßer Schein ist. Die nichtswürdigste Grillenfängerei, das Glänzen mit Paradoxen, der Spreu der Gelehrsamkeit, manche Gauklerkünste, die Geheimnißkrämerei bringen oft weit mehr Ruf, Celebrität, als ein nüchterner Beobachtungsgeist, gründliches Studium, Genie und Tugend. — Das zu große Vertrauen auf die Kraft der spekulirenden Intelligenz zur Erforschung der Wahrheit, ist dem Aberglauben eben so förderlich, als der Mangel an Gebrauch der Intelligenz. Nur der mäßige Gebrauch der letztern mit Mißtrauen gegen ihre Ausschweifungen kann vor Aberglauben bewahren. Die Leichtgläubigkeit, die der Wahngläubigkeit den Weg bereitet, wird wesentlich durch die falsche Wissenschaft, vermöge deren man sich einbildet zu wissen, was man doch nicht weiß, befördert, und die fruchtbarste Mutter dieser falschen Wissenschaft war zu allen Zeiten die Schuldialektik *). Nichts macht den Verstand stumpfer und ungeschickter zur klaren Auffassung der Dinge und träger zur Unterscheidung des

---

*) Man klagt über die große Leichtgläubigkeit der Menge. Wie kann man sich aber darob verwundern, da schon in den Elementarschulen viele ganz spekulative Sätze dem Gedächtniß eingeprägt werden, die das Gemüth gläubig annehmen soll, obgleich es keinen Sinn damit verbindet? Und geschieht an gelehrten Schulen nicht oft das Nämliche?

Wahren und Falschen, als jene falsche Wissenschaft; wo sie überhand nimmt, hat jeder Gaukler und Charlatan, jeder Trödler des Aberglaubens gewonnenes Spiel. Stellt er sich doch mit den angeblichen Priestern der Wissenschaft auf eine Linie, und macht gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, ohne besorgen zu dürfen, durch sie widerlegt und als Täuscher zu Schanden gemacht zu werden. Wo die Wissenschaft zur Fechtkunst mit leeren Worten, zum Spiel dialektischer Spitzfindigkeit herabgesunken ist, wird sie immer von Vielen mißbraucht, um dem Wahnglauben durch mancherlei Krücken auf die Beine zu helfen. Wir sehen dann die sogenannten gebildeten Klassen oft noch mehr die Beute und den Spielball des Wahnglaubens und der ihn fördernden Täuschungskünste werden, als die Rohen, die in Unwissenheit Aufgewachsenen, da mit Rohheit und Unwissenheit der Gebrauch eines gesunden Verstandes wenigstens nicht unvereinbarlich ist. Dadurch soll der Unwissenheit keine Lobrede gehalten werden. Niemals hätten die Künste dialektischer Sophistik in Verbreitung und Festhaltung des Wahnglaubens jeder Art so allgemein ihr Glück gemacht, wäre nicht die Unwissenheit in solchen Dingen, deren Kunde Jedem für den Lebensberuf entweder nothwendig oder doch sehr vortheilhaft ist, in der Menge so groß, so ausgebreitet gewesen. Kein Wunder, daß die Anhänger sophistischer Trugweisheit sowohl, als die des abergläubischen Wahns von jeher die entschiedensten Gegner der Volksaufklärung waren. Die allgemeine Unwissenheit ist ihr Lebens-Element. Sobald sie verschwindet, geräth ihr Gewerbe in Abgang. Daher der grimmige Lärm der philosophischen Allwisser, Marktschreier, Quacksalber, Wunderkünstler, wenn eine Regierung es darauf anlegt, allgemein nützliche Kenntnisse Allen zugänglich und zum Gemeingut zu machen. — Die vermeintlichen Allwisser bilden sich ein, den Organismus der lebenvollen geistigen und sinnlichen Natur mechanisch construiren zu können, und sie vertreiben, so weit ihr Bereich geht, alles Lebendige aus der Welt. Sie machen die Menschheit bald zum Automat, bald zum Skelet, bald zur Mumie.

Spinoza*) sagt mit vollem Grunde: „daß besonders diejenigen jeder Art von Aberglauben sich hingeben, die maßlos nach Unsicherm streben.“ Unsicher sind aber nicht nur alle zeitlichen Güter, sondern auch alle Erzeugnisse der Anmaßung der Wißbegier, das zu ergründen, was über unserm Erkenntnißkreis liegt. Die Philosophie hat zur Aufgabe, nicht das Unergründliche zu erforschen, sondern uns einen festen Haltungspunkt im Leben zu sichern, besonders im Kampfe mit Gefahren und den widrigen Schicksalen. Mit Unrecht wird die Vernunft blind, die menschliche Weisheit eitel gescholten, weil sie nicht das Unerforschliche offenbart und weil sie keinen sichern Weg zur Festhaltung des Eiteln und Nichtigen zeigt. Die sie so schelten, sind nur zu

*) Werke (herausgeg. von Auerbach, Stuttg. 1841. II. 5.) in der Vorrede zum theologisch-politischen Tractat.

geneigt, die Faseleien der Einbildungskraft, Träume und Alfanzereien für göttliche Aufschlüsse zu halten und zu wähnen: Gott schreibe seine Beschlüsse nicht in den gesunden, lebendigen, wachen Geist, wohl aber in die Eingeweide der Thiere, oder verkündige sie durch Vögel, Träumer, Wahnsinnige. Da Solchen jede wahre Zuversicht für Diesseits und Jenseits fehlt, so nehmen sie ängstlich ihre Zuflucht zu Dingen, die ihre Furcht beschwichtigen sollen. Furcht ist das Element, in dem sie umhertappen.

Auch finden wir in der Geschichte derjenigen Vorstellungen vom Uebersinnlichen, die bloßes Erzeugniß, sey es der spekulirenden Denkkraft, sey es der Wahngläubigkeit, sind, ihnen selten den Geist der Duldsamkeit beigesellt. Diejenigen, die aus diesen Quellen ihre religiösen Vorstellungen schöpften, sah man mehrentheils zu allen Zeiten sehr zu- und aufdringlich und höchst ungeneigt, sich mit Andern, die diese Vorstellungen nicht mit ihnen theilten, zu vertragen. Sie dünkten sich vor diesen bevorzugt, die Auserwählten. Dieser dünkelhafte Stolz, womit des grübelnden Verstandes falsche Wissenschaft eben sowohl als die unverständigste Wahngläubigkeit aufzublähen pflegt, scheint in den davon Eingenommenen alles Gefühl der eigenen Fehlbarkeit zu ertödten. Daher ihr spröder, abstoßender Starrsinn; daher ihr Hang zur Sektirerei, zur Absonderung von Andersdenkenden und gelegenheitlich auch zur Kränkung, zur Verläumdung, zur lieblosen Behandlung derselben*). Die Gebilde der Spekulation modeln sich eben so zu blinden Vorurtheilen, wie die Gebilde des Aberglaubens. Daher ihre zähe Ausdauer, wenn sie sich einmal Geltung verschafft haben. Die Dunkelheit und Verworrenheit der Sprache, des Ausdrucks, deren sich die Spekulation in ihren kühnen Flügen ebenso wie der Wahnglaube bedient, ist ihnen durch die Nothwendigkeit abgedrungen. Denn wie ließe sich für unklare Vorstellungen ein klarer Ausdruck finden? **)

Wenn die Spekulation einer Spinne gleicht, die den Menschengeist mit ihrem Gespinnst umwebt, so ist der Aberglaube einem Vampyr ähnlich, der der Seele allmählig aus allen Poren die Lebensgeister saugt.

Die große Gefahr der Verirrung hat in dem Gebiete der Vernunftspekulation den nämlichen Grund wie im Gebiete der Gefühls-Schwärmerei. Die Gefahr liegt darin, daß die Einbildungskraft sich der Herrschaft, wie hier über das Gefühl, so dort über die Vernunft bemächtigt.

Ist einmal die Intelligenz durch eitle Spekulation und Sophistik verwirrt und getrübt, so kann sie gegen den Aberglauben

*) Auch bloße Unwissenheit kann unduldsam machen; aber nie in dem Grade, wie Wissenschaftseinbildung und Wahnglaube.

**) Doch „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."
Göthe's Faust.

keinen Schutz gewähren. Bei Völkern, wo die sogenannte Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich viel darauf zu gut hält, daß sie blindlings mit der Stange im Nebel herumfährt, und wo die höchste Weisheit im dialektischen Zank über Worte besteht, findet jeder abergläubische Wahn, wenn er sich nur in neblichte Worte kleidet, die gewogenste Aufnahme. Gleich üppigen Schlingpflanzen schießen sogenannte geheime Wissenschaften empor. Mit diesem Namen macht sich in den Kreisen der müßigen Afterkultur der Wahnglaube geltend, der darauf ausgeht, die wundergierige Leichtgläubigkeit zum Besten zu haben. Gerade das Unvermögen der Spekulation, wovon das Gefühl selbst in denen, die sich ihr am eifrigsten widmen, entstehen muß, treibt Viele in die dunkeln Irrgänge der geheimen Wissenschaften hinein, die im Grunde nichts anders als Versuche sind, den Wahnglauben, so gut es sich thun läßt, das ist scheinbar wissenschaftlich zu begründen *). — Anhaltende Vertiefung des Geistes in abgezogenes Denken schwächt und beeinträchtigt die Aufmerksamkeit in der Beobachtung der Zustände des Gemüths und der Außenwelt. Daraus kann man sich die Zugänglichkeit mancher spekulativen Denker für gewisse Wahngebilde der Phantasie erklären. Nichts bewahrt dagegen besser vor Aberglauben, als gesunder Verstand und geistige und körperliche Thätigkeit, auf das Leben gerichtet. Alles, was den Gebrauch des gesunden Verstandes hindert oder stört, oder was Müßiggang, Weichlichkeit, Scheu der Anstrengung nährt, arbeitet dem Aberglauben in die Hände. Ebenso, was einen Ueberreiz verursacht. Alles dies stellt sich ein, wo die Spekulation ihre Schranken überschreitet. Die Dunkelheit und Unklarheit, in welche die Dialektik der Spekulation jederzeit verfiel, und deren Wolken sie nur dichter machte, je weiter sie ihre Anmaßung des Demonstrirens

---

*) Enthält die Benennung: „geheime Wissenschaft" nicht einen Widerspruch in sich? „Ich lasse," schrieb Forster, „die Frage unentschieden, ob es wahre (?) geheime Wissenschaften gebe; aber das ist doch ausgemacht, daß das Meiste, was von dieser Art in der Welt herum getragen wird, falsche Vorspiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das Gelindeste glauben, fromme Selbstverblendung ist." Forster in den Briefen an Joh. v. Müller. Schaffh. 1810. VI. 246. Man vergleiche Eus. Salverte, des sciences occultes. Paris 1819. Wenn Fontenelle (Eloge de Leibnitz in den Eloges des Academies I. 464 p.) behauptet, dieser Philosoph, der keiner Nachforschung fremd blieb, habe in einer geheimen Gesellschaft Unterricht geschöpft, den er vielleicht anderswo vergebens gesucht hätte; so wird sich dieser Unterricht wohl auf wenig (vielleicht auf einige chemische Recepte) beschränkt haben. Mittheilbarkeit gehört zum Wesen alles dessen, was auf den Namen der Wissenschaft Anspruch machen kann. Einzelne Experimente, Beobachtungen, Muthmaaßungen, Hypothesen, können allerdings in einem beschränkten Kreise geheim bleiben. Aber sie bilden dann noch keine Wissenschaft. Vielmehr nimmt diese von ihnen noch keine Kenntniß. „Wahrheit ist Wahrheit für alle Menschen. Die simple Wahrheit ist so schön, daß es keine disciplina arcani braucht, sie selbst dem Niedrigsten ehrwürdig zu machen." Joh. v. Müller, Briefe an Heinr. Füßli, Zürich 1812, S. 19.

und Wissens des Unbegreiflichen trieb, haben aus der Philosophie selbst eine Geheimlehre gemacht, indem sie dem Wahn Eingang verschafften, daß dem Eingeweihten, aber auch nur diesem, das Verständniß ihrer Lehren gegeben sey. Dies benahm der Philosophie ihre Würde, während man sie mit einem falschen Ansehen (dem Mantel des Geheimnisses) umkleidete. Dem Reiz des Geheimnisses widerstehen Wenige, und sein vermeinter Besitz schmeichelt der Eigenliebe über die Maßen. Auch das enge Bündniß, in welchem wir der abgefeimtesten Unsittlichkeit und dem albernsten Aberglauben neben einander begegnen*), fand jederzeit in der Dialektik der Wort- und Begriffs-Weisen einen beredten Anwalt. Eine Weisheit, die der reinsittlichen Gesinnung entbehrt, und mit dem Schein von Wissen ohne Wissen sich brüstet, ist nie verlegen, Gründe aufzufinden, um das Unwahrste und Schlechteste zu beschönigen oder zu rechtfertigen. Wer weiß nicht, wie die Sophismen der Scheinwissenschaft in alter und neuer Zeit alle Albernheiten der Dämonologie, der Schwarzkunst, der Magie, Wahrsagerei, Sterndeuterei, Kabbala, Wundermacherei, Geisterseherei als wohlbegründet mit Erfolg in Schutz genommen haben, und wie es auf gleiche Weise der Casuistik gelungen ist, die Stimme des Gewissens in Hinsicht alles dessen, was rechtlos, unsittlich, lieblos und gottlos ist, zu beschwichtigen. — Alles vermeinte, eingebildete Wissen ist eben so gut ein Luxus, wie die buntscheckigten Gebilde des Wahnglaubens. Das erste ist der Luxus der Gelehrten, die andern sind der der Ungelehrten. Beide Arten von Luxus, die sich oft im nämlichen Individuum zusammengesellen, haben, zumal in ihrem ausschweifenden Maße, jederzeit den wahren Gütern und Zwecken des Lebens großen Eintrag gethan.

Fünfter Abschnitt.

Die Scholastik des Mittelalters und ihr Verhältniß zur Wahngläubigkeit und zum Leben.

Als das Christenthum mit den Waffen der Philosophie von heidnischen Schriftstellern angegriffen wurde, bedienten sich dessen Vertheidiger der nämlichen Waffen. Diese waren jedoch weit entfernt, die Philosophie als die Grundlage der christlichen Wahrheit anzusehen, und auf diese Grundlage ein wissenschaftliches Gebäude errichten zu wollen. Selbst von den Gnostikern, selbst von der alexandrinischen Schule, obgleich sie nach einer Wissenschaft

*) Wie beide sich z. B. in den berüchtigten Memoiren von J. Casanova abspiegeln.

des Göttlichen strebten, wurde die Philosophie der Offenbarung untergeordnet. Sie wollten die Philosophie gebrauchen, um die Christuslehren einerseits als übereinstimmend mit der Vernunft darzustellen, und andererseits alle Beimischung von Wahnglauben davon fern zu halten. Dazu wurden viele Ansichten des Plato in Anwendung gebracht, auch seine Dialektik angewendet. Dabei war es freilich beinahe unvermeidlich, daß die Vernunft-Spekulation in die Behandlung der christlichen Lehrwahrheiten immer mehr Eingang fand. Die Schulen heidnischer Weisheit erhielten sich lange noch, nachdem das Christenthum die Oberhand gewonnen hatte, in hohem Ansehen. Viele Christenlehrer, und zwar die berühmtesten, brachten ihre philosophische Bildung aus diesen Schulen in den Kreis ihrer Berufsthätigkeit herüber. Das große Werkzeug der Spekulation ist aber die Dialektik, die Kunst regelrechter Denkbewegung mittelst Begriffen: eine Kunst, wiewohl schätzbar, wenn sie vom Wahrheitssinn gelenkt wird, doch vielfachem Mißbrauch ausgesetzt, sobald sie sich, anstatt der Wahrheit zu dienen, zur Meisterin derselben aufwirft, wodurch sie zum blendenden Schein wird, und in Sophistik ausartet. Die Gefahr, die mit dem Gebrauche der Spekulation und ihrer Dialektik zur Begründung der christlichen Wahrheit verbunden ist, legte sich erst in der Zeit recht offenbar zu Tag, als über Dinge, welche allen Begriff übersteigen, spekulative Ansichten sich geltend zu machen suchten, welche das erklären sollten, was die christlichen Ueberlieferungen unerklärt gelassen hatten. Daraus entspannen sich viele Ketzereien, und die Streite, welche diese erregten, gaben neue Veranlassung, daß immer mehr alle Lehren des Christenthums in den Kreis der Spekulation hineingezogen wurden. So entstand die spekulative Ausbildung von Dogmen. Dabei bekam nun die logische Begriffsbestimmung und die Schlußmanier des Aristoteles nach und nach das überwiegende Ansehen. Indessen blieb dieses Ansehen dem der christlichen Ueberlieferung untergeordnet, so lange man sich in den christlichen Schulen nur seiner Methode als Schutzmittel gegen dogmatische Anmaßung spitzfindiger Dialektik bediente. Weit bedenklicher wurde es, als im Mittelalter sich förmliche theologische Schulen bildeten, welche es darauf anlegten, die Lehren des Christenthums mittelst der Spekulation zu einem wissenschaftlichen Gebäude zu gestalten. Die Dialektik erhob sich hier von einem Werkzeug zu einer selbständigen Macht, die in der Erforschung und Ermittelung der Wahrheit keine Schranken kannte. Das Eigenthümliche der Scholastik des Mittelalters bestand darin, daß sie blos des dialektisch verfahrenden, Begriffe zersetzenden Verstandes zur Erörterung und zum Beweis aller übersinnlichen Wahrheiten sich bediente. Während aber die Dialektik, in welcher der Gedanke sich selbst bebrütete und der Verstand aus sich selber alle Wahrheit saugen wollte, von der Spekulation den Dornbusch wegzuheben vermeinte, hinter welchem es nur Mose vergönnt war, Gott zu

schauen, hat sie selbst durch ihre Taschenspielerei mit Worten, Begriffen und Schlüssen eine dichte Wolke gebildet, die den Einblick ins Göttliche weit mehr verhindert als erleichtert*). Systematisch geordnete Schemen gab die dialektisch-spekulirende Scholastik für Wissenschaft aus**), und erneuerte nun die Ansicht: die Erkenntniß

*) Von der Dialektik sagt Sokrates (in Plato's Euthydemos): „wenn Einer auch Vieles und Alles dergleichen lernte, wüßte er doch von den Gegenständen selbst um nichts besser, wie sie sich verhalten, sondern würde nur geschickt seyn, sein Spiel mit Andern zu treiben, indem er ihnen durch die Vieldeutigkeit der Worte ein Bein unterschlagen nnd sie umwerfen könnte." Hiernach wäre die Dialektik eher das Mittel, die Erkenntniß der Wahrheit zu verhindern, als zu ihr zu gelangen, und keineswegs eine Hebammenkunst, mittelst welcher die Gedanken und Gefühle im Innern des Menschen entwickelt und ins Leben hervorgelockt weiden können. Jedenfalls erfordert die Dialektik, um sie gut zu gebrauchen, und ihrer Mißbrauchung (die Stärke der Gründe durch den Schein von Worten zu ersetzen), sich zu enthalten, den Verein großer Tugend mit großer Fähigkeit. Schon hieraus wird klar, daß der Werth der Dialektik und des Wissens, das damit erworben werden soll, nur ein bedingter und beziehungsweiser sey, und vorzüglich davon abhänge, daß der Dialektiker in hohem Grade sowohl sittliche als geistige Kraft besitze. Sokrates bediente sich ihrer blos, um uns von unserer Unwissenheit zu überführen. Wo es auf Lebensfragen ankommt, kann nur unser innerstes Bewußtseyn entscheiden, mag dann die Dialektik dafür und dagegen vorbringen, was sie will. Durch ihre Antinomien (Gegensätze) beweist sie ihr Unvermögen. Woher rührt es wohl, daß selbst große Vertheidiger der Wahrheit oft kein Bedenken trugen, sich falscher, blos scheinbarer Gründe zu bedienen, und sogar Erdichtungen und Mährchen zu Hülfe zu rufen? Diese Verkennung des Wesens der Wahrheit läßt sich bei Männern, welche nicht täuschen wollten, nur dadurch erklären, daß sie sich durch Berührung von der im Streit geweckten Parteileidenschaft zu der Meinung verleiten ließen, daß es im Dienste der Wahrheit erlaubt, ja verdienstlich sey, ihren Gegnern auch durch unwahre Mittel das Zutrauen zu entfremden. An dieser Mißleitung, sagt ein achtbarer Vertheidiger der Wahrheit, hatte aber mehrentheils die Dialektik die größte Schuld. Indem diese die Ausmittelung der Wahrheit in Anspruch nahm, brachte sie in das Forschen nach derselben Dunkelheit und Verwirrung, und weckte dadurch Rechthaberei, zu welcher dünkelhafte Eitelkeit, Neid und Eifersucht sich gesellten, und nun entbrannte ein Kampf, in welchem der Gebrauch jeder Waffe der Parteileidenschaft zuläßig schien. — Dante verglich die Dialektik dem Gestirn des Merkurs, als dem kleinsten und das sich am meisten unter den Strahlen der Sonne verhülle (Convito tract. 11. c. 14.) und den Teufel macht er im Inferno XXVII. 41. zum Logiker (eigentlich Dialektiker).

**) Bezeichnend sagt Tennemann (Gesch. der Philosophie VIII. Th. 1. S. 12.) von der scholastischen Dialektik: „Man verwechselte oder unterschied nicht genug die Form und die Materie, und was man an der Form gewann, das hielt man auch hier für einen materiellen (objectiven) Gewinn der Erkenntniß. Man setzte Bestimmungen zu den Begriffen hinzu, und verwechselte dabei wieder die Form des Denkens mit der Form des Erkennens. — Alle Abstractionen, alle Bestimmungen und Unterschiede eines Begriffs betrachtete man als etwas Wirkliches, Entwickelungen und Eintheilungen der Begriffe oder selbst nur Bezeichnungen von ungebildeten Gedanken als wirkliche Bereicherungen der Gedanken."

der Wahrheit sey nicht für alle Menschen. Sie hat es damit so weit gebracht, daß man es in der gelehrten Welt weit mehr scheute, eine nicht anerkannte oder durch Eigennutz unterdrückte Wahrheit, als einen hergebrachten oder kühnen und blendenden Irrthum zu verbreiten. Indem die Wahrheit zum Vorbehalt der Geweihten der Spekulation gemacht wurde, setzte man sie nicht nur dem Verdacht der Verfälschung bloß, sondern auch in die unvermeidliche Gefahr, vielfach verfälscht zu werden. Da sie das Finden der übersinnlichen Wahrheit von der Kraft des Syllogismus abhängig machte, so öffnete sie dem Zweifel ein weites Thor. Syllogismus trat gegen Syllogismus in Kampf, und Alles wurde bejaht und verneint. Formel stand gegen Formel auf. Die Gegensätze vernichteten sich. Die Verwirrung der Behauptungen wurde grenzenlos *). Was that nun die Scholastik, um es zur Entscheidung zu bringen, auf welcher Seite sich die Wahrheit befinde? Sie berief im Widerspruch mit ihrem Forschungsprincip, an den Schiedspruch der Autoritäten. Aber nun kamen die Autoritäten selbst in Gegenstoß. Denn nicht Alle wollten die nämlichen gelten lassen, und wer war denn befugt, für den Vorzug der einen oder der andern zu entscheiden? Dieser Gegenstoß von Autoritäten war indeß immer noch geistweckend. Doch bei Vielen, ja den Meisten, galt Jahrhunderte lang der Ausspruch des Aristoteles (des Meisters der Syllogistik) mehr, als der aller Andern, selbst der Kirchenväter. Sein Ausspruch diente als Lückenbüßer, wo die Scholastik

*) Baco von Verulam (Novum Organon p. 4, 6. Uebersetzung von Brück. Leipzig. 1830. S. 27—28) bemerkt in Bezug auf die Beweiskraft des Syllogismus, daß man bei dieser Beweiskraft tief in Verwirrung geräth. Niemand könne, sagt er, daran zweifeln, daß dasjenige, was in dem Mittelbegriffe zusammenstimmt, auch untereinander zusammenstimmen müsse; allein der Schluß bestehe aus Sätzen, die Sätze aus Wörtern, die Wörter aber seyen Zeichen der Begriffe; wenn nun die Begriffe selbst, worauf es eigentlich ankommt, verworren und oberflächlich von den Dingen abgezogen (wenn sie schwankend und nicht hinreichend bestimmt und begrenzt, kurz, wenn sie fehlerhaft sind), so fällt das ganze Schlußgebäude über den Haufen. Dies wird man oft und leicht übersehen. Baco gibt daher dem Wege der Induction den Vorzug. Er versteht aber darunter kein bloßes Aufzählen und Zusammenwürfeln einzelner Thatsachen oder Beobachtungen, welches vor Beispielen vom Widerspiel nicht sichert, sondern eine möglichst vollständige Uebersicht der gemachten Beobachtungen und eine genaue Vergleichung derselben. Zum Disputiren mag der Syllogismus bequem seyn; aber zum Erforschen der Wahrheit scheint die Induction zuverläßiger. Dies gilt vorzüglich von der Natur- und Seelenlehre und den auf ihr beruhenden Wissenschaften. Der Syllogismus, wie auch Locke (Essays L. IV, ch. 17) nachweist, ist kein Werkzeug, um neue Wahrheiten und Beweise dafür zu entdecken, sondern nur die schon vorhandenen zu bestätigen. Hinc vocant scientiam syllogismorum doctrinam, qua nil ad scientias pernitiosius. Nam altera Circe dialectica est, in asinos ipsos convertit. Nil certius, pontem struxere in medio scientiæ suæ, quem asinorum Pontem vocant. Sanchez Tractat. philos. quod nihil scitur. Roterd. 1647, p. 156.

in ihrer Demonstration ins Stocken kam*). Wie stand es aber nun mit der Unabhängigkeit der spekulirenden Vernunft? Sie ging in selbstgeschmiedeten Fesseln einher. Nach einem Zeitraum von drei Jahrhunderten, sagt Hallam**) von den Scholastikern des Mittelalters, hatten sie noch keinen Knoten entwirrt, und das Reich der Philosophie nicht durch eine einzige unumstößliche Wahrheit erweitert. Daß schon Scotus Erigena (der Vater der Scholastik) dem Christenthum einen großen Dienst zu erweisen meinte, indem er dessen Mysterien begreiflich zu machen suchte, ist jedoch nicht zu bezweifeln. Auch Lanfranc, Anselm von Canterbury, Abälard, Rabanus Maurus, Raimund Lullus und so viele andere Scholastiker ersahen in der Dialektik das mächtige Rüstzeug der Wissenschaft, um die Wahrheit gegen alle Anfechtung festzustellen. Sie alle wollten mit einer Geistesanstrengung, die an sich achtungswürdig ist, mittelst der Dialektik das Glauben zum Wissen erheben***). Aber gerade sie wurde die Mutter zahlloser Glaubensstreite und Ketzereien. Sie erwies sich als eine zweischneidige Waffe, die sowohl gegen als für die Wahrheit gebraucht werden kann†). Anstatt ein Wissen von göttlichen Dingen zu erzeugen, diente sie dazu, den Glauben zu erschüttern oder auszulöschen††). Sie bereitete die Auflösung der Kirchenlehren vor, während sie

*) Wozu alles mühsame Forschen, bemerkt Agricola treffend (de causis corruptarum artium L. V.), wenn Alles damit abgethan ist, daß Aristoteles es gelehrt? — „Das Ansehen des Aristoteles und des Plato ist zu verschiedenen Zeiten den freien Forschungen der Philosophie nachtheiliger gewesen, als das Ansehen der Glaubensformeln und des alten und neuen Testaments." H. Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie. Hamburg. 1841. I. 22.

**) Heinrich Hallam, Geschichte der Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter, übers. v. Halem, Leipzig 1821. II. 714.

***) Doch schon Johann v. Salisbury († 1180) mehr dem Plato als dem Aristoteles sich zuneigend, erhob starke Bedenken gegen den Wissensstolz und das dreiste, entschiedene Selbstvertrauen der Spekulation in Erfassung unbedingter Wahrheit. S. die Reden aus s. Schriften in Herman's Reuter Johannes v. Salisbury, Berlin 1842. S. 24. 25. 26. 28. 34. 48. 49. si — inveniri non potest ratio subsolarium, quis plene suprasolarium redditurus est rationem? (Policraticus II. p. 110.)

†) Der Irrthum ist bald eine unvollständige Wahrheit, bald ihre Uebertreibung. Meist entsteht er aus Mißachtung des Unterschiedes zwischen dem, was unveränderlich und veränderlich, was nothwendig und was zufällig, was unbedingt und was bedingt ist; nicht selten aber aus der Anmaßung, das für gewiß auszugeben, was zweifelhaft ist, oder das wissen zu wollen, was dem Kreis des Wissens entzogen ist, das zu erklären, was die Bücher der Offenbarung unerklärt ließen.

††) W. Menzels Bemerkung (im Literaturblatt 1840, Nr. 32, S. 127) scheint mir sehr richtig: „Bei der Ungewißheit kann die größte menschliche Weisheit bestehen, während die eingebildete Gewißheit nie ohne einen Anstrich vom Gegentheil der Weisheit ist. Die Einbildung, man habe die absolute Wahrheit und man wisse Alles so gewiß, als es Gott selber weiß, ist offenbar — eine gelinde Gattung von Wahnsinn."

dieselben zu befestigen strebte, und that dem Gebiet des Glaubens Abbruch, ohne das des Wissens zu erweitern. Der heil. Bernhard, erschreckt über Abälards Spekulation, schrieb: „der Glaube der Einfältigen wird zum Gespött. Man dringt bis in die Tiefen der Geheimnisse Gottes; man wirft mit unglaublicher Vermessenheit gleichsam in den Wind hinaus die höchsten und unergründlichsten Fragen; man schmäht die Kirchenväter, weil sie gedacht, es sey besser, dergleichen Lehrstreite zu dämpfen, als zu entscheiden. — So behält der menschliche Geist nichts dem Glauben vor, und maßt sich Alles an; er will Höhen ersteigen, die über ihm sind; er forscht nach Dingen, die stärker sind, als er; er stürzt sich in die göttlichen Dinge; er verunreinigt mehr das Heilige, als daß er es aufdeckte; er zerstreut und schließt nicht auf, was verschlossen ist; und was er sich unzugänglich findet, behandelt er als nichts, und verschmäht, es zu glauben" *). Und anderswo **) klagt Bernhard: „man verkündigt den Völkern ein neues Evangelium; man schlägt ihnen neue Grundlagen des Glaubens vor; man erörtert Tugenden und Laster ohne sittliche Gesinnung ꝛc." Dies war unvermeidlich, sobald die Spekulation die Aufgabe übernahm, die Religion zur Wissenschaft zu machen. Je mehr die Kirche ihre Lehre bedroht sah, ein Spielzeug spekulirender Meinungen zu werden, desto bestimmter forderte sie von der Spekulation, sich nicht von ihrer Lehre zu entfernen. Die sich fügten, liefen nun Gefahr, Sophisten im Kirchendienste zu werden. Die ihre Selbständigkeit behaupten wollten, flüchteten sich in den Schutz der elenden Unterscheidung von philosophischer und theologischer Wahrheit. Das Taschenspielerkunststück der meisten Scholastiker war die Verwechselung der Begriffe mit Worten. Daher ihre Anmaßung, über Alles durch Begriffs-Bestimmungen Auskunft zu geben ***). „Auch der größte Kopf, bemerkt Frid. Jakobi (Werke 4, 71.), muß, wenn er Alles schlechterdings erklären, nach deutlichen Begriffen miteinander reimen und sonst nichts gelten lassen will, auf ungereimte Dinge kommen (er macht aus Unbegreiflichem Ungereimtes); wogegen, wer nicht erklären will, was unbegreiflich ist, sondern nur die Grenze wissen, wo es anfängt, und nur erkennen, daß es da ist, den mehrsten Raum für ächte menschliche Wahrheit in sich gewinnt." Während die Syllogistik den ariadnischen Faden, um aus dem Labyrinth der Gegensätze zur Wahrheit zu gelangen,

*) Epist. ad Cardinales Romæ.

**) Ad Innocent. II.

***) Alles Erkennen des Menschen geht vom Bewußtseyn seiner Wahrnehmungen aus. Diese sind der Stoff, die Begriffe, die Formen, in welche der Verstand den Stoff zum Bewußtseyn bringt oder im Bewußtseyn gestaltet. Die Begriffe sind einerseits Erzeugnisse des Verstandes, in so fern er sie durch das Urtheil von den Wahrnehmungen abstrahirt, und anderseits Organe, deren er sich bedient, um diese Wahrnehmungen in einer bestimmten Theorie sich zum Bewußtseyn zu bringen.

gefunden zu haben vermeinte, zeigte sich's, daß die Syllogistik ein Faden ohne Ende sey, der immer mehr in das Labyrinth hinein verwickle, und an welchem man zu einer Menge von Irrthümern und Paradoxen (Scheinwahrheiten) verleitet werde. „Auch lehren, wie Jakobi (Werke 1, 407) bemerkt, Erfahrung und Geschichte, daß des Menschen Thun viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Thun abhängt; daß seine Gedanken sich nach seinen Handlungen richten, und sie gewissermaßen nur abbilden; daß mithin der Weg zur wirklichen Erkenntniß ein geheimnißvoller Weg ist, kein syllogistischer — kein mechanischer ꝛc." — Der Gebrauch, den die Theologen im Mittelalter von der Dialektik gemacht haben, mag indessen dadurch gerechtfertigt scheinen, daß sie der nämlichen Waffe sich bedienen zu müssen glaubten, welche die Philosophen ihrer Zeit zum Angriff gegen sie gebrauchten. Der menschliche Verstand mag dadurch geschärft und gestärkt worden seyn; und diese Schärfung und Stärkung des Verstandes mag die Theologen in Stand gesetzt haben, einerseits manche Angriffe der philosophischen Dialektiker auf christliche Wahrheiten abzuwehren, andererseits auch eine vernünftige Freiheit religiöser Erörterung gegen willkührliche Machtgebote aufrecht zu halten. Aber, nachdem dies geschehen war, hätten die Theologen das zur Erforschung der Wahrheit selbst untaugliche Werkzeug bei Seite legen und sichs zur Aufgabe machen sollen, dem Glauben an die Religionswahrheiten durch Aufstellung der Thatsachen des menschlichen Bewußtseyns, durch gesunde Exegese und durch Geschichtskunde eine feste Grundlage zu geben*). Die dialektischen Uebungen der Scholastik wurden von den Politischgesinnten, den Weltklugen als Spielereien, als end- und erfolglose Geistesgymnastik geduldet, ja sogar ermuntert, weil sie von der ernsten Erforschung auf dem Wege scharfer Beobachtung abhielten. Aber sobald die, welche dergleichen Spielereien trieben, Miene machten, selbst zur ernsten Forschung übergehen zu wollen, wurde den Spielern der Maulkorb angebunden. Wer kann es aber auch läugnen, daß die Grübelsucht, der Wahn, das ergründen zu können, was der Urheber der Welt der Erkenntniß der Sterblichen verbirgt, und dessen Offenbarungen ihr nicht enthüllt haben, die meisten Ketzereien erzeugt, und diese wieder einen steten Zuwachs von Dogmen oder Begriffs-Bestimmungen in Glaubenssachen veranlaßt habe**). Die Kirche hielt sich durch die Ausschweifungen der

*) Vergl. J. J. Ampère Hist. Litter. de la France. Paris. 1840. III, 128.

**) Sobald man z. B. über das Einsseyn des Sohnes mit dem Vater grübelte, konnte der Streit von Meinungen nicht ausbleiben und mußte sich immer weiter fortspinnen. Schon der in die arianischen Streite tief verflochtene Eusebius v. Cäsarea bemerkt (in s. Schrift de ecclesiastica theologia L. I. c. 12.): „Unzählige Dinge, die uns vor Augen liegen, kennen wir schwache Menschen nicht. Wer mag erklären, wie die Seele mit dem Körper verbunden, wie sie in ihn

Spekulation für genöthigt sie durch Festsetzung vieler Glaubensformeln abzuwehren. Dieser Zuwachs von Dogmen führte dann freilich die Nothwendigkeit eines neuen Aufwands von Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit herbei, um sie gegen Verfälschungen, Entstellungen, Mißdeutungen zu wahren. Aber während man so in Sachen des Glaubens, ohne es zu wollen, dem Verstand einen immer größern Einfluß einräumte, verlor man im gleichen Maße das eigentliche für das Leben sichtbare Christenthum (also die Hauptsache) aus dem Auge. Das Christenthum wurde immer mehr Gegenstand des Streits, immer weniger der der Ausübung. Die Gelehrten blähten sich mit ihrem religiösen Wissen, die Ungelehrten wurden mit unverstandenen Formeln abgespeist, und was das Leben betrifft, auf Vorschriften und Gebräuche verwiesen, ohne in den einfältigen Geist der Lehre Christi eingeweiht zu werden. Dadurch blieb im kirchlichen Leben auch dem Volksaberglauben der weiteste Spielraum frei gegeben. Die im Denken ungeübte Menge ist stets geneigt, jede Prahlerei mit höherem Wissen (alles ihm Unverständliche) anzustaunen, dagegen dem bescheidenen, mit Gründen, die auf Thatsachen beruhen, auftretenden Forscher mit Mißtrauen zu begegnen. Gelingt es aber auch diesem, jene Prahlerei zu entlarven, so weiß ihm der verwöhnte Haufen wenig Dank dafür. Er erblickt vielmehr darin einen Raub, der an seiner Leichtgläubigkeit begangen wird. Von jeher hielt es die scholastische Wortwissenschaft unter ihrer Würde, sich zur Bekämpfung des Volksaberglaubens herabzulassen. Dagegen meinte sie zuweilen, ihrer Würde nichts zu vergeben, indem sie gewisse Arten von Volkswahn, besonders von dem, der ins Religionsgebiet streift, gegen die Anfechtungen einer aufgeklärten Vernunft in Schutz nahm. Wie viele Mühe gab sich die Scholastik nicht, die Träumereien

---

hereingekommen ist, wie sie ihn wieder verläßt? — — Woher denn jene verwegene Kühnheit, die Gottheit selbst, das Allen verborgene Urwesen, ergründen zu wollen? Warum machen wir uns an das Unerforschliche, warum wollen wir Kurzsichtige wissen, wie der Allmächtige Vater des eingebornen Sohnes ward? Warum genügt uns nicht das Zeugniß des Vaters von dem geliebten Sohne? — — Glauben muß man an ihn, um das ewige Leben zu erringen. Denn wer an ihn glaubt, spricht er, hat das ewige Leben, nicht wer weiß, wie er vom Vater gezeugt worden. Sonst könnte auch gar Niemand das Leben gewinnen. Denn Er, der Herr, sagt ja selbst: Niemand kennt den Vater als nur der Sohn und Niemand kennt den Sohn als nur der Vater. Dagegen glaubte Eunomius, der wie sein Lehrmeister Arius große Vorliebe für die Philosophie des Aristoteles hatte, denen, die die Begreiflichkeit des Vaters und Sohnes läugneten, den Namen Christen absprechen zu müssen. (Gfrörer Gesch. der christl. Kirche, Stuttg. 1841. B. II. Abth. 1. S. 262.) —

Johann v. Salisbury bemerkt (Policraticus II. c. 26. p. 123.): Strebt man mit der Vernunft auf Erkenntniß der Dreieinigkeit, so verfällt man in den Arianismus. Strebt die Vernunft die Dreieinigkeit mit der Einheit Gottes zu vereinbaren, so stürzt man in den Sabellianismus.

der Alchimie, Astrologie und Kabbalistik wissenschaftlich zu begründen. So sah man sie auch die Apologie des Glaubens an Visionen, an Gespenster, an Wahrsagerei, Zauberei, und Hexerei mit einem Ernste führen, der für die unwissende Menge die traurigsten Folgen hervorbrachte, und der Wahnherrschaft eine gelehrte Weihe gab, die sie Jahrhunderte festhielt *).

Der große Nachtheil der Verwickelung des einfachen Christenthums in die dialektischen Gespinnste der spekulativen Schultheologie machte sich recht fühlbar, als einerseits Männer, wie Pomponatius, deren scharfsinniger Geist, durch das Studium der alten Klassiker gebildet, für die Vernunft die Selbständigkeit in Anspruch nahm, während sie ihr Vermögen die Wahrheit der wichtigsten Glaubenslehren zu beweisen bestritten **), anderseits Luther es unterfing, eine Grundreform des kirchlichen Lebens auf eine Untersuchung, Reinigung und neue Feststellung der in Kirchen und Schulen vorgetragenen Glaubenslehren zu gründen. Er selbst war von den Banden der Scholastik nichts weniger als frei, obgleich er manches ihrer Aussprüche spottete ***), und seine Gegner, meist große Verehrer derselben, bedienten sich zur Gegenwehr weit mehr ihres Rüstzeugs, als der heiligen Schriften. Dies brachte in den ganzen großen Streit eine Verwirrung, die mit seiner Fortsetzung immer ärger wurde. Mit den Waffen der Scholastik ließ sich alles Bestehende, alles Herkömmliche verfechten, aber auch bestreiten. Damit war jedoch zu keiner klaren Anerkenntniß der gediegenen Wahrheit, die aus den christlichen Ueberlieferungen nur durch unbefangene Prüfung gewonnen werden kann, zu gelangen. Man sah sich auf beiden Seiten durch die Scholastik in der Untersuchung behindert: was zu allen Zeiten und überall von allen in der Kirche anerkannten Lehrern des Christenthums als unumstößliche Wahrheit angesehen, und was von ihnen zwar

---

*) Die Theurgie Egyptens und die Sterndeuterei der Chaldäer wurde dafür ausgebeutet, lange Zeit bevor Cardanus u. Paracelsus mit ihren Träumereien auftraten. Freilich haben auch die Gegner der Scholastik, nebst Trittenheim, Agrippa von Nettesheim und Paracelsus, selbst Reuchlin jene Alfanzereien, nur in anderer Weise, wieder gehegt und gepflegt. Letzterer hatte sich von Pico von Mirandula und einem jüdischen Arzt in die Kabbala einweihen lassen, und glaubte in seinem Buche de mirifico verbo die Schein- u. Wortwissenschaft der Scholastiker durch überlieferte Kunde von Wunderkräften ersetzen zu können.

**) Wie Pomponatius zuerst im Streben die Philosophie von der Religion unabhängig zu machen voranging, scheint mir vorzüglich gut in dem Werke: Matter Histoire des doctrines morales et politiques des trois derniers siècles, Paris. T. I. 51. p. dargestellt.

***) Luther, dessen Scholastik im Dienste des Glaubens stand, eifert stark gegen die Autorität des Aristoteles (Werke, Jena I. 310.), und äußert, daß auch für eine Kirchenreform eine Ausrottung der Scholastik, wie sie damals bestand, nothwendig sey (T. I. p. 59). Melanchthon hingegen erklärte sich zu Gunsten der aristotelischen Philosophie. (Epist. ad Peuc. p. 259. de utilitate Philosophiæ I. 333).

nicht zum Wesen gerechnet, aber doch für glaubwürdig und beachtenswerth, endlich was für gleichgültig oder für verwerflich gehalten worden. Ebenso trat die Scholastik in den Weg, wo erörtert werden sollte, welcher Werth und welche Bedeutung den verschiedenen Einrichtungen, Uebungen und Gebräuchen in der Kirche beizulegen sey. Sonst hätte man zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß die Reform überall nur den Mißbrauch, die Ausartung, die Verkehrtheit in der Anwendung berühren dürfe, daß man aber andererseits der Sache nur schade, wenn man Dingen von relativem Werth einen unbedingten beilege, für solche Dinge von Allen gleiche Werthhaltung anspreche, und auch Entstellungen rechtfertigen wolle. Insbesondere zur Verdrängung des Aberglaubens trug der Reformationskampf wenig bei. Jemehr die Polemik den dialektischen Scharfsinn zur Vertheidigung und Bestreitung von Lehrsätzen auf die Spitze trieb, desto ungestörter wucherte inzwischen der Aberglaube auf allen Seiten fort. Der Wahn von teuflischen Einwirkungen nahm eher zu als ab.

Die Wahrnehmung des Unbefriedigenden der Spekulation, der dürren Stoppelnernte auf ihrem Felde verscheuchte Viele, die von ihr vergebens Auskunft gehofft, vom Streben nach Wissenschaft überhaupt hinweg, und lieferte sie dem Mysticismus und Pietismus in die Arme. So wenig dieses Aufgeben der Wissenschaft zu billigen ist, so läßt sich auf der andern Seite nicht läugnen, daß das dialektische Spiel mit Begriffen das unbefangene freie Nachdenken über das Leben und seine Bedürfnisse hemmen und hintanhalten mußte *).

Die Weltleute, in manchem Wahnglauben befangen, nahmen von den Spitzfindigkeiten der Dialektiker wenig Notiz. Diese konnten sie aber auch nicht zur Liebe der Wissenschaften herbeiziehen. Doch auf einen Theil der öffentlichen Geschäfte, denjenigen nämlich, der die Verhandlungen zwischen den Staaten betrifft, konnte die scholastische Dialektik, die Alles zu beweisen und zu widerlegen unternahm, nicht ohne Einfluß bleiben **). Zu solchen Geschäften wurden mehrentheils Männer gebraucht, die auf höhern Lehranstalten gebildet waren und einen Ruf von Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit erworben hatten. Indem sie nun die Künste der Dialektik bei politischen Verhandlungen anwendeten, mußte sich unvermeidlich jene diplomatische Feinheit entwickeln, welche die Kunst, die wahren Gedanken zu verhüllen, zur Meisterschaft brachte.

*) Hamann bemerkt: durch den Baum der Erkenntniß werde uns der Baum des Lebens entzogen. S. Fr. Jakobi's Werke I. 385.

**) Der spekulative Geist der meisten Scholastiker des Mittelalters umfaßte mehr oder weniger alle Wissenschaften, aber ohne auch nur eine recht zu verstehen und brachte in alle Verwirrung, statt Licht. Dadurch wird keineswegs in Abrede gestellt, daß unter dem Wust und Spreu der Scholastiker manches Goldkorn vergraben liege. Leibnitz sagt mit Grotius: aurum latere in stercore illo barbariei. (S. seine Abhandl. von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft vor der Theodicée).

Sechster Abschnitt.

Die neuere Scholastik betritt den gleichen Weg, wie die alte, und fördert, gleich der alten, in Verbindung mit der Wahngläubigkeit, die Verkehrtheiten des Lebens.

Je mehr seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Studium der alten Klassiker und der Geschmack an ihren Werken, die durch Inhalt und Form den ganzen Menschen, Geist und Gefühl, Vernunft und Gemüth in Anspruch nehmen, Fortschritte machten und sich verbreiteten, um so mehr wuchs die Zahl der Gelehrten, die der Scholastik den Rücken kehrten und ihre Mängel und Blößen aufdeckten *). Ein langer Kampf entspann sich für und wider sie. Dabei gewannen Aristoteles sowohl als Plato, die man erst jetzt in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen und richtiger verstehen lernte, noch an Ansehen, und ihr reicher Schatz von Beobachtungen über Menschen und Welt wurde jetzt erst an den Tag gefördert und für die Geistesbildung benützt. Hingegen die Vergötterung, womit die Scholastiker dem Aristoteles die Diktatur in der Philosophie und Theologie zuerkannt hatten, konnte der gründlichen Beurtheilung des Mißbrauchs, den sie von seiner, zum Theil mißverstandenen, Theorie machten, und dem treffenden Spott über das Unmaß ihrer Spitzfindigkeit und unfruchtbaren Grübelei in die Länge nicht widerstehen. Erasmus, Agrippa u. A. erschütterten das Reich der spekulativen Scholastik in seinem Grund. Die stets zunehmende Schaar von Verehrern des Plato half nicht wenig zur Entthronung des Aristoteles in den Schulen bei, wogegen freilich Manche von diesen Platonikern verschiedene kabbalistische und andere Schwärmereien begünstigten. Lange Zeit fand jene Entthronung großen Widerstand. Nizolius zu Parma, Peter Ramus zu Paris (1544) und Andere zogen sich durch ihr Bemühen dafür eine heftige Verfolgung zu **). Doch war sie nur vorübergehend. Nach vielen Versuchen, dem philosophischen Studium eine dem Bedürfniß der Wissenschaften und des Lebens entsprechende Grundlage und Richtung zu geben, gelang es dem Franz Baco von Verulam mittelst seiner umfassenden Kritik der bisherigen Leistungen der philosophischen Forschung der Ansicht: daß der Weg der

*) Schon Gerson und Nik. v. Cusa griffen viele Gebrechen der Scholastik an.

**) Allerdings gereichte dem Ramus dies, wie Tennemann (Geschichte der Philosophie XX. 430) bemerkt, zum Vorwurf, daß er den Aristoteles zu unbedingt verwirft, und seine Fehler und die seiner Anbeter nicht gehörig unterscheidet. Gleicher Vorwurf traf den Nizolius, der in s. Antibarbarus (sive de veris principiis a vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos. Parma 1553.) die fortwährende Verehrung des Stagiriten für einen Beweis der Thorheit und Albernheit der Menschen erklärte.

Beobachtung der einzig sichere zur Ermittelung der Wahrheit sey, eine Aufmerksamkeit zuzuwenden, die nicht ohne nachhaltige Wirkung blieb. Baco's kritischer Geist wies schärfer und klarer, als vor ihm geschehen war, die Verwechselung der Begriffe und Worte mit Dingen, die vorschnelle Systemsucht, die unruhige Wiß- und Neugierde und das blinde Sichverlassen auf Autoritäten als Ursachen des Mißlingens philosophischer Untersuchungen nach. Er wollte, daß die Beobachtung (die innere und die äußere) den Vernunftschlüssen vorangehen sollen, und die Induktion, die er als das vorzüglichste Mittel zur Erforschung des Wahren empfahl, ist eine solche, die durch eine möglichst vollständige Uebersicht der einzelnen Thatsachen zur Erkenntniß des Allgemeinen führt. Viele Denker betraten den von ihm bezeichneten Weg mit bedeutendem Erfolg, zumal in den Naturwissenschaften (namentlich Gassendi, Locke, Newton), und man kann nicht in Abrede stellen, daß ihre philosophischen Arbeiten die Philosophie wieder den Zwecken des Lebens näher gebracht und dem gemeinschädlichen Wahn- und Aberglauben großen Abbruch gethan haben. Dennoch hörte nunmehr das Streben Anderer, mittelst der Spekulation, die Wissenschaft zu begründen, keineswegs auf. Dies beurkunden vorzüglich die scharfsinnigen Versuche von Cartesius, Malebranche, Spinoza und Leibnitz. Die Theorieen dieser spekulativen Denker, die dazu vorzüglich durch die zu große Geringschätzung, welche Baco und noch mehrere seiner Nachfolger gegen den Werth von Vernunftschlüssen in Beziehung auf die übersinnliche Welt äußerten, veranlaßt wurden, hatten vor denen der Scholastiker den großen Vorzug, daß sie 1) mit größter Unbefangenheit zu Werke gingen, 2) nicht zu Autoritäten anstatt Beweisgründen ihre Zuflucht nahmen, und 3) in der Anwendung ihrer Lehrsätze auf das wirkliche Leben vorsichtiger und bescheidener waren. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß sie mit den Scholastikern darin übereinkamen, die spekulative Denkkraft als die Fundgrube der Wahrheit, und die Vernunftschlüsse als das Mittel, sie zu erforschen, anzuerkennen. Daher darf man sich nicht verwundern, daß die Ergebnisse ihrer Forschung mit den nämlichen Hauptmängeln und Gebrechen, wie die der Scholastiker, behaftet sind; daß sie nämlich, anstatt in wirklichen sichern Erkenntnissen, in bloßen Begriffen und nicht erwiesenen, sondern vorausgesetzten Ideen bestehen, und sich in Bezug auf das Wesen und den Urgrund der Dinge in Hypothesen versteigen, welche die Prüfung nicht aushalten. Auch jetzt schied sich das Endergebniß der Spekulation in Dogmatismus, der, folgerecht durchgeführt, wieder eine pantheistische Richtung nahm, und in Skepticismus, der oft bis zur Abläugnung aller sichern Wahrheitserforschung ging. Bei allen diesen Bestrebungen der Spekulation blieb auch jetzt die Philosophie vom Leben geschieden. Durch die neue Spekulation erhielten wir eben so wenig, als durch die frühere, eine bessere, genügendere Auskunft über die Fähigkeit, das Können unserer geistigen Kräfte und über die Grenzen derselben, was doch für

das Leben von der größten Wichtigkeit ist. Immanuel Kant war der Erste, der diese Untersuchung auf kritischem Wege und durch scharfe Analyse, umfassend und mit großem Erfolg unternahm. Bis zu der Zeit, wo Kants Kritik Aufmerksamkeit erregte, erhielt sich in den meisten Schulen die Ansicht vorherrschend, daß man auf dem Wege spekulativer Dialektik die Wahrheit aufsuchen müsse. Der Beobachter der Welt mußte aber auch zu gleicher Zeit wahrnehmen, daß auf diesem Wege der Wahngläubigkeit in allen Klassen der Gesellschaft geringer Abbruch geschah. Der Genuß der Sodomsäpfel der grübelnden Sophistik und des Aberglaubens schwächte den Sinn für Wahrheit und gab der Zweifelei und der Gleichgültigkeit in Bezug auf Wahrheit und Irrthum großen Vorschub. Diejenigen gingen allerdings zu weit, die aus solchen Erscheinungen den Schluß zogen, daß die Menschen überhaupt nicht die Wahrheit, nur einen Schein derselben, zu erfassen vermögen. Skeptiker, wie Montaigne, begehen einen offenbaren Fehlschluß, wenn sie daraus, daß die menschliche Intelligenz nicht die ersten Ursachen der Dinge erkennen kann, den Schluß ziehen, daß das ganze Gebäude der menschlichen Erkenntnisse, des festen Grundes ermangelnd, zusammenbreche, und diese Erkenntnisse nichts seyen, als Träume von der Wirklichkeit, die das menschliche Herz nicht bessern und nicht zur Tugend führen. „Die Wissenschaft," sagt er, „ist nicht nothwendig zur Erreichung der menschlichen Bestimmung; sie macht nicht tugendhaft, zufrieden, glückselig; vielmehr lehrt die Geschichte, daß keine Nation nach dem Besitz der Wissenschaft gestrebt, ohne Verlust ihrer höhern moralischen Güter und Eigenschaften*)." — So viel Wahres in dieser letztern Behauptung anerkannt werden muß, welche J. J. Rousseau noch weit greller beleuchtet hat, so beweist sie doch eben so wenig gegen den Werth wissenschaftlicher Bestrebungen an sich, als die Verirrungen und Gräuel, in welche Fanatiker verfielen, gegen die Religion beweisen. Sie beweist nicht, daß der Verlust sittlicher Güte mit dem Fortschritt in der Wissenschaft verbunden seyn müsse; sie läßt die Gründe unerörtert, warum oftmals das Streben nach Wissenschaft dem Verfall der Sittlichkeit gefolgt sey; sie benimmt endlich der Wahrheit einer andern Thatsache nichts: daß auch viele Untugenden und Laster, die im Schirm der Unwissenheit gedeihen, fortgewuchert hätten, wenn sie vom Strahle der Wissenschaft nicht wären getroffen worden, und daß die Wissenschaft, mit reinem Sinn gepflegt, Gegengift und Heilmittel gegen Unsittlichkeit darbiete. Der ganze Streit beruht auf einem Mißverstand dessen, was die Wissenschaft leisten kann und soll. Das vernünftige Ziel wissenschaftlicher Bestrebungen oder Forschungen ist nicht die Erkenntniß des Grund-Wesens der Dinge, sondern 1) die Entdeckung und richtige Auffassung ihrer Erscheinungen, ihrer wahrnehmbaren Ursachen und Wirkungen und ihres Zusammenhanges, und 2) die Erforschung der Gesetze, nach denen

*) Essais II. ch. 12, 453, 454, 532, 537.

unsere Intelligenz verfahren muß, um sich diese Erkenntniß mit möglichster Sicherheit zu verschaffen*). Allein gerade dem Mißbrauch, den die Sophisterei von der Vernunft gemacht hat, die Ergebnisse der Grübelsucht für die Wahrheit auszukramen und den Wahnglauben zu beschönigen, muß eine Hauptschuld zugeschrieben werden, daß die Wissenschaft bisher so oft ihren Endzweck verfehlt hat, das Leben zu veredeln und Störungen von ihm abzuhalten.

Um auf die Gesellschaftszustände wohlthuend einzuwirken, muß jedes Geisteserzeugniß den Anforderungen unserer Doppelnatur in so weit entsprechen, daß es nicht den Gesetzen der Natur und den erwiesenen Thatsachen in uns und außer uns widerspricht, und nicht unter dem jedesmaligen Grad der erworbenen Einsicht, Bildung und Gesittung sich befindet. Auch muß es eine menschenverständliche Sprache reden. Eine dunkle, vieldeutige erregt den Verdacht, daß es auf Verhüllung des eigentlichen Gedankens oder des Abgangs von Gedanken durch vornehmen oder blendenden Schein abgesehen sey**). Bloße Abstractionen der spekulativen Vernunft werden nie zu den Einrichtungen führen, deren das praktische Leben zu seiner gesicherten Wohlfahrt bedarf. Das psychologische Studium der Völkergeschichte kann uns darüber am gründlichsten belehren***). Grübelnde Spekulation und verdämmernde

*) Denen, die mittelst der Spekulation Alles wissenschaftlich ergründen zu können meinen, möchte man zurufen: „Nous concédons, que vous sachiez tout; souffrez, que nous ignorons quelque chose!“ J. J. Rousseau Lettres de la Montaigne (Deuxponts) p. 26. „Die Aufgabe aller Spekulation kann unmittelbar nicht auf die Ergründung des absoluten, objektiven Seyns der Dinge, sondern zunächst nur auf die Erforschung der ursprünglichen und nothwendigen Gesetze des menschlichen Erkennens, auf die Bedingungen einer dem menschlichen Geiste zugänglichen Wahrheit gerichtet seyn.“ Fr. Francke, das selbständige und reine Leben des Gefühls, S. 263.

**) Dies ist besonders in Bezug auf Religion von Bedeutung. „Das ist Hauptsache, daß wir bei göttlichen Dingen allem Dunkelsprechen und allem Vornehmthun mit höherer Weisheit entsagen.“ (Jak. Fr. Fries. Von deutscher Philosophie, Art und Kunst. Heidelb. 1812. S. 140.) Damit wird keineswegs behauptet, daß für die Thatsachen oder Offenbarungen der Gemüthswelt und ihr Bewußtseyn ein durchaus befriedigender, für Jedermann faßlicher Ausdruck leicht gefunden werden könne. Ein Begriff, wofür sich kein klar bezeichnender Ausdruck findet, ist wohl so gut als kein Begriff. Hingegen wird das Gemüth, wenn es auch für sein tiefstes, innigstes Bewußtseyn einen Ausdruck gefunden hat, dennoch nicht selten fühlen, daß er noch etwas zu wünschen übrig lasse, daß Etwas in seinem Innersten sich bewege, was unaussprechlich ist. Warum aber dies nicht offen eingestehen? Wozu hier der Firniß, das Feigenblatt dialektischer Rednerei? „Gott ist die Liebe.“ Das ist das Höchste, was wir von Gott denken und fühlen können. Denn Liebe in vollem Sinne ist die Vollkommenheit. Diese Liebe gewinnt nichts, wenn wir sie mit unsern Begriffen in Gerechtigkeit, Güte, Milde, Langmuth, Erbarmung zergliedern. Alles dies ist zwar auch darin, aber nur in Vereinigung, ungesondert und im höchsten Grade gedacht, stellen sie Gottes Liebe lebendig dar.

***) Davon liefert Daunou's Essai sur lea garanties individuelles, Paris 1822, ein Muster. Hingegen weder durch die Theorie eines

Wahngläubigkeit erprobten sich nur zu oft gleichzeitig als die stärksten Werkzeuge zur Begründung und Festhaltung schmachvoller und entnervender Knechtschaft. Könnte, wer diese bezweckt, sich zuverläßigere Bundesgenossen wünschen? Was die Wahngläubigkeit bei den Nichtdenkern, das bewirkt die spekulirende Grübelsucht in den Denkenden: Stumpfsinn für die einfache Wahrheit und das Wichtigste und Wesentlichste im Leben. Traurige Belege liefern uns China, Japan, die Völker Ostindiens.

Man sah im 18ten Jahrhundert in den civilisirtesten Ländern, wie zu des Augustus Zeit in Rom, selbst viele Ungläubige geneigt, beim Aberglauben die Befriedigung zu suchen, welche ihnen ihr Unglaube, auf Ergebnisse der Spekulation sich stützend, versagte. Nie ist der Aberglaube zu höherm Ansehen gelangt, als in Zeiten, wo der Unglaube am kühnsten geworden und das Gesetz zu geben sich anmaßte. Man gewahrt in solchen Zeiten immer zwischen der Schaar der Sophisten und den Chorführern des abergläubischen Wahns eine Sympathie, einen vertraulichen Verkehr, wobei des Liebäugelns und Liebkosens kein Ende ist. Nicht mit Unrecht hat man den Aberglauben den blinden Bruder des Unglaubens genannt *). Wie die Erzeugnisse des spekulativen Vorwitzes, so sind auch die Wahngläubigkeiten berauschenden Getränken oder dem Opium zu vergleichen. Sie erregen einen Ueberreiz, und wer sich daran gewöhnt, glaubt zuletzt, ihn nicht entbehren zu können; er wird ihm zur andern Natur.

Die Mannigfaltigkeit der Wege, welche verschiedene Denker in Erforschung der Wahrheit wie vordem auch jetzt einschlagen, beweist nur, daß man erkennt, bisher mittelst der Denkkraft die ganze Wahrheit noch nicht erreicht und ergründet zu haben, aber

---

Hobbes, noch auf die eines Thomas Payne läßt sich das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft begründen. Auch hat uns Rousseau's Theorie von der Vollkommenheit des Naturstandes, als deren Verderberin er die Gesellschaftsverbindung darstellt, nur ein Beispiel geliefert, wie leicht die Spekulation, den Weg der Beobachtung verschmähend, von der Phantasie zu Träumereien verleitet werde. Auf der andern Seite gab freilich Montesquieu (in s. Esprit des lois) dem der Erfahrung entnommenen Grundsatz: daß die Gesetze, um zweckmäßig zu seyn, den Umständen angepaßt werden müssen, eine die Urgesetze des Rechts und der Moral gefährdende Ausdehnung, indem er die Gesetzgebung zu sehr von äußern Dingen, von der Beschaffenheit des Bodens, des Clima's, der Gewohnheit, abhängig machte.

*) In den Memoiren des Jak. Casanova, der selbst eine große Virtuosität in der Unsittlichkeit und der wahnverbreitenden Charlatanerie besaß, kommt (Bd. II. S. 29) folgende Stelle vor: „Man wundert sich oft über den frommen Bösewicht, welcher den Schutz seines Heiligen anruft und ihm das Gelingen seiner Frevelthaten dankt. (Von den Banditen in Italien ist dies bekannt!) Man hat Unrecht. Es muß ein gutes Gefühl seyn, das in einem solchen wohnt, denn es bekämpft den Atheismus.“ Als ob diese Gotteslästerung nicht ärger als Gottesläugnung wäre? als ob ein Wahnglaube, der in Gott den Beschützer der Frevelthaten verehrt, besser wäre, als religiöser Unglaube?

sich dadurch nicht abhalten lassen, zu diesem Behuf neue Versuche zu machen. Die Frage: ob und wie ferne Wissenschaft sey? ist und bleibt der Angelpunkt, um welchen alle Bestrebungen der Spekulation sich drehen. Bemerkenswerth ist, daß gerade jetzt, nachdem so viele Versuche alle menschlichen Erkenntnisse zur Wissenschaft zu erheben, gescheitert sind, das Streben in allen Fächern der Erkenntniß nach Wissenschaft mehr als jemals die allgemeine Losung geworden ist, so daß eigentlich nur solche Werke große Beachtung finden, die es auf wissenschaftliche Construktion anlegen; wogegen diejenigen, die sich auf Zusammenstellung der Beobachtungen und auf Reflexion darüber beschränken, mehrentheils Geringschätzung trifft. Hier kommt aber vor Allem zu erweisen, was unter Wissenschaft zu verstehen sey? Im strengen Sinne kann auf diesen Namen nur eine Sammlung von Erkenntnissen Anspruch machen, deren Zusammenhang auf der Einsicht des Grundwesens der Dinge begründet wäre. So lange wir nicht dieses Grundwesen erkennen, kann eigentlich nur von einem Annähern zur Wissenschaft die Rede seyn. So lange noch ein Warum ohne ein befriedigendes Darum in einem Fache der Erkenntniß besteht, fehlt dem Ganzen der Erkenntnisse noch etwas an dem geschlossenen lückenlosen Zusammenhang, ohne den es keine vollkommene Wissenschaft geben kann. Nach dem Wesen der Dinge, nach ihren Urgründen, haben nun zwar die Denker seit Jahrhunderten geforscht, und alle haben, waren sie aufrichtig, nach vielem Mühen und Sinnen mit dem Bekenntniß geschlossen, daß das Ergebniß ihrer Forschung theils in Beobachtungen, theils in Hypothesen bestehe, die keine absolute Gewißheit gewähren. Noch Keiner hat die Erkenntniß des Grundwesens weder der mit den Sinnen zu erfassenden Außenwelt, noch des Geistes, so fern er mittelst Begriffen erfaßbar ist, errungen. Bei dieser Bewandtniß der Sachen sind mehrere kühnere Denker auf die Idee gerathen: ob sich nicht durch höchste Anstrengung der Denkkraft ein Begriff entdecken ließe, der, an die Spitze aller Erkenntnisse gestellt, alle Dinge und ihren Zusammenhang erklären, wo nicht gar die tiefsten Tiefen vom Grund und Wesen der Dinge erschließen würde. Spinoza glaubte diesen Begriff in der absoluten Substanz, (als dem Eins in Allem und dem Allen im Eins) gefunden zu haben, wovon alle Dinge nur endliche aber nothwendige Modifikationen im Denken und in der Ausdehnung seyen *); Cartesius in dem Schluß: Ich denke, also

*) Mit dem Begriffe Substanz (in dem Sinne, daß allen und jeden Dingen eine solche als das Beharrliche zum Grunde liege) verbindet Spinoza ganz willkührlich den Begriff: Ursache seiner selbst. Denn deshalb, weil eine Substanz nur als seyend gedacht werden kann, folgt nicht, daß sie selbst die Ursache ihres Seyns sey. Das Seyn aller Substanzen kann zwar nur als in dem unendlichen Wesen begründet gedacht werden. Aber für dieses Wesen ist eigentlich der Begriff Substanz gar nicht passend. Dieser Begriff bezeichnet nur den Unterschied des bleibenden Grundwesens endlicher Dinge von ihrem

bin ich, den Geist (das Denken) mit der Materie (den Erscheinungen der Materie) durch die Idee von Gott verbindend; Leibnitz in dem negativen Grundsatz des Widerspruchs zur Ausscheidung des Falschen vom Wahren und dem positiven des zureichenden Grundes, von welchem letztern Grundsatz er die Nothwendigkeit Gottes, als der unendlichen Ursache aller endlichen Substanzen (der denkenden und nichtdenkenden) herleitete*). — Kant's Kritik wies die Unzulänglichkeit der auf diese Begriffe gebauten Systeme nach, indem sie Gegensätze über die Urgründe der Dinge zuließen, die mit gleichem Schein bejaht und verneint werden könnten. Zum Behaupten widersprechender Sätze mit gleich starken Gründen (Antinomien) kommt die spekulirende Vernunft unvermeidlich durch ihr Streben das Unerforschliche zu ergründen. Diese Antinomien beweisen, daß ihr Gegenstand, dessen Verneinung ebenso gut wie dessen Bejahung durch Schlüsse erwiesen werden kann, gar nicht in den Kreis unseres Wissens gehöre. Kant suchte nun durch die Unterscheidung des Dinges an sich (noumenon) und seiner Erscheinung in Raum und Zeit (phænomenon) der Spekulation bestimmte Schranken anzuweisen. Allein seine Schüler ließen sich dadurch nicht abschrecken, neue Versuche zu machen, durch Aufstellung eines obersten Begriffs Wissenschaft zu begründen. Fichte wollte ihn in dem Absoluten entdeckt haben, oder in der Auflösung des Gegensatzes zwischen dem Ich und Nichtich durch das Bewußtseyn in dem Sich selbst Wissen**); Schelling in der Anschauung des Absoluten, worin Ob- und Subjekt, das Endliche und Unendliche sich identificirt, als dem Ausgangs- und Endepunkt aller Erkenntniß***); Hegel in der Nothwendigkeit der Gegensätze, vermittelt durch die Identität des Seyns und Denkens, des Endlichen und Unendlichen†); Krause in der aus dem Bewußtseyn des

Wandelbaren in der Erscheinung. Beim unendlichen Wesen kann von einem solchen Unterschiede keine Rede seyn.

*) Leibnitz nimmt im Gegensatz von Spinoza eine unendliche Menge von Substanzen (Monaden) an, und denkt sich auch die nicht denkenden Substanzen ohne Ausdehnung, worin er wesentlich von Cartesius abwich. Er beabsichtigte durch seine Ausscheidung der Ausdehnung von allen, auch den nicht denkenden Substanzen die Zusammenwirkung von Leib und Seele, Geist und Körper erklärbar zu machen.

**) Diese Begründung des Wissens hat Fichte in seiner Wissenschaftslehre versucht, durch dialektische Lösung des Widerspruchs bloßer logischer oder mathematischer Formeln, ohne jedoch damit an ein Ende zu kommen. Die Nachweisung des Zusammenhangs der Form des Denkens mit seinem Gegenstand wird vermißt.

***) Den Stoff der Erkenntniß in die Form (!) der absoluten Nothwendigkeit zu erheben, sagen die Hegelianer, sey nur die dialektische Thätigkeit des reinen Denkers im Stande. Schelling dagegen will das Kriterium der Wahrheit nur in der unmittelbaren Anschauung finden. Es fragt sich nur: ist diese Anschauung nicht ebenso ein Figment der Phantasie, wie die durch die Dialektik hervorgesponnene Form der Nothwendigkeit?

†) In s. Philosophie der Religion Bd. II. S. 171 sagt Hegel: „Die Größe des Standpunkts der modernen Welt ist — daß das Endliche

Ich's, als Sub- und Objects zugleich, hervorgegangenen Vorstellung vom **Wesen** *). Auf solche Grundbegriffe haben die genannten Denker, deren Scharfsinn die größte Anerkennung gebührt, ihre Systeme oder Theorieen der Wissenschaft gebaut, während andere Denker in Frankreich das Nämliche durch das Ausgehen von gewissen unverwerflichen Thatsachen zu erreichen streben **). Ein durch

---

sich selbst als Unendliches weiß und mit dem Gegensatz behaftet ist, den es getrieben ist aufzulösen." Gegensätze aufzulösen, war von jeher das Streben der Philosophie. Aber hat sie jetzt den zwischen dem Endlichen und Unendlichen aufgelöst, wie **Hegel** behauptet? — Mir scheint: dies könne nur Gott. Indem Anhänger von **Hegels** Spekulation ihr Wesen als „ein Ringen nach einer wahrhaft objectiven, mit der Abstraction vom Subjekt verknüpften Erkenntniß" bezeichnen (Ph. **Marheinecke's** Einleitung in die öffentl. Vorlesungen über die Bedeutung der Hegel'schen Philosophie in der christl. Theologie 1842. S. 10.), meinen sie, ihr das höchste Lob zu sprechen. Wie kann aber eine Philosophie, die vom Subjekt abstrahirt, diesem jemals frommen? und macht denn die Philosophie nicht gerade das Subjekt selbst zum Hauptobjekt ihrer Forschungen? **Karl Daub** (die dogmatische Theologie jetziger Zeit 2c. Heidelb. 1833.) will: von dem Subjekt und seinen Bedingungen solle die menschliche Erkenntniß sich frei machen. Eine Forderung, die durchaus Unmögliches enthält! Denn einen Vergleichungspunkt unserer Vorstellungen mit ihren Gegenständen kann es ausser dem Subjekt nicht geben. Wenn der Spekulation Hegel's die „Erkenntniß der Totalität der Bestimmungen des Geistes" zuerkannt wird (**Marheinecke** S. 32.), so ist es doch immer das Subjekt, das objektiv aufgefaßt werden will. Wenn wir aber die gegensätzliche Beziehung zwischen Subjekt und Objekt hinwegnehmen, „so haben wir weder Subjekt noch Objekt, sondern Nichts." So bemerkt **Tittmann** (Blicke auf die Bildung unserer Zeit und auf Wissenschaft und Kunst der Bildung. Leipz. 1835. S. 121.) und setzt bei: „Ein Absolutes, in welchem Subjekt und Objekt nicht auseinander lägen, ein Subjekt-Objekt, ist schlechthin ein Unding." „Ich und Nicht-Ich kann eben so wenig ohne Differenz seyn, als Subjekt und Objekt." „Der Begriff Gottes enthält, daß er ausserhalb der Welt sey, der Begriff der Welt, daß sie Gott nicht in sich habe." Diese Bemerkungen **Tittmann's** treffen sowohl Fichte's und Schelling's als Hegel's oberste Prinzipien.

*) Den Unterschied von dieser **Wesenlehre** und der Theorie von den **Substanzen** des **Leibnitz** konnte ich bisher nicht entdecken. Dadurch will ich jedoch **Krause's** spekulativem Verdienst keinen Abbruch thun.

) Die spekulativen Denker in Frankreich haben in neuester Zeit den Versuch gemacht, die Gewißheit der Erkenntnisse dadurch zu begründen, daß sie eine Methode aufsuchten, welche das Denken und Beobachten (oder Erfahren) in genaue Verbindung brächte, den Punkt dieser Verbindung auffaßte und von diesem Punkt bei allem Forschen ausginge. **Victor Cousin nimmt den Ausgangspunkt von dem **Bewußtseyn des Unbedingten**, als reiner Vernunft-Anschauung, die eines Beweises weder fähig noch bedürftig sey. **Beautain** hingegen will, daß man von der Ueberlieferung ausgehe, und diese dann mit dem Bewußtseyn vergleiche. **La Mennais** endlich will den Grund aller Gewißheit in der Ausmittelung der Ueberlieferung der **allgemeinen Vernunft** finden. Alle Drei gehen von Voraussetzungen aus, die nicht erst bewiesen werden, und sind mithin Eingeständnisse, daß alle Erkenntniß zuletzt auf einer Annahme beruht, deren weiteren

Spekulation erdachtes System, das alles in den Kreis der Wissenschaft zieht, und als ein Ganzes Einer Idee, Einem Grundsatz unterwirft, hat allerdings für die Wißbegier und für die Idee von der Macht der spekulirenden Vernunft etwas sehr Schmeichelhaftes. Allein so wohl gegliedert alle jene Systeme seyn mögen, so kann doch keines sich rühmen, uns eine Erkenntniß von dem Wesen und Urgrund der Dinge gegeben zu haben. Was sie geben, ist eine Idee, eine Vorstellung ohne Nachweisung ihrer Realität, die aber mit der Inschrift eines Wegweisers über dem Abgrund, der das Wesen und den Urgrund der Dinge verschließt, wie eine Brücke schwebt, ohne uns auch Einen klaren Einblick in dessen Tiefe zu verschaffen. Ob übrigens unter jenen Begriffen der eine oder der andere, welcher, oder ob keiner den Vorzug verdiene, an die Spitze der sämmtlichen Erkenntnisse bei ihrer Erforschung gestellt zu werden, um sie so viel möglich in ein zusammenhängendes Ganzes zu verbinden? ist allerdings der Erwägung werth *). Man täuscht sich aber jedenfalls, wenn man davon mehr erwartet, als daß uns ein solcher oberster Begriff das Geschäft erleichtern könne in die Gesammtheit unsrer Erkenntnisse mehr Ordnung und Einheit, sie in ein vollkommeneres System zu bringen. System ist immer etwas Gemachtes, Künstliches. System mit Wissenschaft verwechseln, wäre großer Irrthum **). Wissenschaft muß

Grund wir nicht kennen. Im Uebrigen mögen Alle Drei in ihrer Art recht haben. Sie nähern sich alle Drei, ohne es zu wollen, der schottischen Philosophie, die mittelst der Beobachtung im Gebiete der Seelenkunde die Thatsachen aufsucht, an welche alle Erkenntniß sich anknüpfen muß. — Noch in der neuern Zeit fehlte es indessen Frankreich auch an Beispielen von Denkern nicht, die auf dem Wege nicht der Spekulation, sondern der Beobachtung auf Vermengung des Geistigen mit dem Sinnlichen gerathen sind. Unter allen sprach der Arzt Broussais († 1838.) diese Ansicht am schärfsten aus. Ihm ist der physische Mensch der ganze Mensch; Intelligenz, Gefühl und Wille bloße Erzeugnisse gewisser Körperorgane, von deren Ausbildung, Störung und Zerrüttung sie gänzlich abhängig seyen. (S. Broussais de l'Irritation et de la Folie u. Mémoire sur l'association du Physique et du Moral in den Mém. de l'Acad. des sciences morales et polit. I. série 2. p. 113. p.) Diese Theorie scheint jedoch nur auf bloßer Beobachtung zu beruhen. Die Beobachtung, auf die sie sich beruft, ist nicht rein, scharf und allseitig. Sie ist von dem Verlangen beherrscht, Alles auf Einheit zurückzuführen, alle Erscheinungen durch Ein Prinzip zu erklären. Näher besehen, zeigen sich die versuchten Erklärungen der geistigen Zustände und Hervorbringungen zu bloßen Erzeugnissen der Sinnenwerkzeuge als willkührlich, ungenügend, wo nicht widersinnig, da sie der Materie Wirkungen zuschreiben, die von der Natur der Materie wesentlich verschieden sind. (Vergl. Mignet Notices et Mémoires historiques 1843. I. 194 p.)

*) Welche von all den Philosophien besteh'n wird? —
Ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer besteh'n.
Schiller.

**) Diese Verwechselung geschah und geschieht nur zu oft; immer zum Nachtheil der Wahrheit. Die neuen wie die alten Scholastiker

unabänderlich seyn. Auf Unveränderlichkeit kann ein System nicht Anspruch machen *). Jedes vermeint zwar das andere an Scharf- und Tiefsinn zu überbieten. Was nützt aber aller Scharf- und Tiefsinn im Fassen dessen, was unfaßlich ist **)? Der Wissenschaft im vollen Sinne ist nur das unendliche Wesen fähig. Wir müßten uns daher, um auf solche Wissenschaft Anspruch machen zu können, Gott gleich stellen ***). Systeme können indessen dem Geist beim Forschen zu Hülfe kommen, ihm das Gleiche und das Verschiedene genauer bezeichnen. Allein sie werden Fesseln für ihn, wenn er sie nicht nach dem Fortgang der Beobachtungen und der Reflexion darüber abändert, erweitert, berichtiget. Sobald aber ein System Schule bildet, entgeht diese nicht leicht der Versuchung, eine Zunftherrschaft sich anzueignen, so sehr diese auch der Absicht dessen, der das System schuf, fremd war. Jede spekulative Schule strebt nach der Herrschaft, und ist diese einmal vermeintlich errungen, hat sie den Glauben verbreitet, als ob sie auf spekulativem Wege gefunden habe, was auf diesem Wege nicht zu finden ist, so gewinnt sie oft eine Zähheit und beengende Härte, wogegen der hellste, gewaltigste Geist schwer aufkommen kann. Der Wahrheit ist es daher immer förderlich, wenn auf dem spekulativen Felde Schule gegen Schule streitet. Dieser Streit erhält wenigstens die Denkkraft in Uebung, und verhindert, daß jemals irgend ein Irrthum oder eine Täuschung dauernde Herrschaft behaupten könne. So lange der denkende Geist wach und thätig erhalten wird, behält er die Kraft, jede Uebertreibung, die im Gebiete der Spekulation auftaucht, durch Aufdeckung des Scheins, der sie veranlaßte, zurechtzuweisen †). — Schon hierin liegt ein

---

träumen überall von Wissenschaft, auch in der Theologie, auch im Kirchenrechte. Gratian und Andere, um dieses zur Wissenschaft zu bilden, machten es zum Prokustesbett, auf dem sie mit den alten Kirchengesetzen die ganz widersprechenden päbstlichen Dekrete zur Geltung brachten. — Die gröbsten, dicksten Vorurtheile hat die Dialektik zum System geordnet. Verändert dies jener Vorurtheile Natur? —

*) „Jeden beliebigen Punkt kann man sich wählen, und da herum den Rest des Universums spielen und sich bewegen lassen; geschieht dies befangen und eigensinnig, so mag der Erfinder noch so geistreich seyn, er wirkt närrisch, und riskirt, es zu bleiben.“ Rahels Schriften, II. 14.

**) Unfaßlichkeit zeugt nicht für Tiefsinn. Nur das ist tiefsinnig, was klar und scharf auf das Wesen eindringt. Der Scharfsinn aber kann „nur dann hohen Werth haben, wenn er zur Richtigkeit und Klarheit führt. Wo der Scharfsinn irrt, da führt er nur weiter von der Richtigkeit ab, als ein weniger scharfsinniges Denken, eben weil er weiter führt.“ Tittmann Blicke auf die Bildung unserer Zeit. 1835. S. 7.

***) Daher die Theorie der Weltalls-Vergötterung, die aber nur ein Traum von der Wissenschaft ist, welche der Denker erstreben möchte, indem sie willkührlich das Endliche mit dem Unendlichen verschmilzt.

†) So deut' ich mir auch Göthe's Aeußerung: „Wer seinen Irrthum nur kennt, der hält lange damit Haus; wer ihn aber erschöpft, der muß ihn ablegen, er müßte denn ein Narr seyn.“

bedeutender Wink für alle Machthaber, nie eine Dazwischenkunft bei den Streiten spekulativer Systeme versuchen zu wollen. Sobald ein solcher Versuch eintritt, sey es durch einseitige Beschützung des einen Theils, sey es durch Verfolgung des andern, kann die unfruchtbarste Grübelei Stürme erregen, die die Ruhe und Eintracht großer Gesellschaften zerstören. Eine aufmerksame Vergleichung der philosophischen Systeme, die seit ungefähr anderthalb Jahrhunderten unter uns aufgetaucht sind, mit denen in Griechenland und Rom vor dem Christenthum, und denen in der Periode seines großen Kampfes mit dem Heidenthum, dann wieder mit denen in dem langen Zeitraume seiner mittelalterlichen Entwickelung, belehrt uns übrigens, daß eine große Aehnlichkeit zwischen ihnen, wiewohl mit Modifikationen, stattfindet *). Die Geschichte der Philosophie (wie sie z. B. ein Tennemann darstellt), gibt hierüber eine Auskunft, die Bescheidenheit einflößen muß, weßhalb ihr Studium nicht genug empfohlen werden kann. Schon Pythagoras wollte nur für einen Liebhaber der Weisheit gelten; den Namen eines Weisen lehnte er ab. Leibnitz sagte einst in einer Gesellschaft: was des Cartesius Lehre Gutes enthalten habe, sey nur das Vorgemach der wahren Philosophie. Ein anwesender Welt- und Hofmann meynte, es sey so übel nicht, daß, nachdem die Alten uns die Treppe hinaufgebracht, wir jetzt bis ins Vorgemach gedrungen seyen; er wünsche Leibnitzen die Ehre, uns ins Geheimnißzimmer der Natur selbst einzuführen. Leibnitz merkte den höflichen Schalk, und versetzte: zwischen dem Vorgemach und dem Geheimzimmer sey noch das Audienz- (Sprach-) Gemach, und mit der Zulassung in dieses würden wir uns wohl vorerst begnügen müssen **). Stehen wir nicht auch jetzt noch im Audienzgemach? Oder — doch je weniger man weiß, desto mehr glaubt man oft zu wissen ***). Nicht zu verkennen ist jedenfalls das Verdienst vieler Begründer neuer Systeme (eines

*) Von den Systemen der spekulirenden Vernunft im Alterthum sagt Lactantius (Div. Instit. LIII. c. 4.): se invicem jugulant, ut nemo ex omnibus restet. Quod eo fit, quia gladium habent, scutum non habent. Singulæ sectæ, multarum sectarum judicio stultitiæ convincuntur, omnes igitur vanæ atque inanes reperiuntur. Ita se ipsam philosophia consumit et conficit. Ist es jetzt anders geworden?

**) Leibnitzii Opera Philosophica, Berolini, 1840, p. 123.

***) Humoristisch bezeichnet dies des guten Claudius von Wandsbeck Strophe:

„Vernunft, was man nicht läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie auch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß
Und weiß nun auch was sie nicht weiß."

Jos. Scaliger sagt dagegen:

Nescire velle, quæ Magister optimus
Docere non vult, erudita inscitia est.

Cartesius, Leibnitz und Wolf, Locke, Kant, Fichte, Schelling u. s. w.), einen Haufen unnützen scholastischen Wustes aus der Philosophie weggeräumt zu haben. Dies hat man ihrem hellen, unbefangenen Blick zu verdanken, der überall auf Vereinfachung der Methode ausging, um die Wahrheit zu erforschen.

Kant hatte nach einem Zeitraum, wo der Geist, der unfruchtbaren Spekulation müde, mehrentheils entweder in Zweifeln oder materialistischen Unglauben versunken war, oder mit einem bequemen nur durch seichte Gründe gerechtfertigten Hinnehmen des Ueberlieferten ohne tiefere Erforschung desselben sich zu begnügen schien, den ersten großen Schritt gethan, um die Unhaltbarkeit der Scholastik, das Ungenügende ihrer spekulativ-dialektischen Begründung der für das Leben wichtigsten Wahrheiten, die dem gesunden Bewußtseyn sich offenbaren, darzuthun. Er hatte mittelst einer genauen Zergliederung des menschlichen Geistes und scharfen Untersuchung über die Wesenheit und die Grenzen des Erkenntnißvermögens die Denker wieder zum bescheidenen Bekenntniß genöthigt, daß wir nicht wissen können, was die Dinge an sich sind, aber zugleich in dem Gemüth und Gewissen (welches er vielleicht richtiger das sittliche Bewußtseyn, als die praktische Vernunft genannt hätte) das Organ des menschlichen Geistes gezeigt, mittelst dessen die Ueberzeugung von jenen praktischen Wahrheiten festgegründet werden könne. Nur blieb er bei dieser bloßen Anweisung stehen, ohne selbst den Anbau des weiten Gebiets der Wahrnehmungen und Erfahrungen der Gemüthswelt selbst gehörig auszudehnen und zu vollenden. Doch schon der Gedanke (in s. Kritik der praktischen Vernunft S. 288): „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir," umfaßte und bezeichnete den Umfang und die Tiefe der Gemüthswelt, aus welcher alle Ordnung und aller Friede in das Leben hereinströmen muß *). Die weitere Entwickelung überließ Kant Andern. Von diesen (z. B. Schulze, Heidenreich, Mutschelle, Fichte, Fries, Salat, Krug) geschah Manches in dieser Beziehung. Aber es wurde der stetige und umfassende Anbau der Gemüthswelt durch die neuen Versuche von spekulativen Systemen gehemmt. Während Manche glaubten, Kants Theorie des Denkvermögens habe vollständig und unbedingt die Finsternisse, die den menschlichen Geist umfangen, bewältigt, wollten viele scharfsinnige Denker, obgleich sie die Arena der philosophischen Polemik, welche Kant entzündet hatte, mit den Trümmern früherer Theorie bedeckt sahen, sich doch mit den Beweisen

*) Kant's strenge Theorie der Moral trat der schlaffen Anarchie, welche die Verfechter der sensuellen und empfindsamen Lebensweisheit im Sittengebiet angerichtet hatten, unnachsichtlich entgegen, während seine Kritik der Urtheilskraft besser, als noch je zuvor geschehen war, die Verwandtschaft des Schönen und Erhabenen mit dem Sittlichguten, der Tugend in's Licht setzte.

Kants von dem Unvermögen der Vernunft-Spekulation die moralischen und religiösen Wahrheiten, deren Bewußtseyn im Menschen lebt, wissenschaftlich zu deduciren und zu erweisen nicht beruhigen. Sie fühlten sich zu neuen Anstrengungen, dies zu leisten, angereizt, während sie Kants Betrachtungsweise der Flachheit und Unkraft beschuldigten *). Sie meinten, es sey gegen die Würde des denkenden Menschengeistes, daß es Wahrheiten, Wesen und Thatsachen geben sollte, zu deren Erweis mittelst richtiger Schlußfolgerungen die Vernunft nicht das Vermögen besäße **). So kam es, daß die Philosophie wieder in den spekulativen Scholasticismus unaufhaltbar zurückschritt. Die Dialektik wurde aufs neue das große Werkzeug, das alle Wahrheit ergründen und aufbauen sollte, und die Philosophie schied sich (vorzüglich in Deutschland) noch mehr, als vor Kant's Auftreten, vom Leben, seinen Forderungen und Bedürfnissen ***). Wer jetzt

*) In der Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft gab Kant allerdings Blößen. Er wird hier seiner Theorie selbst hin und wieder untreu. Dies hat unter Andern Storr (Bemerkungen über Kant's philosophische Religionslehre. Tüb. 1794) gut nachgewiesen. Etwas ganz anderes ist es, die Unmöglichkeit einer Sache einsehen, als ihre Möglichkeit nicht einsehen. Aber auch Kant's Moralgesetz ward scharf bekrittelt. Im Grund ist es nur ein anderer Ausdruck von Jesu großem Gebot. Auch nach ihm suchten die philosophischen Forscher beständig nach einem genauern und richtigern Ausdruck des höchsten Sittengebots, als dem der Liebe (der Unterordnung des eigenen Vortheils unter die Forderungen der Gesammtheit und das Bedürfniß des einzelnen Nebenmenschen), welchen Ausdrucks sich das Christenthum in schlichter Einfalt bedient. Aber auch sie haben noch keinen gefunden. Das Gebot der Liebe genügt der Vernunft sowohl als dem Gemüth, und umfaßt das ganze Gebiet dessen, was der Mensch soll, sein sittliches Leben. Was will man mehr? In Formeln mag man sich immer versuchen. Nur überschätze man nicht ihren Werth und ihre Wichtigkeit!

**) Darüber gibt Shakspeare seinem Hamlet die ironische Bemerkung in den Mund: daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gebe, als eure Schulweisheit sich träumt.

***) Einer der tiefsinnigsten und vielleicht der folgerichtigsten der nachkantischen Schöpfer neuer spekulativer Systeme, H. Schelling, hat dies jüngst bei der Eröffnung seiner Vorlesungen zu Berlin unumwunden zugestanden. „Noch nie," sprach er, „hat sich gegen die Philosophie eine so entschiedene Reaktion von Seite des Lebens gezeigt. Die Philosophie befindet sich in der Lage, daß sie in ihrem Resultat, religiös zu seyn, versichert, und daß man ihr dies nicht zugibt, namentlich ihre Deduktionen christlicher Dogmen nur für Blendwerk gelten läßt" (Schelling's erste Vorlesung in Berlin 1841, S. 11 u. 13). Etwas derb sprach sich jüngst die Reaktion des Lebens in dem praktischen England aus. Der Morning Chronicle bemerkte über den Streit der Schulen: die sich die Schellingische und die Hegel'sche nennen, mit brittischer Derbheit: „Für neun Zehntheile der Jungen und Alten sind diese Philosophieen bloße dialektische Formeln, womit man den alltäglichsten Wahrheitssätzen und den leersten Gemeinplätzen einen mysteriösen Anstrich von Gedankentiefe zu geben sucht. Ein intellektueller Kampf mit solchen Waffen sieht den alten Boxerkunststückchen

die Leerheit, die Unfruchtbarkeit und die Schädlichkeit des spekulativen Wortgezänks aufdeckte, wurde von den Führern desselben als Nützlichkeitsapostel verschrieen, der von der Tiefe spekulativer Forschung keine Ahnung habe, und dadurch glaubten diese, ihre Gegner zernichtet zu haben. Damit verriethen sie aber nur ihre Ansicht: daß die wahre Philosophie und das Leben nichts miteinander gemein haben. Welche Achtung kann aber die Philosophie den Menschen einflößen, wenn sie vernehmen, daß ihr ganzes Geschäft in mühseligem Ausspinnen von Begriffen und Sätzen besteht, die für das Leben ohne Werth sind? Gerade die Losgerissenheit von den Interessen des Lebens ist die Klippe, an welcher die Spekulation Gefahr läuft, in anmaßliche Behauptungen zu verschäumen, welche dem heiligsten Bewußtseyn der Menschheit widerstreben. — Daß das Studium spekulativer Systeme zur Uebung und Schärfung der Denkkraft dienen könne, mag immerhin zugegeben werden. Aber wird nicht dieses Ergebniß allen Werth verlieren, wenn die Dialektik in eine sophistische Kunst ausartet, die in ein Irrgewinde von Zweifeln hineinführt, ohne den ariadneschen Faden, der wieder hinausführte, zu bieten! Was frommt die geschärfteste Denkkraft, wenn die Dialektik, welche sie geschärft, die Ueberzeugungen zersetzt hat, ohne welche der Mensch aller Würde und sittlichen Haltung entbehrt?

Allerdings sieht der nachdenkende Geist, sobald er zum Forschen angeregt ist, ein unbegrenztes Feld vor ihm sich eröffnen. Die Seele findet sich am Ende, wenn sie von der Außenwelt und deren Beziehungen in sich heimkehrt, durch alle sinnlichen Güter und durch alle noch so glückliche Thätigkeit des Verstandes nicht vollkommen befriedigt; denn immer bleibt noch eine Leere, die etwas zu wünschen übrig läßt, und überall finden sich noch Schranken, welche die Seele in ihrem Fluge hemmen. Die Seele fühlt, daß ein Unbeschränktes, Uebersinnliches und Unendliches seyn muß, in welchem ihr eigenes Daseyn wurzelt. Und wie der gesunde Mensch mit Sehkraft und mit Herrschaft über seine Gliedmaßen begabt ist, ebenso, nur in ungleich höherem Grade, ist dieses Gefühl ihm wesentlich oder natürlich, und nimmer schwindet es gänzlich *). Sonderbares

aristotelischer Logiker, der Realisten und der Nominalisten ähnlich, wie ein Ei dem Andern — es ist eine Kurzweil für Pedanten, eine Langweile für andere Leute." (Allgem. Zeit. 1841. Nr. 344, S. 2746.) Die thatsächliche Widerlegung dieses absprechenden Urtheils erwarten wir jetzt von der Art und Weise, wie H. Schelling seine Aufgabe lösen wird, die er sich selbst (S. 18. u. 19) so gestellt hat: „seiner Philosophie eine neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft hinzuzufügen, um sie dadurch auf ihren wahren Grundlagen wieder zu befestigen, ihr die Haltung wieder zu geben, die sie eben durch das Hinausgehen über die natürlichen Grenzen — eben dadurch verloren hat, daß man etwas, das nur Bruchstück eines höhern Ganzen seyn konnte, selbst zum Ganzen machen wollte."

*) K. Fr. Burdach. Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur. Stuttgart. 1837. S. 299.

Phänomen! Jede Erkenntniß im Einzelnen wird dem Geiste nur durch Begrenzung möglich, und dennoch sträubt sich der Geist, für seine Erkenntniß überhaupt, Grenzen anzunehmen. Ueberall stößt er auf die Schranken der Endlichkeit, und dennoch kann er nirgend der Idee des Unendlichen sich erwehren *). Alle seine Vorstellungen an wirklichen Dingen sind von Raum und Zeit beschränkt. Zeit und Raum sind die allgemeinen Begrenzungen der Gegenstände unserer Vorstellungen. Dennoch können wir unserer Vorstellung von Raum und Zeit selber keine Grenze setzen. Die Idee des Unendlichen dringt sich uns auch hier unwiderstehlich auf **). Das Bedingte setzt ein Unbedingtes voraus. Der Verstand kann in der Forschung nach Ursachen nur bei einer solchen aufhören, die nicht wieder von einer andern abhängig ist. So kann der menschliche Geist, obgleich von lauter Endlichkeiten umfangen, der Idee des Unendlichen sich nie und nirgends entziehen. Ohne das Unendliche je zu erreichen und in einen Begriff fassen zu können, fühlt er sich gedrungen, unaufhörlich nach dem Unendlichen, dem Vollkommenen zu streben. Wer hat die Idee davon in seinen Geist gelegt? Nichts Einzelnes in der weiten Welt vermochte dies. Denn Alles und Jedes in ihm, wie der Geist selbst, ist beschränkt und unvollkommen. Doch ist die Idee in ihm. Sie wäre aber ein Unding, eine Lüge, wenn der nicht wäre, der

*) „Wenn das Menschliche und Irdische nach dem Idealen des Unendlichen und Unvergänglichen gemessen wird, so verschwindet das Erste zur Nulle; der Stolz und Selbstdünkel wird gedemüthigt und kommt zur Erkenntniß seiner Nichtigkeit. Die Vernunft steht zwar, indem sie nach solchen Idealen alle menschlichen Bestrebungen würdigt, in der That über denselben, und offenbart eine Würde, die an einen höhern Ursprung erinnert; sie vergißt sich aber selbst, um nur den unendlichen Abstand des Endlichen und Unendlichen in das helle Licht zu setzen. Ihre Einseitigkeit wird heilbringend zur Entdeckung der Mängel und Fehler; sie erregt Mißtrauen gegen den vermeinten Besitzstand der Wahrheit, und indem sie von ihrem Unvermögen redet, Demuth und Bescheidenheit dem Dünkel entgegenstellt, und nach Aufdeckung des Mißlingens aller gewagten Versuche zur Erweiterung des Gebiets des Wissens, die Bewahrung und Benützung des mehr im Glauben, als im Spekuliren Erworbenen mit Verzichtleistung auf alle weitere Forschung, dringend empfiehlt, so reizte sie um so mehr zu erhöhter Thätigkeit und neuen Versuchen, als überhaupt nur von Begrenzung die Rede war, ohne die Grenzen zu bestimmen und die Herabwürdigung der Vernunft selbst eine Lobrede auf sie enthielt.“ Tennemann Geschichte der Philosophie, 9 Absch. VI. S. 492 fg.

**) Cartesius unterscheidet mit Bedacht das Indefinitum vom Infinitum — das Unumschreibbare vom Unendlichen. Das letzte schließt den Gedanken einer Begrenztheit schlechthin aus; das erste erlaubt unserm Geist keine Grenzbestimmung, ohne daß gewiß wäre, daß schlechthin keine Grenze möglich sey. Das letztere findet bei Raum und Zeit statt. Schon Plato (im Timäus) bezeichnet die Zeit als das bewegliche Bild der unbeweglichen Ewigkeit. Raum und Zeit sind für unser Erkenntnißvermögen gleichsam die Vermittler, um von den Begriffen vom Endlichen zur Idee vom Unendlichen übergehen zu können.

das Wesen dieser Idee ausmacht und der allein sie in den Menschen gelegt haben kann *).

Im Denken müssen wir immer von Einem Punkt ausgehen. Dieser Punkt ist die Wahrnehmung, daß das Denkende, als solches, von dem Gegenstande, den es sich vorstellt, verschieden sey. Ohne die Vorstellung vom Verhältnisse zwischen Beiden, können wir uns weder unseres Ichs, noch irgend eines Nichtichs bewußt werden. Alle unsere Erkenntniß besteht in dem Bewußtseyn unserer Wahrnehmung der Verhältnisse zwischen unserem Ich und den andern Dingen und zwischen den letztern unter sich. Die Menge und der Zusammenhang aller dieser Verhältnisse und die Genauigkeit ihrer Wahrnehmung bestimmt die Summe unserer Erkenntniß. Die Zahl dieser Verhältnisse müssen wir als unendlich denken. Aber jedes einzelne Verhältniß, das wir wahrnehmen, ist endlich und beschränkt. Die bedachte, geflissene Anwendung unserer Erkenntnißkräfte zur richtigen Wahrnehmung der Verhältnisse ist die Beobachtung. Diese ist für uns das einzige Mittel, zur Erkenntniß zu gelangen, sie zu erweitern und zu berichtigen. Sowohl das Glauben als das Wissen beruht auf Beobachtung. Bei Beiden „ist gut beobachten" der sicherste Weg, um dem Irrthum und der Täuschung zu entgehen **). Zur richtigen Erkenntniß ist nicht nur die Zergliederung (Analyse) ihres Gegenstandes, sondern auch das Zusammenfassen seiner Bestandtheile (Synthese) erforderlich. Was zu einander gehört darf nicht getrennt werden. Jedes Ding kann nur in Verbindung alles dessen, was zu ihm gehört, vollständig erkannt und richtig beurtheilt werden. In der Natur unsers Verstandes und unsrer Vernunft liegt es zwar, in allen Erkenntnissen nach möglicher Gewißheit zu streben. Allein die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß es der Mensch nur in einem kleinen Theile der Erkenntnisse zur Gewißheit bringt. Unsere Wissenschaft, wie wir selbst, ist beschränkt, wiewohl sie sich in mancher Beziehung erweitert hat und noch erweitert ***). — Unstreitig liegt unserer Intelligenz und unserem Erkennen nichts näher, als ihr Organ, sich auszudrücken, sich mitzutheilen, die Sprache. Welches ist nun der Ursprung der Sprache? Sollte

---

*) Auf der einen Seite können wir nicht zwei Unendliche uns denken, weil sonst keines von beiden alles Endliche umfaßte; auf der andern können alle endlichen Dinge kein Unendliches machen, sondern im Unendlichen muß Alles unendlich seyn. Es muß hier Alles Eins und es kann von keinen Theilen die Rede seyn.

**) Benecke (die Philosophie in ihrem Verhältniß zur Erfahrung und Spekulation und zum Leben. Berlin 1833. S. 62.) sagt: „eine allgemein gültige Philosophie müßte sich rein auf innere Erfahrung (geistige Selbstbeobachtung) gründen."

***) Beobachtungen erhalten selbst ihre Fruchtbarkeit erst dann, wenn die Vernunft aus ihnen Folgerungen zieht, und ihre Einheitspunkte entdeckt. Ebenso werden spekulative Vernunftforschungen erst fruchtbar, wenn man unbefangen ihre Ergebnisse mit den Beobachtungen vergleicht.

man nicht denken, daß der Inhaber der Wissenschaft auch diese ihm so nahe liegende einfache Frage wissenschaftlich beantworten könne? Nun kennen wir zwar wohl sehr verschiedene Versuche ihrer Beantwortung, aber keine, die auf Gründen beruhte, die, ich will nicht sagen, den Charakter der Evidenz an sich trüge, sondern nur die Erscheinungen oder Thatsachen in Beziehung auf Sprache befriedigend erklärte. Liegt darin nicht eine offenbare Nöthigung zum Eingeständniß der Unvollkommenheit unserer Wissenschaft? Denn besäßen wir eine vollkommene, so müßten wir doch gewiß auch die Entstehung und Genesis der Sprache, worin alle unsere Erkenntnisse niedergelegt sind, mit Gewißheit einsehen und erklären können *). Hat aber unser Unvermögen über den Ursprung und die Bildung der Sprache Wissenschaft zu erlangen, nicht den gleichen Grund, wie unser Unvermögen, den Ursprung unseres Denkens selbst wissenschaftlich zu erklären? — Wie mit der Sprache und dem Denken ist es auch mit dem Wachsthum (dem leiblichen) bestellt. Hat je ein Mensch sein Wachsen gesehen oder gefühlt? So wenig als er irgend ein Thier oder eine Pflanze wachsen sieht. Er kann nur das Wachsthum wahrnehmen, wenn es bereits geschehen ist. Dies genügt aber auch dem Menschen zu seiner Bestimmung.

Unter allen Erkenntnissen sind für Alle und Jeden von der höchsten Wichtigkeit: die Erkenntniß seiner Selbst, und die Erkenntniß des Wesens, das der Ursprung und die bestimmende Urkraft aller Dinge ist, in welchem wir uns daher bewegen, leben und sind. Beide Erkenntnisse stehen in der engsten Verbindung. Je reiner und klarer die Selbsterkenntniß ist, desto ungetrübter und heller wird sich die Idee der Gottheit in ihr abspiegeln. Was die Selbsterkenntniß trübt, verhindert auch die Gotterkenntniß. Doch ist zu dieser auch die Betrachtung der äußern Welt und der Ereignisse in ihr dem Menschen behülflich. Hat aber die Spekulation für sich, seitdem der menschliche Geist sich mit ihr befaßt, diese beiden Erkenntnisse in irgend einer Beziehung gefördert und weiter gebracht? Negativ hat sie es zuweilen gethan, indem sie unwürdige Vorstellungen davon entfernte. Wie oft und vielfältig hat sie aber nicht auch diese Erkenntnisse behindert und verdüstert, theils, indem sie durch das Erklärenwollen des Unerklärbaren den Geist in ein Labyrinth von Widersprüchen geführt, theils, indem sie leere Worte und Gebilde der Phantasie an die Stelle wirklicher Beobachtungen und Thatsachen in der Natur und der Gemüthswelt gesetzt hat. Wie oft hat sie nicht Gott bei Nachdenkenden in übeln Ruf

*) Der genaueste Ausdruck des Gedankens ist das Wort. Das Wort muß gedacht seyn, bevor sich der Gedanke im Wort ausdrückt. Daß, wie das Buch Genesis berichtet (C. XI.), anfangs auf Erden nur einerlei Sprache war, erhellet schon daraus, daß alle Sprachen gewisse Grundregeln, auf denen sie beruhen, gemein haben, und daß die Gedanken von einer Sprache in die andere sich übersetzen lassen. Vergleiche, was oben von der Sprache gesagt worden.

gebracht und dazu beigetragen, den Wahn der Gedankenlosen zu begünstigen, die nur zu geneigt sind, sich Gott nach selbstsüchtigen Wünschen und Trieben zu gestalten! *) Sokrates und Paulus (1 Tim. 6, 20. 21.) begegnen sich hier auf Einer Linie gegenüber den Sophisten ihrer Zeit **). Die damalige Erscheinung des friedlichen Zusammenseyns und der engen Verbrüderung von dialektischer Spekulation und von buntscheckig das ganze Leben durchwebendem Wahn- und Aberglauben zeigt sich auch seit vielen Jahrhunderten, vielleicht nur auffallender und greller noch, in Hindostan. Eine Menge von Denkmalen bezeugen, daß hier die mit dem feinsten Scharfsinn sich ausspinnende Spekulation über göttliche Dinge zum vollendeten Pantheismus, verbunden mit Fatalismus, gelangt ist ***). Der in der Betrachtung vertiefte Bramine schaut so lange

*) Die Dialektik hat bald herausbringen wollen: Gott (der Unendliche, Vollkommene) stehe unter dem Gesetz der Nothwendigkeit (Fatum), bald, er könne nach Willkühr handeln, ohne nach ewigen Gesetzen sich zu richten. Allein Beides widerstreitet der Idee von Vollkommenheit. Nach dieser Idee ist wesentlich Gott selbst (d. i. seine Weisheit und Heiligkeit) sich ewig das Gesetz.

**) „Mich will bedünken, schrieb Fried. Jakobi (Vorrede zum IV. B. s. Werke S. XXXI.), man könne mit Aristoteles die Wissenschaft um des Wissens willen schätzen, und dennoch mit Paulus aus vollem Herzen die Ueberzeugung aussprechen: daß Christum lieb haben besser sey, denn Alles Wissen. Sokrates unstreitig war mehr Paulinisch als Aristotelisch gesinnt.“

***) So z. B. in der unter dem Namen Bhagavad-Gitá bekannten Episode des Mahá-Bhárata (s. Wilh. v. Humbolds Schrift darüber, Berlin 1826), wie in den von Colebrooke in seinen Abhandlungen in den Denkschriften der engl. Asiatischen Gesellschaft mitgetheilten indischen philosophischen Systemen. H. v. Humboldt sucht zwar S. 44 darzuthun, daß das Gedicht der sittlichen Freiheit nicht widerspreche, sondern ihre Nothwendigkeit voraussetze. Ich sehe aber nicht ein, wie dies mit so vielen deutlichen, von ihm angeführten Stellen vereinbar sey, die eine unbedingte Vorherbestimmung jedes Menschen, und die Nothwendigkeit aller seiner Handlungen aussprechen. Zwar wird darin zum Kampf gegen Leidenschaft und Irrthum aufgefordert; allein diese Aufforderung kommt auch in allen griechischen Dichtungen vor, die den Menschen unter die unbedingte Herrschaft des Schicksals stellen. In dem Ergebnisse der indischen Spekulation vereinigen sich alle die bittern Früchte, welche sie bringen muß, wenn sie nicht durch die Beachtung der in und außer uns sich darstellenden Thatsachen in die gebührenden Schranken gewiesen wird. Die indische Bevölkerung hat sich nach und nach in eine Menge Sekten gespalten, die aber mehrentheils dem finstersten Wahnglauben zur Beute wurden, indem ihre Priester in den spekulativen Lehren Alles fanden, was Selbstsucht und Einbildung ihnen eingab. Neben der übertriebensten Scheu vor Verletzung der für heilig geachteten Thiere zeigt sich die grausamste Unmenschlichkeit gegen die Paria. Der von der Spekulation aufgefasste Wahn von der Bösartigkeit der Materie hat eine Unzahl von Thorheiten im Leben erzeugt, während ein anderer Wahn, der jenem zu widersprechen scheint, von der Göttlichkeit aller Dinge, die Volksgottheiten (der Indier schätzt die Zahl seiner Gottheiten auf 330 Millionen. Bohlen, das alte Indien, I. 179) und eben so die religiösen Ceremonien, die alle Verrichtungen im Leben begleiten, ins Zahllose vermehrt hat. Die wissenschaftlichen Kenntnisse wurden in Indien in

unverwandt auf seine Nasenspitze, bis er dort das All=Eins erschaut. Auf der andern Seite ist es bekannt, daß das ganze Leben der Hindus von einem Netzgewebe von Wahngläubigkeit umstrickt ist. Diese Wahngläubigkeit schloß sich ganz natürlich und bequem jenen pantheistischen Ergebnissen der Spekulation an, wornach Alles und Jedes sich als Bestandtheil der Einen Gottheit darstellt, welcher allein freithätiges Handeln zustehe, während andere Wesen nur Werkzeuge dieses Handelns seyn können. Der Mangel an Selbständigkeit, welcher aus dieser Ansicht hervorgeht, mag wohl eine Art von Gleichmuth erzeugen. Dieser Gleichmuth beruht aber auf moralischer Gleichgültigkeit, die einerseits bis zur Selbstvergötterung, andererseits bis zur Selbstvernichtung fortgeht. Die die Endspitze indischer Weisheit bildende contemplative Selbstvernichtung oder Versenkung in das All=Eins bezielt Vermeidung, Flucht des Kampfes der Selbstüberwindung, an dessen Stelle selbstsüchtige Schlaffheit tritt. Der indische Gottesdienst besteht in einer ununterbrochenen Reihe von an sich unbedeutenden Lebensgebräuchen, denen der höchste Werth (ein absoluter) beigelegt wird, ohne Rücksicht auf die Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft. So wurden in Hindostan durch das pantheistische Ergebniß der scharfsinnigsten Spekulation alle Verhältnisse des Lebens dem Wahnglauben zugewendet, welcher auch die Erwartungen vom Jenseits verunstaltet. Nicht zu verwundern ist es, wenn bei dem Obwalten solcher Ansichten in dieser Gegend die Naturkunde und alle Wissenschaften, die dem unermüdeten Forschen auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung ihren Baustoff verdanken, in Abgang kamen oder in der Wiege blieben, und die Unwissenheit hierin mußte der Wahngläubigkeit zum unübersteiglichen Bollwerk dienen.

Die Idee vom lebendigen Gott ist nicht das Erzeugniß der spekulirenden Denkkraft, sondern des reinen Gemüths, gebildet durch die Zusammenwirkung der Einsicht der Vernunft und der Belehrung des Gewissens. Erkennbar ist uns Allen, daß Gott ist, auch was er nicht ist, aber weit weniger, was er ist*).

---

die heil. Bücher niedergelegt und sogar die Grammatik für inspirirt gehalten, (Bohlen II. 290). Aus Allem dem ist ein Zustand geistiger Unbeweglichkeit erfolgt, der keine Entartung abwehren konnte, aber jeder Verbesserung sich widersetzt. Das ganze Corpus buddhistischer Glaubensschriften beläuft sich auf 108 Bände, nach Andern auf 84,000 heilige Bücher (Bohlen, I. 322), davon sind allerdings mehrere reich an den herrlichsten Vorschriften der Moral und Weisheit (Bohlen, I. 359 — 366). Diese sind aber kein Erzeugniß der Spekulation, sondern eines feinen Beobachtungsgeistes und der sanften Naturanlage der Indier ganz gemäß. Hingegen den gehaltlosen Ergebnissen der spekulativ=asiatischen Grübeleien der Indier kann auch die höchste Poesie das Langweilige und Unbefriedigende für Kopf und Herz nicht benehmen. Vergl. Klapproths Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen des H. Schmidt, S. 94.

*) Philosophi, quod summum fuit humanæ sapientiæ assecuti sunt, ut intelligerent, quid non sit: illud assequi nequiverunt, ut dicerent, quid sit. Lactantius Divin. Instit. l. II. c. 3.

Genau genommen, werden wir von unserem eigenen Seyn und Leben nur gewiß durch den Glauben an Gottes ewiges Seyn und Leben, welches der Grund und das Vorbild des unsrigen ist. Cartesius nennt dasselbe mit Recht die erste und untrüglichste aller Wahrheiten. Gerade darum, weil sie die Urquelle aller bedingten und unmittelbaren Erkenntniß ist, kann sie auch nicht bewiesen, sondern nur (in uns entdeckt) erfaßt, ergriffen und (in und außer uns) nachgewiesen werden. Indem sich der Mensch über die nothwendige und über alles andere, was gedacht wird, erhabene Idee des Urseyns, in welchem sein eigenes Seyn aufgeht, orientirt, erkennt er Gott; nicht an sich, oder durch ein positives Eindringen in das höchste Wesen, welches wohl nach allen unsern Wahrnehmungen und Schlüssen, auch dem ersten der geschaffenen Geister versagt, ist, sondern durch ein besonnenes und tiefes Ergründen seiner Selbst und der Welt, die ihn umgibt*). Wer hingegen den Unendlichen in Begriffe oder Worte fassen zu können meint, ist eben so bethört, als der Götzendiener, der ihn darstellen zu können meint in einem Bilde. Der Wortgötzendienst ist eben so verwerflich, als der Bildgötzendienst. „Soll also der Mensch Gott gar nicht denken können und mit Worten bezeichnen dürfen?" Dies ist ein Fehlschluß. Denkt euch einen Geist mit jeder Vollkommenheit, und legt ihm die Namen derselben bei: das ist die einzig würdige Vorstellung von Gott, deren ihr fähig seyd. „Was ist aber Vollkommenheit? Uebersteigt die Idee davon nicht auch jeden Begriff?" Allerdings! Was sie ist, kann der Verstand dir nicht sagen; wohl aber dein Gemüth, wird es von deiner Vernunft darüber befragt; es ist das, dem eine Stimme in uns nachzustreben uns ermahnt, wenn wir es auch nie ganz zu erreichen hoffen dürfen. Die Vorstellung, Idee vom Unbeschränkten, Unendlichen, Vollkommenen, gibt uns die Vernunft. Aber mehr als die Idee kann sie uns nicht geben. Beleben, gleichsam personificiren, kann sie diese Idee nicht. Dies vermag nur das Herz**). Die Idee bleibt für uns todt, bis sie sich in der Gefühlswelt unseres Gemüths zur Person ausbildet und durch unser Leben selbst belebt wird. Was ist uns die

---

*) Ammon, die Fortbildung des Christenthums, III. 226. Die Unzulänglichkeit unserer Systeme zum Erweis des Grundes von einer Menge von Thatsachen in der Welt beweiset allerdings nur die Beschränktheit des spekulativen Denkvermögens. Aber diese Beschränktheit ist ein hinreichender Grund, auf das Daseyn einer höhern Intelligenz als die unsrige zu schließen, da jene Thatsachen sich nicht in Abrede stellen lassen.

**) 1 Kor. XIII. 9. 12. Nur darin liegt die Sicherstellung gegen Trennung von Religion und Sittlichkeit, des Glaubens an das Göttliche von der Ausübung desselben. Diese Sicherstellung hat die bloße Spekulation eben so wenig nach dem Verdrängen der mittelalterlichen Scholastik, als zur Zeit, da diese blühte, gewährt. In beiden Zeiträumen hat sie vielmehr die Trennung zwischen Religion und Sittlichkeit vielfältig gefördert.

Idee von Gott, so lange wir uns in ihr nicht die höchste Liebe, das Ideal vom Edelsten, was wir kennen, vergegenwärtigen, und dieses Bild in uns dadurch Lebendigkeit und Bestand erhält, daß wir die Liebe auch in unserem Leben auszuprägen trachten, wodurch wir zum Gefühl einer Verwandtschaft, einer Aehnlichkeit mit Gott gelangen. Erst durch thatkräftige Liebe wird die Idee von Gott — Religion. Nur das ist ein Leben, dieses Namens würdig, das durchdrungen ist von dem Bewußtseyn und Gefühl des Einen Wesens, welches alles Seyn (das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige) in sich faßt. Dieses Lebens werden wir theilhaftig beim Betrachten der herrlichen reichen Natur, beim Vernehmen der heiligen Stimme des Guten in uns, und noch vollständiger, wenn wir aus Liebe zu Gott eine schnöde Neigung besiegen oder unsere Kräfte, unsern Vortheil dem Wohl des Nächsten, der Gesellschaft zum Opfer bringen *). — Die ganze Anlage des Menschen und seine Stellung auf Erden deutet darauf hin, daß er zur Thätigkeit, zum Handeln, nicht zu einem vom Leben hinwegsehenden Spekuliren bestimmt sey, daß sein Nachdenken vorzüglich dem Leben zugewendet seyn soll. Die ganze äußere Natur ist ihm zur Bearbeitung für seine vernünftigen Zwecke übergeben. Er soll sich aus ihr seine Welt so gestalten, wie sie dem Bedürfniß und der Förderung der menschlichen Gesellschaft nach Zeitumständen am besten zusagen mag. Darüber soll er aber die Bearbeitung seines Innern eben so wenig versäumen, als der Urkraft vergessen, von welcher Alles das Daseyn hat, und von der alle Bewegung, alles Leben ausgeht. Im Gewissen eines Jeden ist das ewige Gesetz eingeschrieben, welches auch in dem Gang der äußern Natur sich ausdrückt, das Gesetz der stufenweisen harmonischen Entwickelung und der Unterordnung des Einzelnen unter die Forderungen des Ganzen **). — Das Schauen des

---

*) Selbst Hegel (Philosophie der Religion II. 317.) gesteht es zu: „Die Religion muß gefühlt werden, muß im Gefühle seyn; sonst ist sie nicht Religion; der Glaube kann nicht ohne Gefühl seyn, sonst ist er nicht Religion. Denn das Gefühl ist innere Subjektivität in ihrer Einfachheit und Unmittelbarkeit." Aber er fügt (S. 308.) hinzu: alle Religionen, die falschesten, unwürdigsten sind gleichfalls im Gefühle und im Herzen, wie die wahre. Es gibt eben so unsittliche, unrechtliche und gottlose Gefühle, als es sittliche, rechtliche und fromme Gefühle gibt. — Es kommt auf die Bestimmtheit an, welche das Gefühl hat, das im Herzen ist." Was gibt aber dem Gefühl diese Bestimmtheit? Gewiß nicht die Spekulation; wohl aber die mit Vernunftprüfung verbundene Beobachtung, Erfahrung und Befolgung der Eingebungen des Gewissens.

**) „Eine nicht zur Herzensangelegenheit gewordene Wissenschaft, eine nur adoptirte Lehre ist und bleibt Verstandessache; sie dient nicht sich selbst, ist nicht um ihrer selbst willen da, ist sich nicht absoluter Selbstzweck; so kann sie unwillkührlich nur andern, ihr äußerlichen Zwecken dienen, und wird sich eben so leicht zum Mittel der Leidenschaft und des Fanatismus hergeben, als man dies von einem unentwickelten religiösen Gefühl ohne Selbstverstand nur immer zu befürchten haben kann; es

Göttlichen, das die Spekulation neuerlich wieder in Anspruch genommen hat *), ist, wie der Apostel **) bemerkt, unserm Geist vorbehalten, aber in einem andern Zustande, als dem irdischen. In diesem kann das Streben nach Steigerung unseres Glaubens an das Göttliche, zu einem Wissen desselben, nur zum Zweifel oder zur Selbsttäuschung führen. Das, was die Theologen Wissenschaft des Göttlichen nennen, ist nichts weiter, als ein Versuch, die Vorstellungen vom Göttlichen in einen mit Klarheit zu überschauenden, wohlgegliederten, harmonischen Zusammenhang dergestalt zu bringen, daß kein Glied in der Kette der Glaubenslehren weggenommen werden kann, ohne daß das Ganze an Einheit verliere, daß hingegen eines durch das andere Licht und Bestätigung erhalte, daß alle Wahrheiten als in einer Wahrheit begründet anerkannt werden ***). Dem scharfsinnigsten theologischen System liegt aber etwas zu Grunde, das sich als Thatsache darstellt, die nicht durch die Vernunft als nothwendig demonstrirt werden kann, wohl aber dem Bewußtseyn als nothwendige unabweisliche Voraussetzung sich aufdringt †).

Jeden Menschen belehrt sein Gewissen und die Erfahrung, und die Ueberlieferungen aller Zeiten stimmen darin überein: daß seine Pflicht- und Berufserfüllung und seine Glückseligkeit an eine solche Bezähmung seiner Sinnentriebe durch den Geist bedingt sey, daß dieser und seine Willenskraft für das, was das Gewissen für gut erkennt, stets die Oberhand habe ††). Dagegen wollen

ist in beiden Fällen nur eine gewisse abstrakte Form und Gestalt, nicht aber das in allen Gestalten selbige Wesen, worauf der absoluteste Werth gelegt wird." Chalybäus, die moderne Sophistik. 1842. S. 19.

*) Schon Anselm (Monolog. c. 10. 70.) bezeichnet das objektive Denken als Anschauung.

**) 1 Kor. XIII. 9. 10. 12. 15. 2 Kor. V, 7. Vergl. Matth. V. 8.

***) Wenn aber Hegel (Philosophie der Religion I. 148.) die Theologie als das Begreifen des religiösen Inhalts bezeichnet, so verwechselt er die kritische Prüfung mit dem Begreifen, so wie die Denkgläubigkeit mit dem Wissen.

†) Glaube an einen Gott, sagt ein Alter (S. Stobaei Eclogae n. 5) und verehre ihn, spekulire aber nicht über ihn. Du vermagst doch nicht mehr, als eben zu spekuliren. Verehre ihn stets als seyend und dir nahe seyend. Was aber Gott ist, das will er selbst nicht, daß du lernest. Dans l'établissement des rapports de l'homme avec la divinité la raison peut être regardée comme instrument du sentiment réligieux, la conscience en est le siège. — La raison fournit les idées réligieuses; la conscience est le siège du sentiment réligieux. Al. Vinet Mémoire à la faveur de la liberté des cultes. Paris. 1826. p. 89, 90. „Die Quelle des Unglaubens ist eben der Widerspruch des Lebens mit dem Glauben. Erst wird der Glaube durch die Handlung, dann erst durch den Gedanken widerlegt." Feuerbach Ueber Philosophie und Christenthum. Mannheim 1839. S. 69.

††) Während die Einen alles Große und Erhabene den Leidenschaften zum Verdienst anrechneten, wollten Andere in ihnen nur die Quelle

Dialektiker alter und neuer und neuester Zeit herausgebracht haben, daß die Sinnlichkeit gleichen Anspruch auf das Regiment habe, wie der Geist; ja sogar, daß das Schwelgen im Sinnengenusse wahrer Gottesdienst sey. Die Dialektik war auch schon nahe daran, uns vorzudemonstriren, daß es der Vernunft gemäß sey, auf Vieren zu gehen, weil wir mit zwei Händen und zwei Füßen versehen sind. Wenn nun die spekulirende Dialektik so mit den Ergebnissen unsers innersten Bewußtseyns verfährt, ist es wohl zu verwundern, wenn sie noch kühner und rücksichtsloser mit den Ueberlieferungen der Vorzeit schalten zu dürfen meint? Allerdings ist unser Glauben, er mag auf inneres Bewußtseyn, oder auf Erfahrung und Ueberlieferung sich gründen, für das Leben von keinem Werth, wenn er nicht in unsere das Leben leitende Gesinnung übergeht. Allerdings kommt es der Vernunft zu, die Aechtheit und Wahrheit unserer Erfahrungen und Ueberlieferungen zu prüfen, um sie vor Verfälschungen und Täuschungen zu bewahren. Aber den Glauben an sie überhaupt zu zerstören, indem man nur das, was wir wissen können, für vernünftig will gelten lassen, ist ein Unterfangen, das den Menschen eines Hauptmittels seiner Erleuchtung und Leitung beraubt, ohne ihm Ersatz dafür bieten zu können.

In einer Welt, wo so viel gezweifelt und gestritten wird, wo so viele von einander abweichende Meinungen stattfinden und sich geltend zu machen suchen, wo wir so viele Bestrebungen zu täuschen wahrnehmen, wo wir selber uns so oft über Selbsttäuschungen ertappen, ist es erhebend und beruhigend, daß über nichts in unserem Innern größere Gewißheit obwalte, als dem, was das sittliche Bewußtseyn, das Gewissen, uns als gut oder böse verkündigt *). Daher rührt auch wohl ohne Zweifel das Wort „Gewissen." Der dialektische Verstand hat zwar auch in der Moral Zweifel und Ungewißheit auszusäen und zu verbreiten gewußt. Zum Glück aber ist des Gewissens einfältiger und ungekünstelter Ausspruch von dem Soll und Nichtsoll über alle gelehrten Theorieen Sieger geblieben. Es ist kein unverderbter Mensch, der nicht dem ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, das in jede Brust tief mit Flammenschrift eingezeichnet ist, den Vorzug

---

aller moralischen und gesellschaftlichen Uebel erblicken. Beiden Ansichten lag eine mangelhafte Kenntniß der Leidenschaften zum Grund. Man hat sie mit den Winden, die das Schiff treiben, verglichen. Der Seefahrer weiß sie zu benützen, ihre Gefahr abzuwenden.

*) In diesem Sinne gilt Rousseau's Spruch (Émile L. V.): „La conscience est le plus éclairé des Philosophes." „Il faut, qu'il y ait quelque part une évidence plus forte que tous les fantômes aux quels une imagination ou une dialectique puissante peut donner un faux air de vérité. Il faut fortifier la conscience, afin que le plus simple et le plus ignorant ait un réfuge contre la tyrannie de l'intelligence, et une position inexpuquable au millieu des conquêtes du savoir. A. Vinet Essai par la manifestation des convictions religieuses. Paris 1842. p. 16.

gebe vor jedem andern, das Menschenklugheit (Politik) oder schnöde Selbstsucht, oder Wahn, oder Vorurtheil erfunden haben. Auch dem verhärtetsten Bösewicht, dem verschmitztesten Gleißner spricht in ruhigen Augenblicken sein Gewissen das Verwerfungsurtheil, wofern es nicht ganz erstorben ist, was sich freilich bei Einzelnen als möglich denken läßt. Die ganze Lehre des Christenthums aber in Beziehung auf das Diesseits und das Jenseits erhält durch getreue Ausübung im Leben für den Einzelnen eine Gewißheit und Zuversicht, die durch keine Einwendungen der Sophistik und durch keine widrigen Ereignisse erschüttert werden kann*).

Zwischen Glauben und Wissen besteht für sich selber eben so wenig ein Widerstreit, als zwischen Erfahrung und Verstand, Gemüth und Vernunft**). Nur die Spekulation hat sie, unter dem Vorwand sie auszusöhnen, im Widerstreit gezeigt, und sie hat den von ihr selbst geschürzten Knoten, anstatt ihn zu lösen, damit zerhauen, daß sie die Nichtigkeit von Beiden (von Glauben und Wissen) darzuthun suchte. Sehr treffend ist bemerkt worden: „es müsse dahin kommen, daß nimmermehr von einem Gebrauche, sondern nur von der Befolgung oder Beachtung der Vernunft und insbesondere bei dem Blick auf den Menschen von der Entwickelung derselben, die Rede sey***). Daß bisher immer noch von Mißbrauch der Vernunft gegen den Glauben die Rede seyn kann, und davor gewarnt werden muß, daran ist Niemand schuld, als die dialektische Spekulation. Diese bringt bald heraus: in der Religion sey kein Vernunftgebrauch zuläßig, bald: wer nicht die

*) Dei autem præcepta, quia simplicia et vera sunt, quantum valeant in animis hominum, quotidiana experimenta demonstrant. Lactant. Divin. Institut. L. III. c. 26. Der Sohn Gottes offenbarte uns von dessen Reich alles dasjenige, was er für unsere Heiligung und Beseligung förderlich erachtete. Dies für mehr als Bruchstücke der Erkenntniß des Reichs Gottes anzusehen, sind wir durch nichts berechtigt. Eine Wissenschaft von seinem Reiche, die Alles darin im Zusammenhang durchschaut, können wir nicht ansprechen. Das Vorgeben von Theologen, eine solche Wissenschaft von unserm Geiste aufzubauen, so gut es auch gemeint seyn mag, beruht auf eitler Einbildung. Man spricht von einem Bedürfniß göttlicher Wissenschaft. Dieses Bedürfniß haben die Christen jetzt eben so wenig, als zur Zeit der Apostel. Man verwechselt aber Wissensbedürfniß mit Wißbegier. Letzterer begegnen wir frühzeitig unter Christen, und die Theologen haben sie genährt, ohne sie je zu befriedigen.

**) „Da Vernunft, sagt Leibnitz, ein Geschenk Gottes ist, so gut wie der Glaube, so würde in ihrem Kampfe wider einander Gott gegen Gott kämpfen." S. Guhrauer Biographie v. Leibnitz. II. 252.

***) J. Salat. Drei Aufsätze über den Rationalismus in Absicht auf das Höchste der Menschheit. Landshut. 1828. S. 40. Der Verf. beruft sich S. 70. auf Tertullians Worte (Adv. Marc. L. II.): Nec ratio sine bonitate, nec bonitas sine ratione est. So sagt auch Herbart (Encyklopädie der Philosophie. 1831. S. 369): die Vernunft müsse selbst als diejenige bezeichnet werden, welche fördert, ordnet und dadurch herrscht.

Vernunft als das einzige Orakel in Religionssachen anerkenne, der müsse folgerecht der Unvernunft huldigen. Sie läßt nur die Idee des absoluten Wissens für Wahrheit gelten, und will in allen Ueberlieferungen nur das für wahr erkennen, wovon sie die Nothwendigkeit in ihrer Idee erkennt. Dies ist der Punkt, wo die rein spekulative Vernunft ihre Grenze mißkennt und überschreitet, indem sie eine Anforderung, welche in dem Gebiete der nach mechanischen und physischen Naturgesetzen bewegenden Welt volle Geltung hat, auch auf die übersinnliche Welt ausdehnt. Sobald die Spekulation sich das Vermögen zuschrieb, mittelst der Dialektik den religiösen Glauben wissenschaftlich zu begründen, mußte sie nothwendig einen der zwei Wege einschlagen: entweder mußte sie darzuthun suchen, der Beweis der Glaubenslehren stehe einzig der Dialektik der Vernunft zu, oder, sie mußte sich zur Aufgabe machen, darzuthun, daß die positiven Offenbarungslehren Glauben fordern und gebieten, wenn sie auch mit der Vernunft im Widerspruche stünden. So drängt die Spekulation die Theologie zwischen zwei Abgründe hin: die Vergötterung der Vernunft*) und ihre

*) Daß unsere Vernunft ein absolutes Wesen sey, ist eine ganz willkührliche Annahme; denn daraus, daß sie zur Idee eines absoluten Wesens sich in Gedanken erheben kann, folgt nicht ihre eigene Absolutheit. Mag Denken und Seyn in Gott zusammenfallen (identisch seyn), so folgt daraus keineswegs, daß das Nämliche für uns der Fall sey. Wenn Einige sagen: nur das, was selbst unendlich ist, könne das Unendliche denken, so ist dies eben so wenig richtig, als wenn man sagte: nur ein König könne sich das Königthum, nur ein Reicher den Reichthum denken. Uebrigens ist die Idee des Unendlichen noch kein Begreifen des Unendlichen. — Wenn wir übrigens von Gottes Denken und Seyn reden, so ist dies eine Art Anthropomorphismus. Es ist aber ein solcher, dem wir nicht ausweichen können. Selbst von Persönlichkeit, einem Begriff, der immer an Beschränkung erinnert, kann nur uneigentlich bei Gott die Rede seyn, wenn gleich der Mangel eines passendern Ausdrucks die Benennung der drei Weisen oder Wirkungsarten oder Gestalten, in denen sich der Eine Gott den Menschen darstellte, als drei Personen rechtfertiget. Für das Wesen Gottes am meisten bezeichnend, ist der evangelische Ausdruck: „Gott ist ein Geist.“ Er sagt Alles für den, dem das Höchste der Geist ist, dessen Wesen in der Frei- und Selbstthätigkeit im Gegensatz der Materie besteht. Um aber Gott von allen Geistern zu unterscheiden, müssen wir ihm die Unendlichkeit, Ursachlosigkeit, Schrankenlosigkeit beilegen. Alles Endliche hat ursprünglich seinen Grund in dem Unendlichen, in Gott, dem unendlichen Geist, den wir weder mit der Vernunft noch mit den Sinnen fassen können. Zwar scheint uns seine Welt sich von sich selbst zu bewegen. Dies ist es aber eben, was das Werk Gottes um so bewunderungswürdiger macht. Weil Gott der Grund, der Urheber der Welt ist, so ist er deßwegen nicht auch der Grund des Bösen in ihr. Denn das Böse (nicht mit dem Uebeln zu verwechseln) ist nur das Erzeugniß eines Gebrauchs der Freiheit des Willens, der dem Willen Gottes, wie er sich dem Gewissen kund gibt, zuwiderläuft. „Nous confondons nos vaines et trompeuses connaissances avec la souveraine intelligence qui voit d'un coup d'oeil la verité de toutes choses.“ J. J. Rousseau. Daraus, daß unsere Vernunft das Unendliche nicht ergründen kann, folgt keineswegs das Nichtseyn des Unendlichen. Eben so wenig, als das Nichtseyn der

völlige Herabwürdigung *). Hegel will die Vernunft mit der Religion dadurch versöhnen, daß er diese in ihren mannichfaltigen Gestaltungen als nothwendig nachweist **). Dieses Wagestück das Problem nicht zu lösen, sondern zu zerhauen, enthält einen sich selbst auflösenden Gegensatz. Bedarf doch die Religion, abgesehen von ihrer besondern Gestaltung, keine Versöhnung mit der Vernunft, indem sie mit dieser in keinem Widerspruch steht. In manchen Gestaltungen der Religion hingegen ist viel Unvernünftiges, und dieses als nothwendig darzustellen, ist ebenso vergeblich, als wenig es die Zustimmung der Vernunft erhalten könnte. — Will die Theologie sich aus dem Engpaß, in welchen die Dialektik sie zwischen der Dictatur der spekulirenden Vernunft in Religionssachen und der Zulassung des Unvernünftigen hineindrängt, retten, was bleibt ihr übrig, als der spekulirenden Vernunft das Vermögen, in übersinnlichen Dingen dogmatisirend aufzutreten, geradezu abzusprechen und sich über ihren Anspruch darauf in keine Unterhandlung einzulassen ***)? Doch dies thun jetzt nur wenige Theologen. Die meisten treffen wir noch immer in der einen oder der andern Abtheilung der Verehrer der dialektischen Spekulation. Wenn Mehrere von ihnen Seitenwege aufsuchen, um dem Vorwurf sowohl der bloßen Vernünftigkeit (des strengen Rationalismus),

Gestirne daraus folgt, daß wir sie mit der Hand nicht berühren können. Unser äußeres Auge sieht die Gestirne und unser inneres erfaßt das Unendliche im Bewußtseyn, in der Idee.

*) Wenn die Vernunft unvermögend ist, uns eine Wissenschaft der göttlichen Dinge zu verschaffen und den Glauben an sie in ein Wissen zu verwandeln, so ist doch der Schlußgang unrichtig, daß die Vernunft in Beurtheilung von Lehren und Behauptungen, göttliche Dinge betreffend, ganz unvermögend sey. Denn was wäre denn die Vernunft, wenn es ihr nicht zukäme, unser Urtheil zu bestimmen, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden? „Comme si la révélation ne devoit pas être raisonnable, ou que la raison ne fut pas acquise par une instruction, qui n'est autre chose qu'une révélation divine ou humaine.“ Bonald, Législation primitive I. 67. Derselbe sagt (p. 68.): „la foi n'est jamais plus simple, que lorsque la raison est plus éclairée.“ Auf Evidenz macht der Glaube keinen Anspruch. Aber, wenn er auf guten Gründen beruht, können die Einwendungen der Vernunft nur dann den Sieg über ihn aussprechen, wenn sie mit Evidenz seine Grundlosigkeit darthun.

**) Philosophie der Religion, II. 288.

***) „Das ist es gerade, was die neuesten Widersacher des Christenthums zu erreichen suchen; sie möchten den Streit hinweglocken aus seiner eigenthümlichen Sphäre auf den Boden jener absoluten Logik, und wenn ihnen dies erst gelänge, hätten sie gegen die christliche Theologie gewonnen Spiel. — Wäre (die Theologie) nur erst so fügsam, nichts mehr wissen (d. i. als wahr annehmen) zu wollen, was sie nicht aus jener Logik beweisen könnte, so wäre die Beilegung der übrigen Differenzen eine wahre Kleinigkeit, nicht um ein Haar schwerer, als der Friede zwischen zwei Kriegführenden Mächten, von denen die eine der andern ihre Heere, Waffen, Festungen ausgeliefert hätte.“ Julius Müller, das Verhältniß der dogmat. Theologie zu den antireligiösen Richtungen, Breslau 1843. S. 20.

als der Unvernunft (des Irrationalismus) auszuweichen, so machen sie zuweilen das Uebel noch ärger, indem sie der Verzichtung auf Folgerichtigkeit überwiesen werden. Dahin gehören mehrere französische Denker, die in neuester Zeit auf die Ansicht verfallen sind, daß die Ueberlieferung überhaupt die einzige Quelle der Wahrheit oder wahren Erkenntniß sey. Die Ueberlieferung ist allerdings der einzige Weg, auf welchem das Bewußtseyn der Menschen aus verschiedenen Zeiten in Verbindung gesetzt und fortgepflanzt werden kann; sie ist die Sprache des Bewußtseyns einer Zeit, eines Geschlechts an die folgenden. Aber jede Ueberlieferung setzt, um erfaßt zu werden, schon Erkenntnisse voraus, und solche sind ja selbst ihr Gegenstand. Um Ueberlieferungen zu beurtheilen, um sie zu prüfen, muß ein Gesetz vorausgehen, nach welchem dies mit Zuverläßigkeit geschehen kann*). Dieses Gesetz aber muß nothwendig an unser Bewußtseyn sich anknüpfen. Oder wo anders sollte es seinen Haltungspunkt finden? Der Ueberlieferungen gibt es gar viele, zum Theil sich widersprechende. Soll also irgend eine als Quelle und Kriterium der Wahrheit anerkannt werden, so muß nicht nur eine richtige Herstellung (Constatirung) von ihr selber und allen andern dahin einschlagenden Ueberlieferungen, sondern auch eine genaue Vergleichung und Würdigung der sämmtlichen Ueberlieferungen vorausgehen. Dies erfordert aber eine große, höchst schwierige Arbeit, welche überdies eine seltene Gelehrsamkeit in Anspruch nimmt. Wer bürgt uns aber für die Redlichkeit, Unbefangenheit und Irrthumslosigkeit dieser gelehrten Untersucher? Und wenn sie zwiespältiger Ansicht sind, welchem kommt es zu, über den Vorzug der einen vor der andern zu entscheiden?.. Nach jener Theorie könnten wir also entweder nie zur Erkenntniß des Wahren gelangen, oder man müßte sich bescheiden, das Ansehen des Ausspruchs weniger Gelehrten als das Orakel der Wahrheit anzuerkennen. Das Bedenkliche des Letztern springt in die Augen. Die Annahme der Ueberlieferung als Urquelle aller wahren Erkenntnisse gibt überdies der Einschwärzung und Verbreitung aller Arten von Wahnglauben durch das Ansehen, das sie der Ueberlieferung überhaupt einräumt, Vorschub. Mittelst der Methode der Wahrheits-Erforschung, welche diese Theorie bezeichnet, wird man demnach nie zur entschiedenen Feststellung einer Wahrheit kommen, während sie der Wahngläubigkeit eine breite Straße bahnt. — Diejenigen, welche der Dialektik der Spekulation die Befugniß zueignen, die Wahrheit der Glaubenslehren zu ermitteln, verwerfen zwar auch die Ueberlieferungen nicht, wollen aber nichts als wahr zulassen, was nicht die dialektisch-spekulirende Vernunft in der Idee für nothwendig erkannte. Wie wenig aber

*) Cum sapere, id est veritatem quærere omnibus sit datum, sapientiam sibi adimunt, qui sine ullo judicio inventa majorum probant et ab aliis pecudum more ducuntur. Lactantius Divin. Institut. L. II. c. 8.

die Vernunftforscher darin unter sich übereinstimmen, wissen wir. Das spekulative Forschen anerkennt seiner Natur nach keine Schranke. Da es nie befriedigt, so drängt und dringt es immer vorwärts. Da indessen die Schranken durch den wirklichen Bestand der Dinge gesetzt sind und unverrückt blieben, so ermuthigt sich die spekulirende Vernunft durch die Einbildung, daß sie von Eroberung zu Eroberung fortschreite, indem sie neue Wortformen für neuentdeckte Wahrheiten hält. Will man nichts als glaubwürdig gelten lassen, was man nicht spekulativ begreifen kann, so wird man zuletzt auch unsere Wissenschaft um allen Glauben bringen *). Wenn wir in der Vernunft das uns verliehene Geistesauge anerkennen, womit wir Wahrheit von Irrthum unterscheiden können, so können wir zwar nicht in Abrede stellen, daß alle in den Kreis der Ueberlieferung hineinreichende Begriffe der Prüfung der Vernunft unterliegen, wofern wir der Täuschung entgehen wollen. Aber um mit Zuverläßigkeit zu beurtheilen, ob und in wie ferne sich in einem solchen Bereiche, dem Element der belehrenden Wahrheit, das der Dichtung und des Sagenhaften beigemischt habe, muß eine genaue und unbefangene Untersuchung der darin vorgebrachten Thatsachen, der Quellen, aus denen sie geschöpft sind und des Ausdrucks ihrer Darstellung vorangehen **). Wo sie nach einer solchen

---

*) Hegel sagt (Philosophie der Religion I. 75.): „Gott ist wesentlich im Denken. Der Verdacht, daß er durch das Denken nur im Denken ist, muß uns schon dadurch aufsteigen, daß der Mensch nur Religion hat, nicht das Thier." Er will nicht zugeben, daß unsere Idee von Gott vom Gefühl herrühre, wiewohl sie in die Form des Gefühls versetzt werden könne. Dabei nimmt er aber willkührlich an, daß der Adel des Menschen (sein Wesenunterschied vom bloßen Thiere) blos im Denkvermögen, nicht auch im Gefühl und vorzüglich im Gewissen (sittlichen Bewußtseyn) beruhe. Bloßes Denken führt nicht zu Gott; das Gewissen und das Gefühl muß vorhergehen. Davon wollen jedoch die Hegelianer nichts hören. Ph. Marheineke sagt in s. Einleitung in die öffentl. Vorlesungen über die Bedeutung der Philosophie in der christl. Theologie, Berlin 1842. S. 53: „das Wissen ist der Hegel'schen Philosophie absolutes Ziel. Nur sie kann in Stand setzen, das Factum des christl. Glaubens, auf dem Wege der Kritik und Geschichte gewonnen, in die Sphäre des Wissens zu erheben (!)."

**) Wenn gleich die Wahrheit des Christenthums unabhängig von menschlichem Zuthun besteht, so kann sie doch nur mittelst des von Gott uns verliehenen Organs der Vernunft und unseres sittlichen Bewußtseyns erfaßt und erkannt werden, und es kann der Mensch seine Geistesgaben nicht edler verwenden, als indem er sich ihrer dazu bedient, diese Wahrheit heller ins Licht zu stellen, sie faßlicher und fühlbarer zu machen. Seine Vernunft, sein Scharfsinn, seine bildende Kraft, sein Schönheitssinn, der christlichen Offenbarung sich widmend, vermögen nicht wenig, um eine Verehrung für sie festzugründen, die mit Hingebung, mit freudiger Erfüllung ihrer Vorschriften verbunden ist. Ihr etwas hinzufügen, sie bereichern, können sie freilich nicht. Aber indem die Vernunft nachweist, daß ohne die göttliche Offenbarung unsere Erkenntnisse von göttlichen Dingen höchst unbefriedigend wären, daß sie allein dieselben ergänzen, daß sie die scheinbaren Widersprüche in uns und in unserem Verhältniß zur Welt ausgleichen,

Untersuchung nicht zur Gewißheit gelangen kann, ziemt es der Vernunft, ihr Unvermögen einzugestehen, ohne in diesem Falle das Recht, einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sich anzumaßen. Eine solche Bescheidenheit wäre aber in den Augen Derjenigen, welche die dialektische Spekulation als die einzig berechtigte Baumeisterin der Religion, die von ihr als Wissenschaft betrachtet wird, ansehen, ein Hochverrath an der Vernunft. Freilich geräth die Spekulation selbst bei der großen Abweichung der Systeme, welche sie in verschiedenen Köpfen erzeugt, mit sich in Widerspruch. Und wem kommt es zu, zu entscheiden, welches das richtige sey? Doch, abgesehen davon, hat die Spekulation in Bezug auf die Urkunden des Christenthums nach und nach folgende Richtungen eingeschlagen: Sie hat in Hinsicht auf das Ganze dieser Ueberlieferungen alle Kräfte des kritischen Scharfsinns angespannt, um die Aechtheit der biblischen Schriften zweifelhaft zu machen. Da sie aber bei den meisten und gewichtigsten ihr Unvermögen, deren Unechtheit zu beweisen, selbst eingestehen mußte, so hat sie alles aufgeboten, um ihre Glaubwürdigkeit zu bestreiten. Sie hat von der Bibel in Bezug auf Thatsachen Proben der Gewißheit gefordert, während von allen andern Geschichtsbüchern nur Wahrhaftigkeit und eine Wahrscheinlichkeit verlangt wird, vor welcher die Widersprüche und Einwürfe verstummen. Sie hat aus dem Umstande, daß die Verfasser biblischer Bücher in vielen Dingen, die das Menschenheil nicht berühren, nach den Begriffen ihrer Zeit sich ausdrücken und vernehmen lassen, ihre Unglaubwürdigkeit in Hinsicht der Heilswahrheiten gefolgert. Selbst aus dem Alterthum, welches als Grund des Ansehens bei andern Geschichtsbüchern angeführt wird, hat sie bei der Bibel auf ihre Unvollkommenheit geschlossen, weil im Anfang Alles unvollkommen sey. Aus diesem Grund hat sie den Anspruch der Bibel auf Offenbarung vollkommener Wahrheit als unzuläßig zurückgewiesen. Sie hat ihn auch mit dem Trieb des Menschen nach Vervollkommnung unvereinbarlich gefunden. Endlich hat sie, um die Glaubwürdigkeit der Bibel zu erschüttern*), ihre Hauptanstrengungen dahin gerichtet, alles Uebernatürliche

---

daß sie besser als alles Andere unsern Bedürfnissen zusagen, unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Uebereinstimmung bringen, so muß man zugeben, daß die Vernunft dem Christenthum werthvolle Dienste leisten könne. Der Scharfsinn deckt den Trugschein der Einwürfe auf, womit der dialektische Zweifel seine Wahrheit angreift. Auch die bildende Kraft kann sich um diese verdient machen, indem sie uns dieselbe in ansprechender Gestalt näher bringt und unsere Gefühle ihr zuwendet.

*) Doch muß hier, der Wahrheit zur Steuer, bemerkt werden, daß es auch Exegeten gibt, deren Bestreben, das Wunderbare in den biblischen Erzählungen natürlich zu erklären, nicht die Erschütterung des Ansehens der Bibel, sondern vielmehr die Befestigung desselben bezielte, indem sie dadurch die Angriffe von Seite der Vernunft abzuwehren gedachten. Würde aber wohl die Naturgeschichte durch Vereinfachung gewinnen, wenn man aus ihr das Unerklärliche beseitigte? —

aus ihr wegzudemonstriren, wobei sie von dem ganz unerwiesenen Axiom ausging, nach welchem Gott keine Abweichung von den Gesetzen der Natur (welche wir selbst doch nur sehr unvollständig kennen) wollen könne *). — Allererst hat sie versucht, das, was in den biblischen Darstellungen erscheint, als Ergebniß der Naturkräfte zu erklären. Sodann ist sie, um diesem schwierigen Versuch zu Hülfe zu kommen, auf den Gedanken verfallen, den Zweck der Ereignisse, welche die Bibel berichtet, zur Norm und zum maßgebenden Leitstern bei der Erklärung und Auslegung der biblischen Darstellungen zu machen, und sie unternahm es, einen solchen Zweck darin zu entdecken und nachzuweisen, der (nach ihrem Augenmaß) der vernünftigste wäre. Anstatt sich mit dem in den Urkunden ausgseprochenen Zweck genügen zu lassen, dem kein Widerspruch mit der Vernunft nachgewiesen werden kann, hat sie scheinbare Gründe aufgesucht, um einem andern Zweck, von dem die Urkunden nichts sagen, Geltung zu verschaffen. Sie hat dialektisch einen ostensibeln (öffentlich eingestandenen) und einen geheimen Zweck herausgekünstelt, und so das Christenthum mit den heidnischen Mysterien (gegen alle Geschichte) auf Eine Linie gestellt. Der Wolfenbüttler Fragmentist hat allen Scharfsinn aufgewendet, um glauben zu machen, der Zweck Jesu sey während seinem Leben ein politischer gewesen, nach seiner Kreuzigung aber hätten die Apostel einen moralischen untergeschoben. Endlich hat die Spekulation, nachdem die unbefangene Prüfung und Beleuchtung ihrer Versuche einer nicht in den heil. Urkunden bezeichneten Zweckbestimmung und der Erklärung des Uebernatürlichen als natürlich ihre Unhaltbarkeit dargethan hatte, einen höhern poetischen Schwung genommen, und die Entdeckung bekannt gemacht, daß man mit Vernunft in den biblischen Erzählungen lauter Mythen erblicken müsse. So hat sie auf einem neuen Wege das Christenthum den übrigen, vorzüglich den heidnischen Religionen, gleichzustellen gesucht, deren Mythus bekanntlich von Zeit zu Zeit eine andere Deutung erhielt, und sich dazu sehr fügsam erwies **).

---

*) Warum sollte der unendliche Geist in dem gewöhnlichen Naturlauf nichts ändern können, während unser endlicher täglich darin durch Kunst Veränderungen vornimmt?

**) Außerdem, daß der Mythismus, wie man ihn jetzt zum Systeme gestaltet, selbst eine bloße Erfindung der spekulirenden Vernunft ist, öffnet er auch dem Mysticismus ein weites Feld. Dieser wird nicht ermangeln, es neuerdings mit seinen Erfindungen anzusäen, und was hat er nicht schon in der Bibel gefunden! — Der menschliche Geist ist ein Kind; überall sucht er sich Spielzeuge, wäre es auch nur, um sich zu üben. Die großen Wahrheiten der Bibel stehen hoch über allem dem. Symbole und Allegorien kann ein scharfsinniger Geist in der Bibel überall wie in der Natur auffinden. Aber deswegen ist die Bibel eben so wenig als die Natur blos Symbol und Allegorie. — Sokrates sagt (bei Platon im Phädros): „Wer die vielen unbegreiflichen und wunderbaren Wesen (der heidnischen Mythologie) einzeln auf etwas Wahrscheinliches bringen will, der werde mit einer wahrlich unpraktischen Weisheit viel Zeit verlieren; er habe dazu

Ueberhaupt hat die dialektische Spekulation der gründlichen Exegese (Erklärung und Auslegung) unserer wichtigsten Ueberlieferung (der Bibel) den größten Abbruch gethan. Sie ist durch willkührliche Vorschiebung einer von ihr ausgeheckten Idee der gesunden, ungekünstelten Forschung, welche die Sprachkunde, die Kenntnisse von der äußern Natur, die Länder- und Alterthumskunde, die Psychologie und die Menschengeschichte zu Rathe zieht, herrisch in den Weg getreten, und hat die Exegese in Labyrinthe hineingeführt, in denen sie sich nimmer zurechtzufinden weiß. Das Idealisiren ist da, wo es auf Thatsachen ankömmt, ein mißlicher Führer, welcher ihnen nur zu oft Blendwerke unterschiebt, während er das Dunkel aufzuklären vermeint. Durch die Ueberschätzung der Macht der dialektisch spekulirenden Vernunft ist manchen neuern Exegeten der Gesichtspunkt, aus welchem die biblischen Bücher vom Christen gelesen werden wollen, damit er daraus für seine sittliche Veredlung und Heiligung, also für das Leben, den rechten Nutzen ziehe, ganz entrückt worden. Diese Exegeten legten auf das Buchstäbliche und das Beiwerk ein viel zu hohes Gewicht, und setzten darüber den Geist des Ganzen, der von unvergänglicherem Werth ist, und auf den es eigentlich allein ankommt, zu sehr aus den Augen*). Mancher mühte sich ab, bei den Evangelisten historische Verstöße aufzuspüren, in der Meinung, ihrer Glaubwürdigkeit dadurch einen Stoß zu geben, einzig um einer spekulativen Idee Raum zu verschaffen. Sie machten die Splitterrichter und, den Balken in dem Auge ihres idealen Systems übersehend, setzten sie ganz außer Acht, daß es bei der fröhlichen Botschaft des Welterlösers und in den einfachen Berichten von ihr keineswegs von hoher Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich handle, die das Heil der Welt um keinen Schritt weiter bringt, sondern einzig von der Weisheit des ewigen Lebens, die nicht in Begriffen und Worten, sondern in thatkräftiger Gesinnung besteht**).

---

ganz und gar keine, weil er noch immer nicht zur Selbsterkenntniß gelangt sey." —

*) Allerdings will die Bibel geistig aufgefaßt und erklärt werden, aber im Geiste, in dem sie geschrieben ist, nicht im Geiste, den man willkührlich hineinträgt.

**) Von solchen Exegeten sagt J. J. Rousseau (Oeuvres, Deuxponts 1772. Mélanges I. 71): ils nous font sentir avec leur modestie ordinaire, que les auteurs sacrés avaient grand besoin de leur secours pour se faire entendre et que le saint esprit n'est pas sûr de s'exprimer clairement sans eux. Die Wahrheit solcher Erzeugnisse der Spekulation, die die Zuversicht des Glaubens an göttliche Dinge und die Kraft zur Pflichtübung schwächen, ist sehr verdächtig. Wohl kann die Wahrheit dem Menschen nicht schaden, aber eben deshalb sind jene Erzeugnisse der Spekulation die Wahrheit nicht. (Vergl. Rousseau Emile L. IV.) Ist es eines Philosophen würdig, zu vergessen, was der ganze Mensch, auch seine Vernunft, der christlichen Offenbarung schuldig ist, die die höchsten überirdischen Wahrheiten, an denen uns Alles gelegen, gleichsam vor unsern Augen durch irdische Thatsachen bestätigt? Wären die Evangelien auch nie geschrieben worden, das

Die Nothwendigkeit des kritischen Studiums der biblischen Urkunden ist in der Kirche vorlängst anerkannt. Aber ein offenbarer Mißgriff wäre die Verbreitung desselben unter das ungelehrte Volk. Selbst von den Ergebnissen dieses Studiums sind für dessen Belehrung nur diejenigen geeignet, die kein Zankapfel der Gelehrten mehr sind, und dazu dienen können, die Vorstellungen von göttlichen Dingen zu läutern und die Gesinnungen zu verbessern. Alles Uebrige, was die gelehrten Forschungen zu Tage gefördert, mag ferner ein Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung bleiben; aber was soll es dem Volk? Diesem aufgetischt, kann es nur Unsegen bringen. Man dringt ihm etwas auf, was es nicht brauchen und geistig nicht verdauen kann, und nimmt ihm das, was ihm zur Festigung seines Tugendsinnes unentbehrlich ist, den frommen Glauben, die gläubige Zuversicht. Das erbauliche Bibellesen wird ihm ganz verkümmert.

Siebenter Abschnitt.

Die nachtheiligen Einflüsse der eingebildeten Wissenschaft auf alle Erkenntnisse und Lebenszustände werden immer fühlbarer.

Nach allem dem wäre die dialekische Spekulation in ihrem Streben, die Ueberlieferungen zu beherrschen, zu Ergebnissen gelangt, die für den Glauben zerstörend sind, ohne das Wissen im mindesten zu fördern *). Folgerichtig konnte sie auf dem Wege, der von

Christenthum hätte doch fortbestehen und sich fortpflanzen können. — Wir haben sie aber diese Urkunden, deren wesenhafter Inhalt längst in jedes christliche Bewußtseyn übergegangen ist. Daher versündigt sich Jeder an dem Christenthum selbst, der dessen Urkunden, das Gemeingut der Christenheit, mit Verachtung, Unglimpf oder Willkühr behandelt. Und welcher noch so wissenschaftlich gebildete Christ kann sich befugt erachten, den Inhalt dieser Urkunden der Dialektik seiner Intelligenz unterzuordnen?.. Ziemt es sich, daß christliche Theologen die heiligen Urkunden mit gleicher Spitzfindigkeit wie die Rabbiner behandeln, deren Unverstand Christus so scharf gezüchtigt hat?

*) Es ist keine Ueberlieferung, die nicht im Laufe der Zeit der Verfälschung und Mißdeutung ausgesetzt wäre. Ihren lautern Gehalt und ihre wahre Bedeutung auszumitteln ist daher ein löbliches Unternehmen. Aber auf Zerstörung des Glaubens an Ueberliefertes ausgehen, ohne Ersatz dafür zu bieten, ist eines Weisen nicht würdig, der die Reinigung und Veredlung der Gesinnungen seines Volkes bezweckt. Ueberliefertes, das seit Jahrhunderten im höchsten Ansehen stand, bezweifeln, macht noch nicht weiser und vollkommener, und schützt auch gegen das Glauben an Undinge und Täuschungen nicht. Den Unglauben und Aberglauben scheidet oft nur eine Linie, und eine ungläubige Menge steht immer auf dem Abhang, ins andere Extrem zu fallen.

Verneinung zu Verneinung führt, bei der Zerstörung des Offenbarungsglaubens nicht stehen bleiben; sie mußte auch zur Abläugnung eines selbständigen und von allen andern Wesen ausgesonderten Geistes in Gott führen, mochte sie nun blos in einer Reflexion des denkenden Geistes oder in dem Weltall einen Gott anerkennen *). Mit gleicher Folgerichtigkeit kam sie dahin, nur entweder eine Natur- oder eine Selbstvergötterung, keine Anbetung Gottes mehr zuzugestehen **), und unvermeidlich muß sie

*) In einem Aufsatze im XXXV. B. des Repertor. der theol. Literatur v. Rheinwald S. 168. heißt es: „Das Verneinen jeder empirischen Auctorität, also auch die rücksichtslose Behandlung der geschichtlichen Urkunden des Christenthums, die Bestreitung des Wunders, als übernatürlicher That Gottes, die Unfähigkeit, ein menschliches Individuum spezifisch als den Gottmenschen anzuerkennen, das Alles geht mit Nothwendigkeit hervor aus jener Spekulation, sobald sie, ihre metaphysischen Kreise verlassend, in die Welt der Erscheinung herniedersteigt, und ihre dort erkannten Denkbestimmungen auf die Geschichte anwendet.“ S. 172: „Nun (seitdem Straußens Leben Jesu erschien) weiß man, was geschieht, wenn jene Spekulation wirklich bis zur Wirklichkeit vorwärtsschreitet; vorher, als sie noch nur den Saum derselben berührte, konnte man ungewiß darüber seyn.“ Jetzt (1843) hat Bruno Bauer (in s. Entdeckten Christenthum) Feuerbachs Darstellung vom Wesen des Christenthums noch überboten, indem er die Religion überhaupt, vorzüglich aber die christliche geradezu für das wahre Unheil und Elend der Menschen erklärt. Das Merkwürdigste an Bruno Bauers Schrift ist, daß sie die Verwerfung aller Religion als den höchsten Gipfelpunkt und das wichtigste Ergebniß der Philosophie darstellt, aber sich dabei aller dialektischen Beweise der neuesten Spekulationen enthält und nur die sarkastischen Einwendungen der materialistischen Skeptiker des achtzehnten Jahrhunderts (Engelmann, Holbach, Boulanger) gegen die Religion, namentlich die christliche, wieder aufwärmt, und eben dadurch das Geständniß ablegt, daß die spekulativen Theorien des XIX. Jahrhunderts gerade bei der Verneinung des selbständigen Geistes und alles Göttlichen auslaufen, welche die materialistische Skepsis des XVIII. Jahrhunderts mit blendendem Witz als die wahre Weisheit beliebt zu machen gestrebt hatte.

**) „Wer seinen Gott so construirt wie Hegel, wer dessen innerste Gedanken von Uranfang weiß, wer Gott nicht über sich, sondern nur in sich hat, und diesem Gott weder ein Leben für sich und unabhängig von der Welt, noch eigenes Bewußtseyn ausserhalb des menschlichen Bewußtseyns zugesteht, dem bleibt kein anderer Gegenstand der Verehrung als die eigene Vernunft, der eigene Geist, wenn er auch diesen Geist den allgemeinen nennt; ihm bleibt kein anderer Gottesdienst als Selbstvergötterung.“ (Deutsche Vierteljahrsschrift 1843. Heft 2.) Hiernach hat der Hegelianer Strauß den Cultus des Genius an die Stelle des Gottesdienstes in Vorschlag gebracht. Da H. Strauß unter dem Genius die ausgezeichnetsten, um die Menschheit verdientesten Geister versteht, so ist durch den von ihm vorgeschlagenen Cultus der Menschenvergötterung die Bahn eröffnet. (Der Cultus des Genius, mit besonderer Beziehung auf Schiller, von Ullmann und Schwab, Hamburg 1840. Vergl. v. Reichlin-Meldegg, die Autolatrie, oder Selbstanbetung rc. Pforzheim 1843.) Allein der Pantheismus, er mag sich wie immer wenden und gestalten, enthält folgerichtig eine Verzichtung auf Alles, was dem Glauben an Gott und göttliche Dinge für den Menschen einen Werth verleihen

auch von da zur Verneinung des **sittlichen** Bewußtseyns fortschreiten *).

Dieser traurige Fortschritt der Spekulation soll Niemanden in Verwunderung setzen. Bemerkenswerth ist es aber, daß er gerade in einer Zeit geschah, wo das Sinnen und Treiben in der Gesellschaft ganz vorzüglich auf sinnliches Wohlleben und die Mittel dafür hingerichtet war. Es ist als ob der Unglaube, welchen die Spekulation ausheckte und ausbreitete, die Glocke werden sollte, deren rauher Schall die Welt verhindere in betäubenden Sinnenschlaf zu versinken.

Seltsam genug ertönte nun von vielen Kathedern die Verkündung: der Tag der Erkenntniß göttlicher Wahrheit sey endlich angebrochen. Manche glaubten wohl redlich und aufrichtig, durch Anpreisung der **spekulativen Tiefe** des Christenthums dasselbe hoch zu ehren. Und doch blieb Christus aller Spekulation himmelweit fremd, und offenbarte gerade das, was den scharfsinnigsten der spekulativen Denker verborgen und unklar geblieben war. (Matth. XI. 25.) Dabei ward ganz außer Acht gesetzt, in welche mißliche und unwürdige Stellung das Christenthum gebracht werde, indem man ihm die Natur und den Werth einer Spekulation beilegt, und daher den Maßstab der spekulativen Forschung auf

---

kann. Denn eben weil diesem die sichtbare Welt keine volle Befriedigung weder für sein sittliches Bewußtseyn noch für seine Sehnsucht nach Wahrheit und Glückseligkeit gewährt, sieht er sich um ein Wesen um, das ihm diese Befriedigung gewähre. Der Pantheismus weist ihn nun auf seine logisch-dialektische Intelligenz und auf die Welt zurück, also dahin, wo er das, was er bedarf, nicht findet. Um irgend eine Offenbarung Gottes, sey es eine äußere oder innerliche, als solche zu erkennen, hat er kein anderes zuverläßiges Kriterium, als die Uebereinstimmung mit seinem Gewissen, seiner sittlichen Anlage, seiner Bestimmung, gut und selig zu werden.

*) „Täuschen wir uns nicht! Mit demselben Recht oder Unrecht kann der Geist der Verneinung seinen Angriff auf den Inhalt des **sittlichen Bewußtseyns** richten wie auf den Inhalt des religiösen. — Die Nothwendigkeit, eine moralische Nothwendigkeit anzuerkennen, ist selbst moralischer Natur; und wer nichts als wahr gelten lassen will, was ihm nicht durch einen streng logischen Beweis dargethan worden, der wird, wenn er nur rechten Ernst macht mit seiner Forderung, in dem ganzen Gebiet des Ethischen nichts als wahr gelten lassen." Jul. **Müller**, das Verhältniß der dogmat. Theologie zu den antireligiösen Richtungen der Zeit, Breslau 1843. S. 12. 14. Den Zweifel zum Verbrechen stempeln, was vordem geschah, war allerdings Anmaßung. Aber auch der Zweifel wird Anmaßung, wenn er, anstatt zum Erforschen der Wahrheit zu spornen, den Sinn und Muth dafür lähmt und trübt und den Weg dazu versperrt. Der Zweifel ist nicht der Schlüssel der Wahrheit. Er kann nur dazu helfen, daß man ihn finde. Dann darf er aber nicht in Verzweiflung ausschlagen, sondern zum Forschen nach der Wahrheit antreiben. Nichts zu glauben ohne Selbstbewußtseyn eines hinreichenden Grundes ist der Vernunft gemäß. Dagegen überall nach Zweifeln Jagd machen, mit sophistischer Kunst Zweifel aufstöbern ist ein leidiges, heilloses Geschäft, das die Ermittelung des Wahren nicht fördern kann und den Sinn dafür nur entkräftet.

dasselbe für anwendbar erklärt*). Man spricht jetzt wieder von einer Dialektik des Glaubens, als ob der Glaube sich mit Dialektik, die ein Geschäft des Verstandes ist, befassen, oder dadurch, daß die Dialektik sich mit ihm befaßt, mehr Zuverläßigkeit gewinnen könne**). Man scheint nicht zu bedenken, daß je spitzfindiger

*) Selbst der Erzdialektiker Spinoza scheint mir, obgleich das Ergebniß seiner Spekulation im Ganzen meinem Innersten widerstrebt, neben vielem Unrichtigen, was er über das Verhältniß der Spekulation zum Christenthum vorbringt, Manches zu sagen, das Beherzigung verdiente. Von der Vermengung der Religionslehre mit der Spekulation leitet er es her, daß man den Unterschied der Religionen mehr in Nebendingen, als im Wandel der Bekenner wahrnehme, und hält dafür, daß es am besten wäre, die Vernunft-Spekulation und die Religionslehre auseinander zu halten und nicht zu vermengen, indem die Erkenntniß der heil. Schrift von ihr allein und nicht aus dem, was wir mit der natürlichen Einsicht erkennen, hergeholt werden müsse. S. Spinoza's theolog. polit. Tractat. (Werke, Ausg. v. Auerbach, Stuttg. 1841. II. 11, 16 ff.) Nicht in dem Verstand, sondern im Gemüth schlug der Christenglaube seine tiefen Wurzeln. Mit dem Schein geheimnißvoller Tiefe deckt die Spekulation nur zu oft eine große Seichtigkeit. — Die Spekulation, ihr Erzeugniß der Ueberlieferung unterschiebend, kann nie zur Aufhellung der letztern führen, und wenn sie sich auch wohlmeinend unterfing, sie gegen Zweifel und Einwendungen durch ein fest geschlossenes System zu verschanzen, oder gar ihren Inhalt durch Schlußfolgerungen zu construiren, so konnte sie doch nicht verhüten, daß Andere sich der Spekulation zur Bildung gerade entgegengesetzter Systeme und Begriffsconstructionen bedienten. Dadurch wird der Weg allen vermeinten Hülfsleistungen der Spekulation zum Besten der Religionsüberlieferung sehr eingeschränkt. Doch waren sie in gewissen Zeiten als Menschenwerk gewiß nicht ohne Werth, weil sie den schädlichen Einfluß von anderm feindseligen Menschenwerk abwehrten. Daß Dialektik gegen Dialektik kämpfe ist ganz in der Ordnung, und kann der Wahrheit keinen Abbruch thun. Nur bilde man sich nicht ein, mit Dialektik Religion begründen zu können.

**) Schon Fichte's Bestreben ging dahin, der Vernunft das Vermögen zum Dogmatisiren über göttliche Dinge gegen Kant zu vindiciren. Er, Schelling und Hegel, warfen ihrem Vorgänger Kant zu große Nüchternheit vor. Nur schlug ein Jeder einen andern Weg für die spekulative Feststellung des Göttlichen ein. Fichte hoffte dazu zu gelangen, indem er das Objekt im Subjekt; Schelling, indem er sowohl das Subjekt als das Objekt im Absoluten; Hegel, indem er Denken und Seyn in Eins aufgehen ließ. So stellte dem ersten das unendliche Ich, dem zweiten das Absolute, Unbedingte, folglich auch Unendliche, und dem dritten das unendliche Denken und Seyn als Gott sich dar. Alle drei stellen die Existenz des Endlichen in Abrede. Dann freilich bleibt nur das Unendliche, und Gott und Weltall sind Eins. Nach ihrer Ansicht kann das Unendliche nichts Endliches, das Unbegrenzte nichts Begrenztes hervorbringen, weil es sonst selbst vollkommen und unbegrenzt zu seyn aufhörte. Allein diese Behauptung ist ganz willkührlich und unerweislich. Was und wie das unendliche Wesen hervorbringen könne, kann freilich die endliche Vernunft nicht ergründen. Aber so bald sie ein unendliches Wesen anerkennt, muß sie ihm eine unbeschränkte Kraft zum Hervorbringen zuerkennen, und alle endliche Wesen, die es hervorbringt, machen zusammen genommen noch nicht das Unendliche, das darüber steht, und durch kein Hervorbringen etwas von seiner Unendlichkeit, Unbegrenztheit, Vollkommenheit

und verfeinerter die Religionslehre wird, sie um so kraftloser werde *). Einzig mag Dialektik in Bezug auf Glaubenslehren an ihrem Orte seyn, wo dialektische Angriffe auf ihre Wahrhaftigkeit zur Widerlegung auffordern, indem es hier blos um Aufdeckung des dialektischen Scheins und Trugs zu thun ist. Doch nein! man verlangt jetzt neuerdings, die Dialektik solle die Elemente des Glaubens zur Wissenschaft gestalten. Jeder, der sich's nur angelegen seyn läßt, die Andern im spitzfindigen Wortspiel zu überbieten, wird Schöpfer eines neuen Systems, das, wie sich von selbst versteht, dem Ziele der Erkenntniß näher bringe, als alle frühern. Nun bietet es ein ganz eigenes Schauspiel dar, wie die dialektisch-spekulativen Systemschöpfer, während sie einander gegenseitig in ihrer Blöße und Unkraft enthüllen, doch durch Anpreisung des überschwänglichen Scharf- und Tiefsinns einander zur unausgesetzten Fortsetzung der so glücklich wieder begonnenen dialektischen Forschung ermuthigen und aufmuntern **). Welche bedeutende Rolle das Streben nach

---

verlieren kann. In der Wesenheit des Unendlichen liegt es, daß alle Gegensätze in ihm sich aufheben und verschwinden.

*) Als zur Zeit Ludwigs XIV. die Streitfragen über die Gnadenwirkungen immer spitziger wurden, sagte die geistreiche Frau von Sévigné: „Épaissisez moi un peu la religion, qui s'évapore à force d'être subtilisée." (Mémoires de St. Simon 1829. I. 466.) Auf wie viele Streite der spekulativen Theologie paßt nicht dieses Wort!

**) Die Schüler treten hierin in die Fußtapfen der Meister. Hegel (Religions-Philosophie II. 372) urtheilt über die Schule Schellings in dieser Beziehung sehr ungünstig. „Bei Kant, sagt er, sieht man in seinen Darstellungen doch noch die bestimmten Voraussetzungen, von denen er ausgeht, und eine Consequenz des raisonirenden Fortgangs, so daß ausdrücklich durch Gründe erkannt und bewiesen, eine Einsicht nur aus Gründen hervorgehen, die Einsicht überhaupt philosophischer Art seyn soll, wogegen man auf der Heerstraße des Wissens unserer Zeit nur Orakelsprüchen der Gefühle (?) und Versicherungen eines Subjekts begegnet, welches die Prätension hat, im Namen aller Menschen zu versichern, und eben darum mit seinen Versicherungen auch Allen zu gebieten. Von irgend einer Präcision der Bestimmungen und ihres Ausdrucks und einem Anspruch auf Consequenz der Gründe kann bei solchen Quellen der Erkenntniß nicht die Rede seyn." — „Aber wie baut denn nun Hegels Spekulation die Religion auf? Hier genüge, der Kürze halber, die Skizze, welche K. F. Bachmann (über Hegels System, Leipzig 1833) davon gibt! „Nach Hegel trägt jedes Ding den Widerspruch als die innerste Wurzel seines Seyns in sich. Alle Begriffe, Schlüsse, Beweise (auch von Freiheit, Sittlichkeit, Recht) sind nur Momente eines unendlichen Prozesses, die sich durch ihre eigene Dialektik aufheben. Das reine Seyn-Nichts ist Gott Vater vor der Schöpfung. Dieser muß sich aber, weil sein Wesen in einem nothwendigen Prozesse besteht, offenbaren, und diese Offenbarung, Entäußerung seiner selbst, ist die Welt, und diese Gott der Sohn; aber Gott muß auch diese Negation seiner selbst wieder aufheben und zu sich zurückkehren, welches durch den Menschengeist geschieht in der Kunst, in der Religion, und vollständig in der Philosophie, und dieser Menschengeist ist zugleich der heilige Geist, wodurch Gott erst zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt." Man vergleiche hier Schellings Bemerkungen in der Vorrede zu Cousins Abh. über franz. und deutsche Philosophie, Stuttg. 1824. S. 14 ff. Daub

Neuheit und Originalität dabei spiele, fällt in die Augen, indem diese Spekulationen beinahe nur dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen *). Wäre es bei der dialektisch-spekulativen Behandlung des Christenthums blos auf eine akademische Turnier-Uebung abgesehen, so könnte man den Nachtheil davon gering anschlagen. Aber anders stellt sich die Sache heraus, wenn diese Spekulationen den theologischen Lehrlingen an der Schwelle ihres Studiums gleichsam als dessen Einleitung vorgetragen werden. In welchen bedenklichen Engpaß durch sie die ganze

---

(Vorlesungen über die Religion zur Dogmatik, S. 282 ff.) behauptet die Identität der Menschheit und Gottheit, und sagt: „Der Mensch, der, indem er sich Mensch zu seyn bewußt ist, zugleich sich Gott zu seyn weiß, bedarf des Glaubens nicht; er ist der Wissende im Wissen; die Andern bedürfen des Glaubens, von denen Keiner in ihrer beschränkten und bedingten Individualität sich Gott zu seyn weiß. Nach Gabler (De veræ philosophiæ erga religionem christianam pietate, Berol. 1836) ist die wahre Philosophie die absolute Erkenntniß des sich in ihr und durch sie nicht mehr in der bloßen Form des Glaubens, sondern in der des Begriffs kenntlich machenden Gottes. Nach ihm ist die Seligkeit nur im absoluten Wissen zu erreichen. Die Wissenschaft, meint er, sey nun dahin gebracht, nicht nur die christlichen Mysterien anzunehmen, sondern auch ihre Nothwendigkeit zu verstehen; sie nehme einerseits Zeugniß an vom Christenthum, und bezeuge anderseits, ob überhaupt eine solche Wissenschaft möglich sey? ob der Geist wirklich nichts als das Denken sey? ob und wie das Denken vor dem Seyn möglich sey? — Ob endlich das Christenthum nicht auch die Erkenntnißquelle der Wahrheit sey, welche die Vernunft nicht finden, sondern nur erkennen kann?" Vergl. J. H. Fichte's Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie, Heft I. 139 ff.

*) Ist das gleich Tollheit, so ist doch Methode darin (Shakspeare's Hamlet. Aufz. 2. Auftr. 2.) Schon Johann v. Salisbury bemerkt von den Scholastikern seiner Zeit, daß sie vorzüglich dem Neuem, Auffallenden, dem Erklären des Unerklärbaren nachstrebten. Latebras quærunt, variant faciem, verba distorquent, præstigiis confirmant, lubricum et volubilem Protea miraberis rediisse. Policraticus c. 9. 434. de omni materia loquuntur subito, dijudicant omnes, culpant alios, se ipsos prædicant, jactant se invenisse de novo, quod tritum est ab antiquis p. Metalogicus VII. c. 12. p. 447. Baco bemerkt (in s. Essays Moral n. 3): „Die Menschen bringen oft ganz ohne Grund Widerreden vor, und kleiden sie in neue Ausdrücke, die so gewählt sind, daß nicht, wie es seyn sollte, der Gedanke den Ausdruck, sondern der Ausdruck den Gedanken beherrscht. Daher so oft Irrungen und Spaltungen, weil der Streit über einen an sich so wichtigen Gegenstand auf einen so hohen Grad von Spitzfindigkeit und Dunkelheit getrieben wird, daß er sich in Etwas verwandelt, das nicht mehr wesentlich, sondern blos ein sinnreiches Gedanken- oder Wortspiel ist. Dann meinen oft die Streitenden im Grunde dasselbe, können aber doch nimmer einig werden." „Emporkommen soll aber keiner, wenn er nicht durch auffallende Behauptungen sich bemerklich macht, alles Frühere ausbeutet, aber nicht nennt, besonders die bezeichnendsten, treffend gewählten Worte und Sätze der Vorgänger vergessen macht, damit immer nur er weiter fortzuschreiten, Eigenthümliches, Ausschließliches erwarten zu lassen bestimmt und befähigt scheine." Paulus die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung S. 6.

Theologie hineingedrängt werde, indem ihr nur zwischen dialektischem Vernunft-Despotismus oder Unvernünftigkeit in Glaubensdingen die Wahl gelassen wird, ist bereits oben gezeigt worden. Dazu kommt aber hier noch in Betrachtung, wozu in aller Welt es den künftigen Verkündern der einfältigen und gerade durch ihre göttliche Einfalt so segenreichen Lehre des Evangeliums frommen solle, bevor sie noch recht in ihren Geist eingeweiht worden, zu tiefsinnigen spekulativen Scholastikern herangebildet zu werden? Daß nur die Wenigsten die intellektuelle Fähigkeit besitzen und vorbereitet sind, dem Gange solcher Spekulationen zu folgen, wird nicht beachtet, und eben so wenig, daß der Geschmack daran gewöhnlich den Sinn für unbefangenes, gemüthveredelndes Studium der Bibel eben so, wie für unbefangene Weltbetrachtung und richtige Berufsansicht verkümmere und schwäche *). Zwei Wirkungen zeigen sich schon unverkennbar:

1) Polemik wird aufs Neue in der Theologie der Tummelplatz der vorherrschenden Tendenz, und das Christenthum muß sich gefallen lassen, den Gegenstand dieser Polemik bei jungen Männern abzugeben, die noch weit entfernt sind, den hohen, belebenden Geist des Christenthums vollständig erfaßt zu haben, und davon gehörig durchdrungen zu seyn **). Dagegen sieht man auf manchen Lehranstalten wie das noch vor einiger Zeit ruhig betriebene Studium der Kirchengeschichte, der kirchlichen Alterthümer, des Kirchenrechts und der eigentlichen Pastoralkunde (dieser großen und schweren Kunst, durch lebendigen Glauben die Herzen der thatkräftigen, Allen alles werdenden Liebe zu unterwerfen) Rückschritte machte, und andere Studien, z. B. das der Erziehungskunde, welches dem Seelsorger so nothwendig wäre, nicht aufkommen können, weil die vorherrschende spekulative Richtung ihren Werth in Schatten stellt ***). Wenn nun die Religionslehrer sich

---

*) Die Versenkung in die spekulativen Systeme der neuesten Schulen hat, wie ich selbst oftmals erfahren mußte, den Geist mancher jungen Männer von Talent auf den Hochschulen in eine so exaltirte Stimmung versetzt, daß es nachher bei der Vorbereitung für den Lebensberuf unmöglich war, sie zur Einsicht zu bringen, daß die Anwendung der eingelernten Theorien aufs wirkliche Leben sie nur abgeschmackt und lächerlich machen würde.

**) Eine gründliche Polemik bedarf als ihrer besten Waffe der Exegese. Wird aber die Exegese blos von der Polemik aufgedrungen, wird sie von dieser geschaffen, dann kann sie nur verwirren, statt der Wahrheit näher zu bringen.

***) Ueberhaupt ist dies eine traurige Frucht der in den Schulen vorherrschenden Spekulation, daß sie die auf das Leben gerichteten Studien zurückdrängt oder auch ihnen ihre Richtung mittheilt und der Wirklichkeit entfremdet. Oder warum ist noch in den Volks- und gelehrten Schulen die Natur- und Vaterlandskunde meist terra incognita? — Warum ist der Geschichtsunterricht mehrentheils so dürftig, so wenig auf Veredlung der Gesinnung, auf richtige Beurtheilung der gesellschaftlichen Zustände berechnet? — Warum lehrt man in Töchterschulen so selten, was sich auf eine gute Hauswirthschaft bezieht? u. s. w.

wieder ihr Lebenlang mit polemischen Zänkereien abmühen, so kommt zuletzt selbst über die Friedfertigsten ein Geist spitzfindiger Streitsucht, welcher das Herz immer mehr verengt und austrocknet. Man wird absprechend und geneigt seine Privatmeinung Allen zum Lehrtypus aufzudringen, verliert aber darüber den Zweck für's Leben aus dem Gesicht.

2) In manchem jungen Theologen, der zur Ueberschätzung der Spekulation in religiösen Dingen verleitet worden, entsteht ein Drang, auch das Volk, Alt und Jung, mit den Ergebnissen der Spekulation bekannt zu machen. Dadurch läßt sich Mancher dahinreißen, wieder, wie zur Zeit der alten Scholastik, anstatt dem schlichten Gotteswort, Lehren menschlicher Erfindung vorzutragen. Oft erst nach herben Erfahrungen wird ein Solcher in späten Jahren seines Irrwahns bewußt werden, und dann die Zeit verwünschen, die er mit unfruchtbaren Spekulationen und mit polemischer Dialektik hingebracht hat. Die besser Organisirten und Begabten mögen zwar schon bei dem Studium der Katechetik und noch mehr bei ihrer Ausübung in Kirche und Schule wahrnehmen, wie wenig gutes Mehl die klappernde Mühle der Schulspekulation abliefere, womit die nach dem Brod des Lebens Hungernden gespeist werden könnten. Noch ein großes Glück, wenn sie von einem guten Genius gewarnt, rechtzeitig einlenken, um aus der Quelle selbst, anstatt aus Cisternen, zu schöpfen! — Am bedenklichsten ist es, daß auch die dogmatische Streit-Theologie nicht selten wieder die Kirchenkanzeln besteigt, und den einfachen Vortrag des Evangeliums mit Anwendung auf Gesinnung und Leben zu verdrängen droht. Wofür sollte es wohl erwünscht seyn, wenn der Glaubenseifer wieder bis zur Unduldsamkeit ausgeübt wird? —

Das zuverläßigste Kriterium, um den Werth der Spekulation in Bezug auf Christenthum zu beurtheilen, liegt darin: was für ein Nachtheil sich aus ihr für den Inhalt oder die Form des Vortrags der religiösen Lehren ergebe, die das Wesen des Christenthums ausmachen? Nun belehrt uns die Erfahrung, daß die Christenlehre von der Scholastik in beider Hinsicht benachtheiligt wurde. Abgezogene Begriffe und gehaltleere Formeln verhinderten die lebendige Auffassung der jedem gesunden Geist einleuchtenden Wahrheit, und, anstatt aufgehellt zu werden, wurden die Gegenstände des Glaubens durch künstliche Zweifel, willkührliche Wort- und Scheingründe verdunkelt. Das ganze dogmatische Ergebniß der dialektischen Spekulation wird, in Formeln gefaßt, dem Gedächtniß der Jugend eingeprägt. Die Erklärung dieser Formeln oder die Darlegung des dialektischen Prozesses, durch den diese Formeln zu Stande gebracht sind, behält man sich für die Zeit vor, wo die Vernunft mehr gereift ist. Mittelst dieser Methode wird die ganze Religion auf Begriffe herabgebracht, über die sich viel disputiren läßt, die aber den Geist, der die Gesinnung und das Leben bilden und heiligen soll, nicht ins Gemüth einführen können. Daher vermag auch der so erworbene Begriffs- und

Wort-Glaube die Wahngläubigkeit nicht abzuwehren; vielmehr läßt er ihr im Gemüth den weitesten, freiesten Spielraum. Hat man die Leute von Kindheit an gewöhnt, unverstandene Formeln als die göttliche Wahrheit anzunehmen, so wird nachher alles Dialektisiren über diese Formeln nicht hindern, auch den Formeln, mit oder in denen der Wahn sich tausendkünstlerisch geltend und beliebt zu machen weiß, Glauben zu schenken. An das Formelwesen gewöhnt, ist der Wortgläubige stets geneigt, mit jedem Wahnglauben, der zu Ansehen gelangt ist, sich zu vereinigen und ihn gewähren zu lassen, sobald er seinen zeitlichen Interessen keinen Abbruch thut. Daher die große Nachsicht und Duldsamkeit in Hinsicht des Abergläubischen. Was ist bequemer, der Trägheit zusagender, als sie? Wodurch setzt man sich beim großen Haufen besser in Credit*)? Auch ist seit dem Mittelalter noch nie die geistige Finsterniß durch philosophische Phantasmagorie (Scheinkunst) so sehr verdichtet worden, als seit etwa dreißig Jahren. Man glaubt Nichts und Alles.

Doch viele tüchtige Gelehrte glauben jetzt wieder, ohne Zweifel in der redlichsten Gesinnung, für Christenthum und Kirche das Herrlichste von der nach Wissenschaft ringenden religiösen Spekulation erwarten zu dürfen. Sie berufen sich dabei auf die Leistungen mehrer Kirchenväter, besonders des heil. Augustin. Allein so viel für das religiöse und kirchliche Leben Förderliches diese Kirchenväter geschrieben haben, so kann doch mit Grund bezweifelt werden, ob gerade der blos spekulative Theil ihrer Schriften vorzüglich in diese Klasse gehöre. In so fern ihre Spekulation, mit rechtgläubigem Gemüth gepaart, den Spekulationen Anderer entgegentrat, mag sie immerhin genützt haben. Aber Augustins Retractationen liefern einen schlagenden Beweis, wie die Spekulation den Geist unmerklich mit einem Netz von Banden umwebt, aus welchem sich wieder herauszuwickeln der stärkste Geist, die gewaltigste Denkkraft vergeblich sich bemüht. Geist und Gemüth sollten durch die Betrachtungen über unerforschliche Glaubenswahrheiten nach ihrer Größe erweitert, nicht diese nach der Kleinheit unseres Geistes und Gemüthes eingeengt werden**). Gerade aber eine

---

*) Woher kommt es, daß wir, trotz den hunderten von Versuchen, noch immer zu keinem Katechismus gelangt sind, der den wesentlichsten Forderungen der Deutlichkeit, Klarheit und Faßlichkeit für Kinder, zumal des gemeinen Volkes, genüge, und ihnen das Christenthum in seiner Einfalt mittheile? Meines Erachtens liegt der vorzügliche Grund darin, daß man immer noch an der Idee festhält, der Katechismus müsse ein kurzer Inbegriff (ein Compendium) der Theologie seyn, an deren Bau und Gestaltung der spekulative Scharfsinn der Schulen so großen Antheil hat, und solle, was diese gelehrt vortrage, dem Kinde ungelehrt beibringen. So lange man dieser Idee nicht völlig entsagt, ist an keinen Katechismus jener Art zu denken, weil die Gelehrsamkeit mit ihren spekulativen Begriffsbestimmungen sonst immer der Einfalt hinderlich seyn wird, welche dem Wesen und Inhalt der an alle Menschen gerichteten Botschaft des Heils und dem einfältigen Gemüth und gesunden Verstand angemessen ist.

**) Vergl. Baco de Augmentis scientiarum, LIX. p. 491. (Ed. Argent. 1635.)

solche Einengung ist das gewöhnliche Ergebniß der Spekulation, wenn sie sich das Vermögen beimißt, jene Wahrheiten zu ergründen*). Uebrigens mag allerdings das Rückgreifen nach der polemischen Dialektik in der Theologie in Zeitumständen, welche den hergebrachten Zustand der kirchlichen Dinge angriffen, oder bedrohten, Erklärung und Entschuldigung finden.

Während nun die Schöpfer und Anhänger unter sich in beständigem Kriege leben, verlangen sie von denen, welche die Macht der Spekulation zur Allwissenheit zu führen bezweifeln — Frieden mit ihnen. Sie behandeln dieselben wie Eroberer, Jene, die, mit ihrem Besitze sich begnügend, gleiche Genügsamkeit auch von

*) Hegel meint, sein Bestreben, das Christenthum aus der Vernunft zu erweisen, durch nichts besser rechtfertigen zu können, als durch Berufung auf die Scholastiker im Mittelalter. „Hier habe, sagt er (Vorles. über die Philosophie der Religion, Berlin 1832. I. 5, 6), zwischen Theologie und Philosophie eine enge Verknüpfung bestanden. Neues sey diese Verknüpfung nicht gewesen; sie habe schon bei den vorzüglichsten derjenigen Theologen stattgefunden, die man die Kirchenväter nennt; „diese haben sich in die Neuplatoniker, neupythagoräische, neuaristotelische Philosophie tief hineinstudirt, und sind zum Theil auf Veranlassung der Philosophie selbst zum Christenthum übergegangen, zum Theil haben sie diese Tiefe des Geistes, die sie durch Studium der Philosophie erworben, auf die Lehre des Christenthums angewandt. Diese Verknüpfung der Theologie-Philosophie sehen wir auch im Mittelalter; scholastische Phisophie ist eins und dasselbe mit der Theologie; Philosophie ist Theologie; und Theologie ist Philosophie. Man glaubte so wenig, daß das bezeichnete Erkennen der Theologie nachtheilig sey, da man es für wesentlich hielt, zur Theologie selbst. Diese großen Männer, Anselmus, Abälard haben die Theologie von der Philosophie aus weiter gebildet." — Auf viele Kirchenväter paßt das von Hegel Gesagte keineswegs; wohl aber auf die allermeisten Scholastiker. Ob jedoch die letztern den rechten Weg eingeschlagen, die Lehre des Christenthums rein und fruchtbringend darzustellen, das steht eben in Frage. Seit Erasmus ist sie, wie mir scheint, mit siegreichen Gründen verneinend beantwortet worden. — Schon Schelling hatte in s. Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums. Tüb. 1803. S. 198 u. fg. darzuthun gesucht, daß die Spekulation dem Christenthum große Dienste geleistet habe. „Man sollte denken, sagt er, die christlichen Religionslehrer müßten es den spätern Zeiten Dank wissen, daß sie aus dem dürftigen Inhalt der ersten Religionsbücher (die, setzt er bei, an ächt religiösem Gehalt keine Vergleichung mit so vielen andern der frühern und spätern Zeit, vornehmlich der indischen, auch nur von fern aushalten), so viel spekulativen Stoff gezogen und diesen zu einem Systeme ausgebildet haben." Nach ihm hätte das Christenthum der Spekulation, die das Unendliche in ewig neuen Formen gebiert, eine Vollendung zu verdanken und die biblischen Bücher wären für diese Vollendung das größte Hinderniß gewesen. — Diese Ansicht ist allerdings eine schlußgerechte Folgerung aus der Idee: daß das Christenthum keine Haltbarkeit habe, wenn es nicht zur Wissenschaft gemacht wird. Die Grundlosigkeit dieser Idee zu zeigen, ist gerade eine Hauptabsicht des gegenwärtigen Aufsatzes. Neue Formen mag die Spekulation auch für das Christenthum gebähren, aber seinen geistigen Inhalt beherrschen, oder auch nur ein Jota beifügen kann sie nicht, ohne ihn zu verderben oder zu verunstalten.

Andern erwarten. Sie deuten ihnen das Wahre ihres beschränkten Besitzstandes als Mangel an Friedensliebe, und würden es ganz in der Ordnung finden, daß Jedermann seinen Besitz gutwillig aufgebe und ihnen die Alleinherrschaft einräume. Die wissenschaftlich Spekulativen sprechen dem Glauben überhaupt alle Geltung ab; dennoch verlangen sie von Allen den Glauben an ihre Theorien. „Je strenger, consequenter aber das System des absoluten Wissens durchgeführt wird, desto trostloser sind die praktischen Resultate, desto deutlicher zeigt es sich, daß der Absolutismus des Wissens ein eben so zerstörender, verwirrender, unduldsamer ist, als der politische*)." Selbst die Bearbeitung der Geschichte, der es vorzüglich zukommt, alle geistigen Strebungen, nicht nur darzustellen, sondern auch zu würdigen, hat sich dem Einfluß der Spekulation nicht entziehen können. Auch sie hat die Spekulation für ihre Domäne erklärt, nicht sowohl um sie kritisch zu beleuchten, als um sie gleichsam **a priori** zu schaffen, und die Nothwendigkeit von Allem, was geschehen ist, darzuthun. Die Geschichte soll also aufhören, das große unpartheiische Todtengericht zu seyn? Die Freithätigkeit des Menschen, die Würde der Tugend, die Verwerflichkeit der Thorheit und des Lasters soll daraus verschwinden? Ein Tiber, ein Nero, ein Heliogabal sollen darin neben Aristides, Trajan und Marc Aurel nur als nothwendige Naturprodukte erscheinen**)? Dadurch muß fürwahr die Geschichte für alle Tyrannen, Schlauköpfe und Schurken höchst beruhigend und aufmunternd werden. Wie sie aber noch für die das Wahre suchenden, das Gute wollenden, belehrend und für die

---

*) Deutsche Vierteljahrschrift 1843. Heft 2.

**) Da nach Hegel (s. seine Philosophie der Geschichte) alle Völker und ihre Verfassungen nur nothwendige (?) Durchgangsstufen in dem Läuterungs-Prozesse Gottes sind, damit er sich seiner selbst bewußt werde (!) und die Formen des absoluten Geistes, Kunst, Religion und Philosophie, in jeder Verfassung vorhanden seyn können; da endlich Alles, was wirklich ist, vernünftig ist (!), so läßt sich Alles, was geschieht, als vernünftig rechtfertigen. K. F. Bachmann. Ueber Hegels System, Leipzig 1833. Auch Pope sang: „Alles sey gut, was ist." Er war Optimist, wie Leibnitz, dessen System er in geistreiche Verse brachte. Allein dieser Optimismus war von dem Hegelschen in so ferne wesentlich verschieden, als er die menschliche Freithätigkeit anerkannte. Hegels Satz: „das Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige ist wirklich" kann zur Vertheidigung alles Guten und Bösen eben so gut angewendet werden. Er macht im Grunde aller Beurtheilung der Werthschätzung ein Ende. „Die Hegel'sche Philosophie verlegt die Gemeinschaft des Menschen mit der übersinnlichen Welt nicht in die Person und den Willen, sondern in den Gedanken und Begriff. Hieraus geht als Folge hervor, daß Hegel statt eines persönlichen Gottes einen logischen Weltgeist lehrt, und nur Anleitung gibt, sich als ein dienendes Glied dem großen Prozeß der Weltgeschichte zu unterwerfen, und uns jener Sclaverei, welche Alle drückt, jenen Strömungen des Zeitgeistes, jenem Mechanismus der die Welt beherrschenden und auch in der Geschichte regierenden Naturgesetze unbedingt, als einen mit dem Strom schwimmenden und fortgeschwemmten Körper hinzugeben." (Hallische Literaturz. I. 1840. Nr. 72.)

gesellschaftlichen Zustände fördernd werden soll, ist ein Räthsel, das seinen Oedipus erwartet. Geschichte, wie Thukydides, Sallust, Livius, Tacitus, Machiavell, Hume, Robertson, Möser, Joh. v. Müller, Fr. Schlosser, Sismondi, Raumer und mit ihnen Geistverwandte geschrieben, strebt überall dem Wahren, dem Bildenden nach; sie will das Leben nicht darum mit Treue schildern, damit man mit kalter Seele ihre Schilderung bewundern, sondern damit der Leser mit dem Gang und den Triebfedern menschlicher Dinge vertraut, gegen Mißtritte mit Vorsicht gewaffnet, gegen das Schlechte mit edelm Unwillen erfüllt werde.

Solche Geschichte, die uns die Gesetze der ewigen Moral nicht erst lehrt, aber bestätigt, ist das bewährteste Gegengift wider spekulative Schwärmerei und Wahngläubigkeit. So treu und wahr sie auch die Vergangenheit zu schildern sich bestrebt, so vergißt sie doch nie, daß hinter den Erscheinungen und über ihnen die ideale Gerechtigkeit fortbesteht und waltet, die in jeder Brust den Widerhall findet, so daß, nach dem Spruch des Dichters, das allein nie veraltet, was nie und nirgend sich begeben hat. Nichts läßt sich hingegen denken, das die Menschenwürde und das Streben nach Wahrheit mehr gefährdet, als die Dialektik, welche jetzt darzuthun sucht: Alles, was ist, sey nothwendig, mithin gut, weil es ist; ein Satz, der jede Willkühr mit allen ihren Freveln stützt und hegt und jedem Fortgang zum Bessern in den Weg tritt, ja den Trieb dazu erstickt*). Was soll ein Geschichtschreiber, der kein Herz hat für die Menschheit und ihre Geschicke? Sein Werk gleicht einem Museum von Todtengerippen. Jede pantheistische Lehre freilich führt unvermeidlich dahin. Sie ist ein unermeßlich weiter Mantel, unter dem jeder Wahnglaube und jede Beschönigung dessen, was die Menschheit herabwürdigt, Raum findet, und in das Heiligthum der Philosophie und der Religion eingeschwärzt werden kann.

Auch die entgegengesetzten Meinungen von der Vortrefflichkeit des Absolutismus (schrankenloser Willkürherrschaft) und der unbedingten (schrankenlosen) Freiheit in der Gesellschaft, welche beide von der dialektischen Spekulation gefördert werden, gehören in den Kreis des Wahnglaubens. Die Sophismen, womit sie beide Meinungen verficht, zeigen sich in völliger Blöße, wenn man bedenkt, daß sie von der Sucht, den jedesmaligen Machthabern zu gefallen, erfunden worden sind. Daß es ihr nicht besser gelungen

*) Lafayette (Oeuvres T. IV.) bemerkt: „wie vordem die Geschichte Aller auf einige Personen zurückführte, ist es jetzt die Mode, Alles der Gewalt der Dinge, der Verkettung der Thatsachen und dem Gang der Ideen zuzuschreiben, und so wenig als möglich dem individuellen Einfluß einzuräumen.“ Dies dient allem Verwerflichen zur Entschuldigung, jeder Mittelmäßigkeit zum Trost. Ainsi l'histoire devient une demonstration de l'immoralité, un encouragement pour l'égoisme, une accusation desespérante adressée à toutes les intentions pures et devouées: telle est cependant la seule manière possible aux materialistes d'écrire l'histoire; il ne leur est pas permis de voir au delà de la fatalité des faits. Buchez et Roux Hist. de la révolution francaise, préface.

Staats-Bibliothek Bamberg

ist, die Massen blindlings und für die Dauer in die Irrgänge der Despotie und der Anarchie hineinzuziehen, haben wir dem gesunden Menschenverstand und Rechtsgefühl zu verdanken, die sich mit Zähheit entgegensträuben.

So sehr auffallen mag, daß uns heut zu Tag Viele mit zuversichtlicher Miene die Zustände des Mittelalters als musterhaft und der Nacheiferung würdig anpreisen, obgleich die Thatsachen die ungeheuern Gebrechen bezeugen, womit sie in jeder Beziehung (der geistigen, der sittlichen, der religiösen und der materiellen) behaftet waren, so erklärt sich doch das Sonderbare dieser Erscheinung, die den Gegensatz zu dem Flitterschein verbildender Verfeinerung und Aufklärung bildet, vorzüglich dadurch, daß solche Vorspiegelungen das Ergebniß der spekulativen Geistesrichtung unserer Zeit sind, wodurch eine Abtheilung der Bekämpfer des vielen Mangel- und Fehlerhaften in den jetzigen Zuständen auf den Gedanken gerathen ist, diese Bekämpfung könne am siegreichsten durch pomphafte Hervorhebung der Zeitalter bewerkstelligt werden, wo die untergeordneten Elemente der Gesellschaft ihre Kräfte in einem großartigen Streit entfalteten, in welchem rohe Gewalt und Kunstgriffe der List gewöhnlich den Ausschlag gaben, und die wichtigen Anliegenheiten von Freiheit und Knechtschaft, Christenthum und Pharisäismus, Wissenschaft und Blindgläubigkeit nicht sowohl mittelst der Waffen des durch geschärfte Beobachtung geläuterten Gedankens und der reinchristlichen Gesinnung, als mittelst einer auf das Ansehen des Hergebrachten und auf äußere Macht sich stützenden Uebung von Zwang durchgefochten wurden. Als Ironie auf die geschminkten Sünden und Barbareien, die Halbheiten und Erbärmlichkeiten unserer Tage könnte man sich die Lobpreisungen des Mittelalters allenfalls eben so gefallen lassen, wie einst die verfeinerten Römer die Vergleichung, welche Tacitus zwischen den Verderbnissen der weltbeherrschenden Nation und den einfachen Sitten der rohen germanischen Völker anstellte. Allein zwischen dem Schilderer der altgermanischen Sitten und den mehresten Anpreisern des Mittelalters besteht der Unterschied, daß jener weit entfernt war, seine römischen Zeitgenossen zu Barbaren machen zu wollen, diese hingegen die unseligen Entzweiungen, Kämpfe und Wirren der Vergangenheit, nur in verjüngter Form, erneuert sehen möchten. Tacitus hielt den Römern den Spiegel Germaniens in der Absicht vor, um in ihnen das Gefühl zu wecken, daß Liebe der Pracht und des Scheinwesens, gleißende Verfeinerung und üppige Weichlichkeit schlechte Unterlagen der öffentlichen Wohlfahrt seyen, daß mithin die Römer ohne Fug mit vornehmer Verachtung auf die durch gute Sitten ausgezeichneten Barbaren niederblickten, welche des Jochs der durch Gesetze civilisirten Welteroberer sich zu erwehren strebten. Auch unsere Zeit leidet an schweren Gebrechen. Aber ihnen wird dadurch nicht abgeholfen, daß wir zu denen des Mittelalters die Augen zudrücken, und uns von dem dramatischen Glanze seiner wilden und hartnäckigen Kämpfe und

Gewaltübungen bezaubern lassen*). Das Schicksal der Griechen und Römer und so mancher anderer Völker, die einen hohen Grad von geistiger und materieller Bildung erreicht hatten, belehrt uns, daß keine Gesittung und Kultur vor Zerfall geborgen ist, deren vorherrschendes Element sich von den ewigen Gesetzen der Moral losgerissen hat, so wie kein Volk der Fähigkeit, sich zur höchsten Gesittung und Kultur emporzuarbeiten, ermangelt, in welchem der Grundkern sittlicher Kraft unverderbt ist oder sich mit Ernst einer Läuterung von verderblichen Beimischungen unterzieht**).

*) Die Verkennung der Lehren der Vernunft und Menschlichkeit von den ewigen unerläßlichen Forderungen des Rechts kann, sie mag zu was immer für einer Zeit statt gefunden haben, weder auf Bewunderung noch Beschönigung Anspruch machen. Wenn aber auch die civilisirten Völker davon nicht frei sind, so berechtigt dies noch nicht, alle Civilisation zu verwünschen und die Barbarei zurückzurufen. Vielmehr wäre den Gründen nachzuspüren, warum ihre Civilisation so mangelhaft, warum sie noch mit so vielen Schmachzeichen unsittlicher und unrechtlicher Gesinnung behaftet ist. Man würde dann einsehen, daß bloße Läuterung und Politur äußerer Zustände der Gesellschaft ihren innern Kern nicht verbessern könne und daß es ein großer verderblicher Irrthum ist, wenn man glaubt, durch das Abweichen von der Einfachheit der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen ächte Gesittung begründen zu können, indem man durch das Ueberschlagen zum Gegensatz solcher Einfachheit nur zu leicht das Gute voriger Zeit einbüßt und zu den Mißgriffen und Fehlern derselben neue hinzufügt. Diese Bemerkung soll übrigens nicht als Zugeständniß gelten, daß die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen des Mittelalters durchaus den Stempel der Einfachheit trugen. Sie waren vielmehr durch eine Menge Ausschweifungen der Ueppigkeit, des eiteln Wahns und grobsinnlicher Rohheit verunziert. Aber in den Grundlagen seiner gesellschaftlichen Zustände läßt sich eine Einfachheit wahrnehmen, die von unsrer neuen Civilisation zu wenig gewürdigt, zu sehr hintangesetzt wurde. So galt z. B. (wie schon in der Vorzeit bei den Germanen) der Grundsatz, in der Geschäftsbehandlung alle Ueberladung mit zeit- und geldraubenden Formen zu meiden; die Theilnahme daran den Interessenten einzuräumen, und um Anlaß zur Verdächtigung oder zu geheimer Hintertreibung oder Hemmung der Rechtserkennung so viel möglich der Oeffentlichkeit Statt zu geben. Diese Grundlagen hervorheben und anpreisen wäre die beste Lobrede auf die Lichtseite des Mittelalters. Was gegen diese einfachen Formen die spekulative Systemsucht vorbringen mag, ist bloße Theorie, die aber die überwiegenden realen Vortheile nicht wegvernünfteln kann. In einem Gespräch Franzens v. Sickingen mit dem heil. Peter u. St. Georg sprach sich der Volkswitz darüber treffend aus. Auf St. Georgs Frage: was ist daz Kammergericht? antwortet Franz: es ist ein solch Ding, wer von dem undergericht als dem fegfeuer entlediget ist, der kommpt erst in die hell gar mit einander — also daß kein entledigung ist, es muß blut und fleysch, alles verzert werden u. s. w. S. Oechsle Beitr. z Gesch. des Bauernkriegs 1830. S. 23.

**) Humphry Davy sagt (tröstende Betrachtungen auf Reisen, übers. v. Martius. Nürnberg. 1833. S. 81): „Die wilden Horden, welche gegenwärtig die Nordküste von Afrika bewohnen, sind wahrscheinlich Abkömmlinge jener reichen, handelsthätigen, geistreichen Karthager, der Nebenbuhler Roms, um die Herrschaft der Welt; selbst noch näher bei uns möchten wir im südlichen Italien und auf seinen Eilanden

Hohen Reiz für manche freiheitdurstige Seelen hat jetzt allerdings der das Mittelalter hindurch sich ziehende Kampf um das, was die Städte, der Adel und der Klerus damals für Freiheit hielten und so benannten. Große Lehren gibt uns dieser Kampf; die wichtigste ist: daß man einem Schattenbild nachjagt, wenn jeder die Freiheit in die Abwehrung der Lasten setzt, welche das Gesammtwohl einer Nation auflegt, damit das Leben einer solchen ein zufriedenes, einträchtiges, gesichertes und dem Ausland Achtung gebietendes genannt zu werden verdiene. Allein gerade um dergleichen Lehren sehen sich unsere spekulativen Köpfe in der Geschichte des Mittelalters am wenigsten um. Sie ziehen vor, eine unbestimmte Sehnsucht nach Zeiten zu wecken, wo es den voranstehenden Klassen vergönnet war, sich nach dem Zug eines selbstsüchtigen Instinkt's dem Ringen nach Ungebundenheit von andern Regeln, als welche jede zu ihrem Privatvortheil selbst vorschrieb, hinzugeben, und wo dieses Ringen mit den glänzenden Farben der Freiheitsliebe sich schmückte. Freilich fand damals eine solche Freiheitsbewegung eine Rechtfertigung in den Gebrechen der Staatsverfassungen, nach denen der Fürst Volk und Land blos als sein Erbgut betrachtete, dessen Verwaltung im Frieden und Kriege mehr nach dem Nutzen seiner Familie, als der Nation bemessen wurde. Eine solche Einrichtung hätte unvermeidlich zu unbeschränkter Willkührherrschaft führen müssen, wenn nicht der Egoismus anderer Gewalten sich entgegengestellt hätte. Die Spekulation verkennt, was Moses, was die Weisen von Athen und Rom, was Confuzé, was Karl der Große, Alfred und Franklin anerkannt haben: daß Gesetzgebung und Sittlichkeit die Hauptangelegenheiten sind, welche die Wissenschaft zu fördern suchen muß, um sich als die Wohlthäterin der Menschheit zu bewähren. Die Pflege der Sittlichkeit muß der Gesetzgebung an der Seite gehen, wofern diese den erwünschten Erfolg haben soll*). Sowohl auf die Theorie der Erziehungskunst, als auf die der Regierungskunst war der Einfluß der einseitigen spekulativ-dialektischen Richtung der Philosophie von überwiegend nachtheiligen Folgen. Nirgends ist die genaue Rücksicht auf den gesammten Menschen und seine Verhältnisse nothwendiger, als in der Erziehung und in der Leitung der Angelegenheiten des Staats. Jede Maßregel ist hier ein Mißgriff, die nicht den ganzen Menschen, wie er ist und wie er seyn soll, ins Auge faßt, und nicht zugleich für die Gegenwart und Zukunft berechnet ist. Was der Erzieher und der Regierende am meisten bedarf, ist Menschenkenntniß. Um allen Forderungen seiner Bestimmung zu entsprechen, muß der Erzieher und der Staatsmann vor Allem selbst Mensch im vollen Sinne des Wortes

Spuren einer nicht viel geringern Entartung wahrnehmen können. Noch manche andere Uebergänge und Wechsel von Civilisation zur Barbarei und umgekehrt hat die Geschichte zu erforschen und aufzuklären."

*) Quid vanæ sine moribus proficiunt leges?

seyn. Wie viel geschah nicht von der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an bis jetzt im Fache der Erziehung und der Staatsleitung! Die wahren Verbesserungen hierin waren die Frucht gereifterer Menschenkunde und Humanität, die Mißgriffe meistens das Erzeugniß einseitiger spekulativer Theorien. Hätte man für psychologische Studien nur die Hälfte von dem gethan, was für die Spekulation geschehen ist, wie ganz anders, wie viel besser stünde es nicht um die Pädagogik und Staatswissenschaft, wie weit bedeutender wären die wahren Fortschritte im Erziehungswesen und in den politischen Zuständen! Spekulation, Theorien mochten zuweilen aus dumpfem Schlafe wecken. Aber in den Gang der Verhandlungen über Staatsreformen brachten sie gewöhnlich nur Verwirrung und Täuschung*). Sowohl die theologischen als die politischen Spekulationen, die zur Zeit Karls I. in England die Köpfe beschäftigten, hätten die Sache der Nationalfreiheit nur gefährdet, und sie zu Grunde richten müssen, wenn nicht die Liebe zur Verfassung, welche sie schirmte, so tief in der Brust der Mehrheit gewurzelt gewesen wäre, daß jede Theorie vor ihr zurückweichen mußte. Und auch in der französischen Revolution haben sich die spekulativen Theorien nicht als glückbringende Leiter bewährt. Davon war die Erklärung der Menschenrechte ein urkundlicher Beweis, und die Schroffheit, mit welcher die Theorien sich geltend zu machen strebten, konnte, die Aufwiegelung der Leidenschaften und die Verdunkelung der Begriffe fördernd, nur auf Abwege führen. Es ist kein Gewaltsmißbrauch, keine ungerechte und verderbliche Maßregel, welche die Dialektik nicht scheinbar zu vertheidigen wüßte. Wir haben sie als Anwalt der Sclaverei, des Sclavenhandels, der Handelssperren, der Monopole, der Glücksspielhäuser, der Lotterien, des Aemterverkaufs und jeden Wagestück's, des rechtlosesten, schändlichsten Eigennutzes auftreten gesehen, das mit der Maske des Staatswohls sich Geltung verschafft hat. Nur die Täuschungsmacht der Dialektik kann es erklären, wie dergleichen Verkehrtheiten sich Jahrhunderte lang gegen die Stimme der ewigen Gerechtigkeit und die Evidenz der Erfahrung, der Thatsachen mit Zustimmung Vieler im denkenden Theil der Nationen in Kraft und Ansehen behaupten konnten**). Das

*) Der Verschmähung der Beobachtung entsproßten so manche blendende Staats- und Verwaltungstheorien, die, anstatt dem vorgestellten Guten näher zu bringen, durch Verletzung wirklicher Rechte und Interessen und manche Störungen der gesellschaftlichen Zustände, nur Unfrieden und neues Elend erzeugten.

**) Manche Stellen in Plato's Republik sind alte, manche in Hobbes Leviathan, in Rousseau's und in Hegels Staatstheorien sind neue Beweisstücke, wie sehr die bloße Spekulation in Dingen des öffentlichen Lebens irre führen kann. Dies wird immer geschehen, sobald das dialektisch gebildete (construirte) Ideal vom Staat, anstatt der ewigen Gerechtigkeit untergeordnet zu seyn, diese sich unterordnet. So ist auch La Mennais' Theorie von unbeschränkter Freiheit, auf die er den Völkern das Recht einräumt, eben so grundlos

erneuerte sophistisch vertheidigte Trachten der Nichteigenthümer nach Gütergemeinschaft beweist, daß eine große, stets zunehmende Masse solcher Leute, wenn sie nicht sonst eines genügenden Unterhalts versichert ist, dem Staat um so größere Gefahr drohe, je weniger ihrer sittlich-religiösen Unwissenheit und Roheit bildend begegnet wird.

Die spekulative Dialektik war auch von jeher das Trugwerkzeug, dessen sich verschmitzter Ehrgeiz und Herrschsucht bedienten, um die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche und zwischen Bekennern verschiedener Glaubenslehren zu trüben und zu verbittern. Wenn Einige glaubten, durch sie den gestörten Frieden herstellen oder befestigen zu können, so waren sie in großem Irrthum befangen. Nur redliche Gesinnung und Erfahrungsweisheit vermögen dies. Und jetzt tritt die Verstandes-Spekulation gar mit einer Rechtstheorie auf, die die vormalige Verschmelzung der Religion mit dem Staat als die wahre, einzig haltbare Grundlage der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft darstellt*). Also die Religion wieder die Leibeigene des Bodens und der Luft? wieder Staatsreligion gegen Staatsreligion? wieder die Entscheidung, was der Mensch in jedem Staate glauben darf und soll, in die Hand der politischen Zwangsgewalt gelegt? Wo bliebe alsdann noch eine Spur der geistigen Freiheit, zu welcher Christus die Menschen berufen hat? Eine folgerechte Ausübung jener Rechtstheorie würde alle Greuel der schändlichsten Glaubensheuchelei und des verfolgungssüchtigen Glaubenseifers, die die Völkergeschichte so lange und oft befleckt haben, unter uns zurückrufen**). Nicht glücklicher war die Verstandes-Spekulation in ihren Theorien von der Erziehung. Schon die Ueberschätzung des Wissens und des Vielwissens wirkten auf sie höchst nachtheilig. Man glaubte, den Unterricht der Jugend nicht zu sehr erweitern zu können, machte aus dem Vielerlernen die Hauptsache und versäumte darüber die Bildung der Gesinnung, des Charakters. Die Jugend lernte Vielerlei, aber Wenig, das tief im Innern Wurzel faßte, gleichsam in Saft und Blut überging. Der Keim der Ungewißheit und des Dünkels wurde frühzeitig in sie gelegt, und die Sucht zu glänzen in ihr genährt. Die Pädagogik übersah, daß Kenntnisse an sich nur Werkzeuge sind, deren gute Anwendung durch die Kraft und Gediegenheit des Geistes bedingt ist,

---

als verderblich. In Ausführung gebracht, wäre sie die unfehlbarste Zerstörerin aller Freiheit. Der Spekulation ist es leicht, das Volk für mündig zu erklären. Aber läßt man das Volk unbedingt gewähren, so zeigt es sich bald, daß seine Unmündigkeit durch keinen Ausspruch der Theorie aufgehoben werde, und daß nur eine anhaltende geistige und sittliche Bildung es auf einen gewissen Grad von Mündigkeit erheben könne.

*) So selbst des sonst geistvollen Denkers Stahl Philosophie des Rechts. Heidelberg 1837. B. II. Abth. 2. K. 16.

**) Freilich will H. Stahl, daß der Glaubensfreiheit und politischen Toleranz Statt gegeben werde. Aber damit nimmt er selbst seinem Begriff von Staatsreligion alle Haltbarkeit.

das Hauptverdienst des Unterrichts mithin in der Weckung, Bildung, Kräftigung des Geistes bestehe. Da man die Jugend mit einer Menge von Dingen, Ansichten, Theorien bekannt machte, die sie zu verstehen, würdigen, geistig zu verdauen die Fähigkeit noch nicht erlangt hatte, so gewöhnte man sie zu frühklugem Absprechen, und machte sie unfähig der vielen reinen Genüsse, die dem unbefangenen Gemüth sich wie von selbst erschließen. Alle die zahllosen Mißgriffe der Verstandes-Spekulation in der Erziehungskunst hier anzuführen, würde zu weit führen. Des einen nur werde erwähnt: daß mit dem Kinde von Gott kein Wort gesprochen werde, bevor seine Vernunft entwickelt ist; als ob die Entwickelung der Idee von Gott nicht mit der der Vernunft gleichen Schritt halte; als ob nicht im Kinde sich mit der Vernunft auch die Leidenschaften entwickelten, und ihr unbändiges Erstarken, durch die Idee von Gott nicht verhindert, der Entwickelung dieser Idee in den Weg treten würde?

Wie äußerst wenig hat ferner die schöne Kunst von der Spekulation, die sich mit Festellung ihrer Theorie befaßte, gelernt? Was haben ihr die Versuche der Spekulation, eine ästhetische Wissenschaft zu begründen, gefrommt? Wie vielfältig haben sie ihr nicht vielmehr Eintrag gethan? Wie viel Verkehrtes und Albernes haben sie nicht in die Beurtheilung der Kunstwerke eingeschwärzt? Wie sehr haben sie die Einseitigkeit hierin vermehrt? Bevor sie sich geltend machten, hat man nie so schroffe, schneidende Gegensätze von Lob und Tadel vernommen. Recht augenfällig hat es sich gezeigt, daß das Unterfangen, durch Begriffe das Wesen des Schönen zu erfassen und den Kunstgeschmack zu bilden, ein widersinniges sey.

Auch das Studium der Natur, welches nach Baco's Vorgang Newton und mehrere Andere der Spekulation mit großem Erfolg entzogen haben, hat diese neuerdings zur vermeintlichen Wiedergeburt in der Idee in Anspruch genommen. Es ist bemerkenswerth, daß der Anbau der Erfahrungswissenschaften, daß das gründliche Studium der physischen Welt erst seit Verbreitung des Christenthums und eigentlich erst nachdem die Unfruchtbarkeit der spekulativen Scholastik mehr anerkannt worden ist, einen hohen Schwung genommen hat, wogegen bei heidnischen Völkern die Naturkenntniß sehr verwahrlost blieb und die philosophische Forschung sich beinahe nur der Spekulation über die Natur und mehr noch über die Geisterwelt zuwendete. Der Umstand, daß die alten Philosophen von der Spekulation ausgingen, ist Ursache, daß sie auf dem Wege der Beobachtung geringe Fortschritte machten. Sie schätzten diese gering, nachdem sie sich bereits im Besitze der Gesetze der Natur wähnten und Theorien ihrer Bildung (Cosmogenien) aufgebaut hatten. — Nicht das Christenthum, sondern die dialektische Scholastik war es, was in den mittlern Zeiten den Fortschritt in der Naturkunde gehemmt hat. Die Spekulation in diesen Zeiten, wie die in der heidnischen Vorzeit, hat das Buch der

Natur nicht nur nicht entsiegelt, sondern es durch neue Siegel willkührlicher Annahmen noch mehr verschlossen. Die Natur, welche sich vor dem unbefangenen und unverdrossenen Beobachter immer mehr erschließt, machte die Spekulation zur Sphinx, deren Räthsel sie durch Ideen, welche sie ihr zum Grund legte, vergeblich zu lösen versuchte. In der Einbildung, das Wesen der Naturdinge a priori zu erklären, veranlaßte sie, daß die Erforschung ihrer Erscheinungen a posteriori versäumt und Manches darin übersehen wurde *). Eine neue Schule, die den Namen der Naturphilosophie angenommen hat, machte es sich zur Aufgabe, das Absolute in der Natur zur Anschauung zu bringen. Der tiefe Denker Schelling entwarf uns ein vielversprechendes Bild von der zu erwartenden Ausbeute seiner spekulativen Naturwissenschaft. „Mit ihr," sagt er **), „beginnt nach der blinden und ideenlosen Art der Naturforschung, die seit dem Verderb der Philosophie durch Baco, der Physik durch Bayle und Newton allgemein sich festgesetzt hat, eine höhere Kenntniß der Natur; es bildet sich ein neues Organ der Anschauung und des Begreifens der Natur. Wer sich zur Ansicht der Naturphilosophie erhoben hat, die Anschauung, die sie fordert und ihre Methode besitzt, wird schwerlich umhin können, zu gestehen, daß sie gerade die der bisherigen Naturforschung undurchdringlich scheinenden Probleme mit Sicherheit und Nothwendigkeit, obgleich freilich auf einem ganz andern Felde, als dem, wo man ihre Auflösung gesucht hatte, aufzulösen in den Stand setzt. Das, wodurch sich die Naturphilosophie von allem, was man bisher Theorien der Naturerscheinungen genannt hat, unterscheidet, ist, daß diese von den Phänomenen auf die Gründe schlossen, die Ursachen nach den Wirkungen einrichteten, um diese nachher aus

*) Cuvier (in s. discours sur le progrès des sciences naturelles) sagt von den Versuchen des Metaphysikers, die Naturerscheinungen durch Vernunftgründe a priori zu erklären: „Nous n'avons vu dans les applications de ses principes aux divers ordres de phénomènes qu'un jeu trompeur de l'esprit, ou l'on ne semble faire quelques pas qu'à l'aide d'expressions figurées, prises bientôt dans un sens, tantôt dans un autre, et ou l'incertitude de la route se décèle bien vite, quand ceux qui s'y donnent pour guides ne connaissent pas d'avance le but où ils prétendent qu'elle conduit. En effet, la plupart de ceux qui se sont livrés à ces recherches spéculatives, ignorant les faits positifs et ne sachant pas bien ce qu'il fallait démontrer, sont arrivés à des resultats si éloignés du vrai, qu'ils suffiraient pour faire soupçonner leur méthode de demonstration d'être bien fautive." Ein Newton weiß, daß die Körper fallen, und schreibt es ihrer Schwere zu. Doch was die Schwere ist und woher sie kommt, das weiß er so wenig als der unwissendste Bauer. Aber ein Newton, ein Kepler zog, was kein Unwissender vermag, aus der Beobachtung der Thatsache der Gravitation der Körper die Gesetze ab, nach denen die Himmelskörper sich bewegen.

**) Ideen zu einer Philosophie der Natur 1803. I. 83.

jenen abzuleiten. — In der Naturphilosophie finden Erklärungen so wenig Statt, als in der Mathematik: sie geht von den an sich gewissen Principien aus, ohne alle ihr etwa durch die Erscheinungen vorgeschriebene Richtung; ihre Richtung liegt in ihr selbst, und je getreuer sie dieser bleibt, desto sicherer treten die Erscheinungen von selbst an diejenige Stelle, an welcher sie allein als nothwendig eingesehen werden können, und diese Stelle im System ist die einzige Erklärung, die es von ihnen gibt. — Was bei den sinnreichsten Hypothesen noch übrig blieb, die Möglichkeit, sie anzunehmen, oder nicht anzunehmen, fällt hier gänzlich weg." Diese Stelle spricht sich so unumwunden für den Vorzug der spekulativen Naturlehre aus, daß jeder Kommentar überflüssig ist. Die Frage bleibt nur: ob denn wirklich durch sie die Probleme, die man bisher für unauflöslich hielt (z. B. von dem Wesen und Urgrund der Materie) durch jene Spekulation so gelöst worden sind, daß kein Zweifel mehr darüber obwalten könne? ob die Annahmen oder Ideen, von denen die Naturphilosophie als von nicht zu bezweifelnden Wahrheiten ausgeht, wirklich so apodiktisch gewiß sind, wie gewisse Sätze der Arithmetik oder der Geometrie? Auf die Gefahr, der Kurzsichtigkeit bezüchtigt werden, halte ich dafür, daß diese Frage vorerst verneint werden müsse, so lange nicht unwiderlegliche Gründe für die bejahende Beantwortung beigebracht sind. Auch nehme ich wahr, daß viele Naturforscher es für den Vortheil der Wissenschaft rathsam finden, wieder zu der Methode derer einzulenken, welche Schelling die Verderber der Wissenschaft genannt hat, und er selbst scheint mir im Verlauf der Entwickelung seiner Theorie das Nämliche zu thun*). Das Zweckmäßige des Bestrebens die durch Erfahrung

*) Seine vielen sinn- und geistreichen Bemerkungen, Vergleichungen und Zusammenstellungen von Naturerscheinungen sind selbst einzig der Beobachtung und Erfahrung entnommen, und in ihnen ist Manches als blos wahrscheinliche Erklärung hingestellt. Ueber Ursachen und Zwecke wird wohl immer Vieles für uns Vermuthung, Wahrscheinlichkeit oder Hypothese bleiben. Nachdem Schelling, der Newtons Optik eine ins Unendliche mit sich selbst verdoppelte, vervielfachte Absurdität genannt hatte (Neue Zeitschr. f. spekulat. Physik I. 165. (1802.) und Ueber Akad. Studien S. 270) in s. Ideen zu einer Naturphilosophie I. 108 fg. alle Theorien vom Licht kritisch beleuchtet hat, endigt er zwar damit (S. 126), daß er die Behauptung: „das Licht sey eine bloße Modifikation der Materie" für die allgemeinste Bestimmung, die über das Licht möglich sey, erklärt, gesteht aber doch (S. 127) mit Recht: daß der Gewinn, den Physik und Naturbeobachtung daraus ziehen könne, sehr gering oder gar keiner sey, und sagt (S. 129): gesetzt also, wir können die Fortpflanzung des Lichts nicht erklären, jede bisher versuchte Hypothese habe ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten u. s. w., so ist das kein Grund für uns, diese Hypothesen künftig nicht mehr, wie bisher, zu gebrauchen; eher können wir auf den Gedanken kommen, daß wohl alle jene Hypothesen gleich falsch seyn möchten, und daß ihnen allen eine gemeinschaftliche Täuschung zu Grunde liege." Die Beobachtung hat uns über die Eigenschaften und Wirkungen des Lichts, des Feuers, der Luft viel gelehrt; aber

erwiesenen Thatsachen unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, bleibt außer Frage. Aber, von Thatsachen ausgehend und Thatsachen vergleichend, hütet sich der gründliche Naturforscher vor übereilten Schlüssen und begnügt sich, wo er nicht mit Gewißheit behaupten kann, den Weg zu künftiger Nachforschung zu zeigen *). Zu wie vielen unheilvollen Mißgriffen hat die von der Systemsucht veranlaßte Ueberschätzung des Werths von Theorien, die alle Aeußerungen der Lebenskraft und alle ihre Störungen (die Krankheiten) auf eine einzige Grundursache zurückzuführen strebten, in der Ausübung der Arzneikunde verleitet **)! Nicht unterdrücken kann ich ferner die Besorgniß, daß die Naturforschung, wenn sie ihre Angaben von Thatsachen nicht Schritt für Schritt durch Beobachtung und Erfahrung begründet, jeder Wahngläubigkeit Thür und Thor öffne. Nur die Ueberzeugung von der Wahrheit gibt die Kraft, Irrthümer mit Erfolg zu bekämpfen. Der gleichgültige Skeptiker vermag sich selbst des lächerlichsten Volksaberglaubens, der Wahrsagereien und dergleichen nicht zu erwehren. Der spitzfindige Dialektiker aber ist nie verlegen, wenn es ihm darum zu thun ist, Scheingründe für dergleichen Wahngebilde ausfindig zu machen. Der große Haufen, wenig zum Nachdenken und Forschen aufgelegt, ist ohnehin stets geneigt, den Vorspiegelungen der Phantasie sich hinzugeben. Besonders in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sah man sich eine Vorliebe für das Geheime der Geister bemächtigen, und die vielseitige Hegung dieser Vorliebe ***) hatte das sogenannte

---

die Spekulation hat uns über das eigentliche Wesen dieser Körperelemente so wenig Aufschluß gegeben, als die Beobachtung.

*) Stets wahr wird die Bemerkung der Königin Christine v. Schweden bleiben: es sey Verwegenheit, die Macht der Natur durch unsere Unwissenheit zu beschränken.

**) Die scharfsinnige Zurückführung aller Krankheiten auf Sthenie und Asthenie durch Brown und später auf Störung der Irritabilität durch Broussais schien schnell nach einander fruchtbare Umgestaltungen der Arzneiwissenschaft anzukünden. Die Erfahrung zeigte aber bald und täglich mehr die Gefahr einer rücksichtlosen und ausschließlichen Anwendung der Theorie in der Behandlung der Kranken. Die Natur widersprach, daß die Theorie ihre Gestaltungen erschöpfe.

***) Es war in jener Zeit Nichts, was man nicht von geheimen Gesellschaften, Forschung nach geheimen Wissenschaften, geheimen Naturkünsten erwarten zu dürfen glaubte. Neue geheime Verbindungen gaben sich das Ansehen eines uralten Ursprungs und man glaubte ihnen. Ernste und Unterhaltungs-Schriften fabelten von der Leitung der Weltdinge durch mysteriöse Triebwerke, stellten sogar die Verbreitung des Christenglaubens als ein Werk geheimer Verbindung dar. In Wieland's, Schiller's, Göthe's Romanen bekam die Geheimniß-Liebhaberei eine Hauptrolle. Mozart's Genie verschmähte es nicht, das vielfarbige, aber sinnlose Gewebe vom Bild eines Geheimbaus mit dem höchsten Zauber der Tonkunst zu umkleiden. In Beziehung auf diesen Hang zum Heimlichen sagt der Verf. des Buchs: die Jakobiner in Wien (Zürich 1842) S. 107. ohne ihn politisch verdächtigen zu wollen: „Das aufklärungssüchtige achtzehnte Jahrhundert war zugleich

gebildete Publikum wieder für alle Gaukeleien der Hierophanten der Wahngläubigkeit empfänglich gemacht. Wir sehen daher in neuerer Zeit, wie die Geneigtheit für das Wunderbare, für Wahrsagerei, Geisterseherei, Mantik und Magie, Theosophie, Alchimie, Astrologie auffallend zugenommen hat, und selbst Philosophen nehmen diese Dinge wieder in Schutz *). Die Wundersucht erhält freigebige Nahrung und sophistische Beschönigung. Das Albernste im Gebiete der Volksandacht wird mit Sorgfalt gepflegt; wogegen so Wenig geschieht, um den Geist der ächten Frömmigkeit zu beleben. Das Betrübendste dabei für den Wahrheitsfreund ist die Wahrnehmung, daß man jetzt durch die Berichte von dämonischen und antidämonischen Wunderwirkungen, die bei der Menge nur zu vielen Glauben finden, und auch in Schutzschriften für andere wahngläubige Dinge im Ernste meint und vorgibt, dadurch die gelockerten Bande des Gottesglaubens wieder fester knüpfen zu wollen **). Welche Vorstellung hat man denn von Gott, wenn die

---

das wunder- und geheimnißsüchtigste; seine Aufklärungsanstalten glichen der Gasbeleuchtung, welche die Behältnisse und Röhren, in denen der Lichtstoff erzeugt und weiter geführt wird, unter dem Boden verbirgt." Was soll man aber von Wahrheitsfreunden halten, die mit der Wahrheit im Ernst beständig Geheimnißkrämerei treiben? —

*) Belege sind J. B. Justinus Kerner's Seherin von Prevorst; dessen Geschichte der Besessenen neuerer Zeit; sein Sendschreiben an Medicinalrath Schelling; Eschenmaier's Conflict zwischen Himmel und Hölle. Tüb. 1837. (Vergl. Bacherer, Kulturbriefe aus Württemberg. Gute Beleuchtungen von mehrern Erscheinungen des Somnambulismus findet man in Ennemosers Werk: der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur u. Religion 1842., in Maine de Biran Mémoires sur le sommeil et somnambulisme (Mém. d. l'Acad. des sciences morales et polit. I. ser. 2. p. 47. §. 532.), in Burdachs Antropologie u. in Frid. Fischer: Der Somnambulismus. Basel 839. B. III. über die Angaben von Hell- und Geistersehern, S. 167 fg., S. 175 fg., 180 fg. u. die von Besessenheit S. 369 u. fg. Gegen die Ansicht vom Einfluß des Somnambulismus auf Hexerei und dämonische Besessenheit stellt Soldan (Gesch. der Hexenprozesse 1843. S. 506 fg.) gewichtige Bedenken auf.

**) „Noch immer ist der Hexenglaube über Stadt- und Landvolk, hier mehr, dort weniger, bald mit christlich (?) teuflischer, bald mit heidnisch-dämonischer Färbung verbreitet. Noch sind am alten Gewebe der Vorbedeutungen und Weissagungen von zauberischen Mitteln, um den Dieb und den untreuen Liebhaber zu quälen, um gestohlenes Gut und entfremdete Herzen wieder zu bringen, die wenigsten Maschen gefallen. Aber keine Seite des vom Uralter überlieferten heidnisch-christlichen Afterkultus hat sich lebendiger und in weiterer Verbreitung erhalten, als die magische Heilkunst und der Glaube daran." Deutsche Vierteljahrschrift. Stuttgart und Tübingen. 1841. H. IV. 58. Wie tief der Wahnglaube auch in Gegenden, wohin viel Aufklärung gedrungen, hafte, zeigt unter Anderem der spröde Widerstand des Volks im Preußischen gegen den davon gereinigten Kalender, den die K. Akademie zu Berlin seit 1780 herauszugeben begann. Er blieb ohne Absatz, und nun kam wieder viel Beischlag von Wetterprophezeihungen und Erwählungstagen hinein. Preuß, Friedrich d. Gr. III. 242—244.

wahre Religiosität solcher Mittel bedarf, um Geltung zu erhalten? Ist es nicht völlige Verkennung derselben, sie auf dem Wege des Wahnglaubens fördern zu wollen*)? Man hört jetzt Viele vom Werth des Glaubens auf den Werth des Aberglaubens schließen, als ob zwischen beiden eine nothwendige Verbindung bestände. „Besser,“ sagen sie, „man glaube zu viel, als zu wenig; nur darauf kommt es an, daß man glaube, weit weniger darauf, was und wie man glaube.“ Sie erblicken im Aberglauben die stärkste Schutzwehr gegen den Unglauben**). Wie ganz verkehrt ist aber nicht diese Ansicht! Eben die große Geneigtheit der Menschen zum Aberglauben ist ein starker Grund, ihm im Keime zu begegnen und seiner Verbreitung überall Dämme zu setzen. Man bedenke doch nur, daß der Aberglaube in der Welt unendlich mehr Schutz und Begünstigung findet, als der Unglaube. Dieser ist gemeinhin verhaßt; es ruht auf ihm der Verdacht der Bösartigkeit, schlechter Gesinnung. Dem Aberglauben hingegen gewährt die große Menge fast immer Entschuldigung und Beschönigung und nur zu oft volle Zuneigung, wobei unvermerkt Eigennutz und Schwachsinn im Spiele sind***). Selbst die Meisten, die in ihm eine Schwäche, eine Krankheit erkennen, lassen ihm Nachsicht und

*) Möchte man doch erwägen, was der grundgelehrte Professor und Domherr v. Hug zu Freiburg in seinem vortrefflichen Gutachten über Strauß's Leben Jesu (Zeitschr. für Theologie. 1841. Bd. VI., H. 1, S. 9 fg.) über die Dämonischen bemerkt. Es waren für unheilbar gehaltene, am Ueberreiz der Nerven leidende Kranke, deren Zustand oft in Raserei überging (Matth. 8, 28. Mark. 5, 3. 4. 5. Luc. 8, 27.). Jesus hatte großes Mitleid mit ihnen und heilte sie. Es gab aber eine weit zahlreichere Art von Dämonischen, mit denen Jesus kein Mitleid hatte, die er verabscheute und mit seinem göttlichen Wort derb zurechtwies und zu Schanden machte. Dies waren die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten. Diesen den Dämon auszutreiben, hielt weit schwerer, als jenen.

**) Wohl weiß ich, daß zu verschiedenen Zeiten geistvolle Personen geglaubt, Thatsachen von Zaubereien würden, als wahr erwiesen, einen starken Beweis für die Religion abgeben. Aber was haben denn Gott und Belial gemein? Wie kann es den Glauben an Gott fördern, wenn der Glaube an dämonische Wirkungen wächst? Wie Viele wird nicht dieser Glaube, wo er sich festwurzelt, verhindern, sich um Gottes Beifall zu kümmern?

***) Aberglaube steht fast immer mit selbstsüchtigen Zwecken in Verbindung. Am auffallendsten zeigt sich seine Selbstsüchtigkeit bei großen Calamitäten, die er noch vermehrt. Bei verheerenden Pestseuchen, Erdbeben, Hungersnoth sehen wir ihn erfinderisch, Ursachen des Uebels zu erträumen. Während er vor den wahren die Augen verschließt, tritt er blindeifernd den Vorkehrungen in den Weg, wodurch das Uebel gemildert, abgekürzt, beseitigt werden will. Allen Fortschritten in vernünftiger Bildung und Gesittung ist der Aberglaube abgeneigt. Nur in der Erstarrung des Stillstandes findet er sich gesichert. Gemeinhin schrumpfen Geist und Herz durch ihn ein, indem er geistige Trägheit und Indolenz einflößt. Wenn er auch zuweilen die Glut des Fanatismus entzündet, so ist er doch gewöhnlich eher entmuthigend, als zu ausdauernder Tapferkeit ermunternd.

Schonung angedeihen. Einige aus Verachtung für den großen Haufen, andere aus Furcht ihn zu reizen; Manche, weil seine Wahngläubigkeit Einzelnen mancherlei Vortheile bietet, und sie leicht von Einzelnen zu ihrem Vortheile ausgebeutet werden kann. Endlich kommt dem Aberglauben noch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem religiösen Glauben zu Statten. Fast jeder Aberglaube ist eine Nachäffung des letztern, und kleidet sich in frommen Schein*). Jetzt sieht man aber selbst Ungläubige wieder oft, wie zu des Augustus Zeit in Rom, geneigt, beim Aberglauben die Befriedigung suchen, die ihnen ihr Unglaube versagt. Immer ist, wo dieser am kühnsten geworden, jener zu hohem Ansehen gelangt. Viele abergläubische Meinungen und Gebräuche, noch von der heidnischen Naturvergötterung abstammend, werden im neunzehnten wie im achtzehnten Jahrhundert am eifrigsten von Solchen gehegt, die vom Christenthum sich abgewendet haben. Sie suchen darin eine Schadloshaltung. Ist es nicht auffallend, jetzt gerade die als die thätigsten Förderer wahngläubiger Dinge auftreten zu sehen, die vor Kurzem noch den christlichen Glauben als eine abgelebte Erfindung verhöhnt hatten? Doch Manche sind thöricht genug, von der Verfinsterung der Köpfe durch Wahngläubigkeit die Glückseligkeit des Lebens, die Verbesserung seiner Zustände zu erwarten**).

Auch das Interesse der schönen Kunst wird hin und wieder zur Vertheidigung des Aberglaubens geltend gemacht. Allein es ist ein Irrthum, daß der Aberglaube es sey, was den Aufschwung und die Vollendung in den schönen Künsten gefördert habe. Er hat dazu eben so wenig, als der Einfluß der spekulativen Richtung der Philosophie beigetragen. Vorzüglich deßwegen scheint mir die Bildung des Sinnes für das Schöne wünschenswerth, weil sie die Seele erweitert, und sie befähigt, sich zu Allem, was über das Gemeine sich erhebt, zu dem Edeln (Sittlicherhabenen), Vollkommenen aufzuschwingen. Auf der andern Seite bewahrt ein gebildeter Schönheitssinn auch vor der Neigung, die Erringung der Wahrheit und das Heil der Welt von solchen Spekulationen

---

*) So tief und stark und allgemein ist die Geneigtheit zum Aberglauben, daß Gibbon (Gesch. des Verf. u. Unterg. des röm. Reichs Th. III. Kap. 15. S. 241.) mit vollem Grunde sagen kann: „Irgend einige Gottheiten von einer neuern und der Denkart des Zeitalters angemessenen Beschaffenheit würden gewiß gar bald die verlassenen Tempel eines Jupiters und Apollo eingenommen haben, hätte nicht die Weisheit der Vorsehung in diesem Augenblicke eine ächte Offenbarung hervortreten lassen, welche die vernünftigste Achtung und Ueberzeugung einzuflößen vermochte, und zu gleicher Zeit mit allem demjenigen ausgeschmückt war, was die Neugierde, die Bewunderung und die Verehrung des Volks an sich ziehen konnte."

**) Wobei es mir allerdings minder davor bang ist, daß die Verfinsterung wieder andauernd die Oberhand gewinne, als daß sie, wie alle Uebertreibungen, Zustände herbeiführe, welche die Neigung zu einer wüsten und wilden Freigeisterei erwecken, die Alles, was blendet, für Licht hält.

zu erwarten, die das Leben und dessen wichtigste Zwecke ganz aus dem Auge verlieren*).

Daß das Ueberhandnehmen der spekulirenden Richtung der Denkkraft zur Erforschung des Uebersinnlichen auch auf das Dichtungsvermögen Einfluß übt, ist nicht zu bezweifeln. Fast jedes metaphysische System fand seinen Dichter. Ein bedeutendes Seitenstück zu den Erzeugnissen des Ueberflugs der spekulativen Denkkraft liefert uns die in Wortnebel sich versteigende Poesie, die das Einfacherhabene unserer evangelischen Erzählungen durch athemlose Anstrengung der Phantasie mittelst Bilderschmucks in verschönerndem Lichte darzustellen unternahm. So gut gemeint ein solches Unterfangen seyn mag, es wird denjenigen, der vom Geiste der Evangelien recht durchdrungen ist, nur wenig und nie andauernd befriedigen. Noch störender zeigte sich der Einfluß der Metaphysik, wenn der religiöse Lyriker in seinen Gesängen blos durch Einkleidung spekulativer Ideen zu wahrer Andacht begeistern wollte. Dies sey hier nur nebenher bemerkt! Kehren wir jetzt wieder zu unserem Hauptgegenstand zurück! So wenig wahre Religiosität durch Wahngläubigkeit befördert werden kann, um so mehr wird sie es durch eine solche Erforschung der Natur, die ihre Erscheinungen mit klarem, geschärftem Auge betrachtet, das sich unbefangen der Beobachtung hingibt. Wer auf diesem Wege die Natur erforscht, kann zuletzt keinen andern Ausgang finden, als in Gott und Vorsehung, in einem Zwecksetzenden, mit Bewußtseyn und Willen waltenden Urwesen. „Wohl kann der menschliche Geist," wie Baco**) bemerkt, „bei der Betrachtung getrennter, mittelbarer

---

*) Es ist eine ganz irrige Ansicht, die dem Aberglauben die schönsten Kunstgebilde zuschreibt. Die eines Phydias und Lisipp, eines Zeuxis und Apelles waren eben so wenig Erzeugnisse des Aberglaubens, als die eines Perugino und Raphael, eines Correggio und Michel Angelo, eines Nikolaus von Pisa und Ghiberti. Die Blüthe der religiösen Ideen sah hier die Welt in den reinsten, vollendetsten Gestaltungen des Schönen sich entfalten, und wenn auch die andern Denkmale des Sinns für das Göttliche untergegangen wären, könnten jene Gebilde noch würdig von ihm zeugen. — Hingegen sind die Frazzen und Mißgestalten in der Kunst mehrentheils Ausgeburten des Aberglaubens; hin und wieder auch, wie in Indien, der Ausschweifungen des spekulativen Geistes. Das Nebelhafte in Dichtungen und Werken der bildenden Kunst zeigt sich am meisten, wo und wann die grübelnde spekulative Geistesrichtung vorherrscht. Die schönen Künste haben mit der Philosophie das gemein, daß sie den Geist über das Gemeine und Niedrige im Leben erheben, dieses veredeln, nicht aber vom Leben abscheiden oder es zum Zerrbild machen, wie der Wahnglaube es thut.

**) Essays n. 17. Damit stimmt überein, was Baco anderswo (De Dignitate et Augm. scientiar. L. III. 4.) bemerkt: Wunderbarer erglänzt Gottes Weisheit, da die Natur anderes wirkt, die Vorsehung Anderes hervorweckt, als wenn die Wahrzeichen der Vorsehung jeden einzelnen Bildungen und Bewegungen der Natur aufgeprägt wären. — Weit entfernt, daß die physischen Ursachen die Menschen von Gott und Vorsehung ableiten, lassen sie vielmehr diejenigen Philosophen, die, mit ihrer Untersuchung sich beschäftigen, keinen andern Ausgang finden, als zu Gott und Vorsehung."

Ursachen, sich zuweilen befriedigen, aber wenn er fortfährt, die Kette der verknüpften und in Uebereinstimmung wirkenden Ursachen zu untersuchen, so wird er nothwendig zur Vorsehung und zur Gottheit hingewiesen." Ein solches Studium der Natur hat seinen Geweihtesten die tiefste Verehrung für das Göttliche (Gott und sein Wirken eingeprägt *), während das nach Ergründung desselben strebende spekulative Studium nur zum Beweis seines Unvermögens geführt und Zweifel ausgeheckt hat, welche dann der Wahnglaube mit seinen Phantasiegebilden vergebens zu beschwichtigen suchte **). Die Spekulation hat auch in ihrer Erörterung sowohl solcher Naturerscheinungen, die sich nach den allgemeinen Gesetzen, die der Verstand sich über die Natur gebildet hat, nicht erklären lassen ***), als mancher Arten von Volksaberglauben jene Sprachverwirrung gebracht, die überall eintreten muß, wo der Verstand mit seinen Begriffen nicht auslangt, und sie doch zur Begründung eines vermeintlichen Wissens anwendet. Jede Behauptung: man wisse, was man nicht weiß, ist eine Hemmkette der Forschung und erleichtert dem Wahnglauben den Zutritt ins Heiligthum der Wissenschaft, in das er sich jederzeit einzuschleichen bemüht war. Vermuthungen und Hypothesen sind und bleiben zwar für die wissenschaftliche Forschung ein nicht entbehrlicher Behelf; aber in Aufstellung von solchen ist doch eine große Vorsicht, Nüchternheit und Sparsamkeit zu empfehlen, und vor Allem ist es wichtig, sie nie für mehr, als sie sind, also nicht für ausgemachte Wahrheiten und Gewißheiten, auszugeben. Sie gehören jedenfalls nur zum Baugerüst der Wissenschaft, sind aber nie Grund- und Bausteine ihres Tempels. Eingebildetes Wissen und Unwissenheit sind nur zwei verschiedene Thore zum Aberglauben. — Gerade die vorwitzige Spekulation, deren Ergebniß in einer Folgenreihe von Verneinungen besteht, erschließt dem Wahnglauben das weiteste Thor. Da sie zuletzt nichts mehr gelten läßt, was dem Leben Würde, Haltung, Zuversicht und Anmuth verleiht, so stößt sie diejenigen, welche sich dies nicht gefallen lassen wollen, denen in die Arme, welche in der Blindgläubigkeit das Heil der

*) Johann v. Salisbury bemerkt (Policraticus VII. c. 3. p. 418.): was frommet es uns, alle Werke Gottes, die gut sind, kennen zu lernen, wenn wir versäumen, selbst gut zu werden?

**) Pareils à des enfans introduits dans un cabinet, qui n'en considèrent que les raretés et ne saluent pas le maître, leur doctrine corpusculaire s'arrête aux causes secondes, ne voit que des éléments et des germes, et elle prend les moyens de la conservation pour les agens de la création. Bonald, Législation primitive I. 28, 28.

***) Wer vermochte bisher die Heilkraft gewisser Quellen, wer das Gefühl gewisser Menschen von unterirdisch verborgenen Wassern oder Metallen, wer die Wirkung der sogenannten Miasmen, wer die zeitweisen Erscheinungen epidemischer und sporadischer Krankheiten und ihre Wanderungen auf dem Erdkreis, wer das Urgefühl vieler Thiere an Witterungswechseln zu erklären?

Welt erblicken. Und so kommt es, daß jenen Verneinungen sich trotzig die willkührlichsten Bejahungen von Dingen gegenüberstellen, die gleichfalls, in anderer Weise nur, die Grundlagen des Lebens untergraben. — Man hat gesagt: dem Glauben gehe der Aberglaube zur Seite, wie der Schatten dem Licht. Dies ist nur in so ferne wahr, als es in der Welt immer neben dem Guten auch Böses, neben der Tugend auch Untugenden oder Laster geben wird. Daraus folgt aber keineswegs, daß der Aberglaube nicht eben so wie das Laster mit aller Kraft zu bekämpfen sey. Ein Schriftsteller *) bezeichnet zwar die „Superstitionen als die ins Bewußtseyn hinüberreichenden, vom wahren, obern Sinn (?) gedeuteten, unwillkührlichen, instinktiven Regungen der mit der ganzen Natur in Rapport stehenden Seele, und hält sie daher für alle Geistesbildung überlebend und bei allen Menschen aus denselben Massen gewoben, gleich und homogen; wogegen in den wachen Geisteskräften unendliche Mannigfaltigkeit und Abstufung statt finde." Diese Ansicht schreibt dem Aberglauben eine Begründung zu, wodurch er eine größere Macht erhielte, als ihm im Verhältniß zum Geist zukommen kann. Das unvernünftige Thier wird durch bloßen Instinkt oder blinde Sinnentriebe geleitet. Nicht so der vernünftige, denkende Mensch. Würden seine sinnlichen Triebe durch die Vernunft stets überwacht und geleitet, so gäbe es keinen Aberglauben (keine Superstitionen, so benannt, um Ueberbleibsel aus dem unvernünftigen, sinnlichen, blinden Heidenthum anzudeuten); der Aberglaube entsteht nur dann, wenn die sinnlichen Triebe von der Phantasie, mit Beseitigung der Vernunft, beherrscht werden. Daher kommt es, daß jeder Aberglaube etwas Träumerisches hat und blind im Dunkeln umhertappt. An Mannigfaltigkeit fehlt es ihm wahrlich nicht. Er ist mannigfaltiger als die vernünftige Geistesthätigkeit, die immer nach Einheit hinstrebt. Aber allgemeiner wird er unter den Menschen angetroffen, weil die Sinnentriebe und Phantasie in ihnen leichter die Herrschaft gewinnen als die Vernunft, obwohl ihnen die vernünftig-geistige Anlage eben so gemeinsam ist als die sinnliche. Sein Schlimmstes ist, daß er, wie Plutarch **) bemerkt, die Vernunft gerade in den Dingen verwirrt und blendet, wo man die Vernunft am nöthigsten hat. Die Thatsache, daß uns sehr Vieles in der Natur unerklärlich ist, macht die Verbreitung des Aberglaubens begreiflicher, kann aber das Beharren in ihm vor dem Auge der Vernunft eher bedenklich machen, als rechtfertigen.

*) S. den Aufsatz in der Allgem. Zeitung, 1842. Beil. 55.

**) Vom Aberglauben in den Moralischen Schriften.

Achter Abschnitt.

Die Zurückführung der Spekulation in ihre Grenzen ist das rechte Mittel, die Erkenntnisse zu fördern, welche die Gesellschaft gegen die schlimmen Einwirkungen des Aberglaubens bewahren und die Hindernisse der Verbesserung ihrer Zustände beseitigen helfen.

Das Streben alle Kenntnisse wissenschaftlich zu begründen, die sie auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, ist an sich lobwürdig, weil der Natur des denkenden Geistes gemäß. Der Oberflächlichkeit und Seichtigkeit wird dadurch begegnet. Aus dieser geht die Naseweisheit hervor, die über alles, was sie nur obenhin oder dem Namen nach kennt, abzusprechen sich herausnimmt. Wie die Naseweisheit ist aber auch der Wissensdünkel, der sich mit einem Wissen brüstet, das nicht besteht, eine Anmaßung. Die Intelligenz schwankt nur zu oft zwischen beiden hin und her. Als im achtzehnten Jahrhundert die Einsicht erwachte, daß die Philosophie sich in ihrer spitzfindigen spekulativen Richtung zu sehr vom Leben abgeschieden habe, und sie ihm näher gebracht werden müsse, verfiel man häufig auf die Methode, die Kenntnisse, wo nicht spielend, doch nur in leichtfaßlicher Weise, mit Umgehung ihrer tiefern Begründung beizubringen. Diese Methode war der Weg zur Ungründlichkeit. In Hinsicht von Kenntnissen, bei denen es für eine gewisse Klasse nur auf Mittheilung der praktischen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen ankommt, konnte diese Methode, mit Maß angewendet, ersprießlich seyn. Aber für die Klassen, welchen das Nachdenken über ihre Kenntnisse von wesentlichem Vortheil ist, und für die fortschreitende Ausbildung der Kenntnisse ist sie durchaus unzulänglich. Glaubt man indessen jetzt, daß man bei allem Unterricht ein ganz entgegengesetztes Verfahren einschlagen und die Kenntnisse in allen Fächern für alle Klassen wissenschaftlich begründen müsse, so geräth man auf ein anderes Aeußerstes, indem man der Intelligenz der im Denken weniger geübten Klassen zu viel zumuthet, und in den andern wieder das Streben erweckt, mittelst der Spekulation die Grenzen der Erkennbarkeit zu überschreiten, wodurch abermals wie zur Zeit der Herrschaft der Sophisten und Scholastiker zwischen der Philosophie und dem wirklichen Leben eine weite Kluft gebildet wird. Damit also die Forschungen der Intelligenz ihren eigentlichen Zweck: das Leben zu fördern, erreichen, ist es von der ersten Wichtigkeit, daß die Grenzen, innerhalb welche ihr Vermögen gewiesen ist, nicht übersehen werden. Daß die natürliche Neigung der Wißbegierde, mitunter selbst der Drang eines edeln und religiösen Gemüths die Beachtung dieser Grenzen nicht wenig erschwere, ist nicht zu läugnen. Dazu kommt aber noch die Sucht zu glänzen und Aufsehen zu erregen. Um so größer ist daher

das Verdienst des Philosophen, der sich redlich bemüht, sich innerhalb jener Grenzen zu halten und ihnen Beachtung zu verschaffen.

Alle Beobachtungen und Erfahrungen, so wie alle Ueberlieferungen, bedürfen, um reines Gold der Erkenntniß zu liefern, des Gedankens, der sie prüft, sichtet, vergleicht und ordnet. Aber dieser Gedanke ist von der Spekulation wesentlich verschieden. Diese hat es nur mit allgemeinen Begriffen zu thun, wogegen jener sich genau an Thatsachen, an das Wirkliche hält und darauf seine Schlüsse baut. Am übelsten ist es mit der Wissenschaft bestellt, wenn Vielen das Widersinnigste — das Weiseste, das Dunkelste — das Tiefste, das Originellste — das Wahrste scheint*). Wie in Bezug auf Genuß von Speise und Trank könnten daher auch für das spekulative Denken Mäßigkeitsvereine von Nutzen seyn. Denn auch hierin ist eine Diät nothwendig, damit der Geist gesund bleibe oder es werde. Was können Spekulationen frommen, die des Menschen Geist übersliegen? Zuletzt muß über den Werth aller Spekulationen der Gebrauch entscheiden, der von ihnen gemacht werden kann. Jede Theorie muß, um haltbar zu seyn, sich im Leben erproben. Mag die Dialektik noch so künstlich und beredt einer Idee, einem System, den Schein der Wahrheit verleihen, dieser Schein rechtfertigt ihre Anwendung noch nicht.

Das gesunde und unbefangene Denken über das Göttliche ist für Jedermann empfehlenswerth und mit allem Nachdruck muß darauf gedrungen werden, weil der Glauben ohne Denken nur zu leicht in Mechanismus ausartet, wodurch es für das Gemüth und das Leben allen Werth verliert, und, ohne Schutzwehr gegen Täuschung und Irrthum, in Wahnglauben sich verwandelt.

Gewiß ist nichts Freieres in der Welt, als der Gedanke, und der hohe Werth der Gedankenfreiheit sollte wohl bei Allen, die in dem Denkvermögen einen hohen Vorzug des Menschen vor dem vernunftlosen Thier erkennen, außer Frage seyn. Die spekulirende Richtung des Denkvermögens setzt aber dessen Freiheit großer Gefährdung aus, wenn ihr die ewigen Anforderungen des

*) Heinr. Schmid, über das Wesen der Philosophie. Stuttg. 1836. S. 164. — „Es gibt einen falschen und einen wahren Scharfsinn. Der wahre ist gerichtet auf die Erforschung des Wahren; dem falschen ist es nicht um die Wahrheit, sondern um die Aufspürung bisher übersehener Verhältnisse und Beziehungen und um den Schein der Consequenz zu thun. Nicht das (scheinbar) scharfsinnigste System verdient den Vorzug, sondern das wahrste. Der Scharfsinn, geübt und angewandt auf falsche Vordersätze, und im Witz blendender Consequenzmacherei ist für Jünglinge, die nicht prüfen können, wahrhaft gefährlich. Dieser falsche Scharfsinn liebt das Gewand der Dunkelheit; er hüllt sich in Unverständlichkeit (eines neuen Sprachgebrauchs) ein, dem Wahne huldigend, daß sie ein Merkmal der Tiefe der Forschung sey. Aber die wahre Tiefe ist klar, und weil sie klar ist, verständlich und dem aufmerksamen Bewußtseyn Gebildeter zugänglich. Die Unklarheit ist entweder ein Mangel tiefer Forschung, oder der Methode, oder der Verschrobenheit der Sprache, also jederzeit ein Fehler.“ Diesterweg, über das Verderben auf deutschen Universitäten. Essen, 1836.

Gemüths und die beobachtende Reflexion auf die wirklichen Zustände nicht den Zügel anlegen. In ihrer Idee betrachten sich zwar die Dialektiker gern als die Wächter und Gewährmänner der Geistesfreiheit. Aber in der That ist diese von Niemanden mehr, als von ihnen gefährdet worden, bald dadurch, daß dieselben aus den Schachten der Spekulation Ergebnisse an den Tag förderten, die das Gemüth und den gesunden Menschenverstand empören, und die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft verkümmern, bald dadurch, daß sie zur Rechtfertigung und zum Erweis alles dessen, was bösartige Machthaber in uns und außer uns geltend zu machen wünschen, Argumente ausfindig machten. Dadurch wird nicht gesagt, daß die Spekulation nothwendig in eine dieser beiden Irrbahnen, die zur Vernichtung der Geistesfreiheit, oder zur Einbuße des Wahrheitssinnes führen, gerathe. Nur die Thatsache wird bemerklich gemacht, daß dies oft geschehe, und diese Thatsache wird wohl Niemand zu läugnen vermögen.

Unsere Erkenntnisse sind das Gesammtergebniß unserer Beobachtungen und Erfahrungen, unserer Vernunftschlüsse und unserer Ueberlieferungen und der Reflexion darüber. Zusammen bilden sie das, was wir unsere Wissenschaft nennen. Eine solche findet jedoch im eigentlichen Sinne nur dann statt, wenn es unserer Vernunft gelingt, unsere Erkenntnisse in Uebereinstimmung zu bringen. Den Schlußstein aller Erkenntnisse von endlichen Dingen bildet die Idee vom Unendlichen. Diese Idee, zu welcher die Vernunft uns führt, erhält aber erst reales Leben durch den Gebrauch, den wir von ihr machen, bei der Betrachtung der Welt, der Natur und unseres Innern und bei der Einrichtung unseres Lebens, Thuns und Lassens, indem wir es der Vollkommenheit näher zu bringen streben. Alles in und außer uns führt uns dann beim Nachdenken zu dem festen, immer festern Glauben an Ein unendliches, vollkommenes Wesen, von dem alles Seyn abhängt und auf dem alles Seyn beruht. So wird der Mensch religiös, und für den wahrhaft religiösen Menschen stehen alle seine Erkenntnisse und sein Leben in genauer Verbindung mit seiner Idee von Gott und seinem Glauben an ihn. Da ächt religiöse Gesinnung wesentlich nach möglicher Vervollkommnung strebt, so führt sie nothwendig zur Sittlichkeit und setzt auch sittliche Gesinnung voraus. Sittlich religiöse Gesinnung ist die Grundlage aller ächten menschenwürdigen Bildung. Ohne sie ist Gesittung (Civilisation) ein leeres Wort. Denn was ist wahre Gesittung als die Herrschaft der Vernunft und Tugend? *) — Was will aber die Philosophie, wenn sie den Einfluß auf die Sitten und die Gesetze versäumt oder verschmäht? Man hat in den letzten zwei Jahrhunderten die Gründ-

*) Sans la morale, la politique est un joug odieux, la réligion un masque infâme, et la philosophie une torche incendiaire. J. Matter Histoire des Doctrines morales et politiques des trois dern. siècles 1836. I. 15.

lichkeit des Wissens ganz besonders dadurch zu fördern gesucht, daß man dessen verschiedene Fächer im Unterricht sowohl, als in wissenschaftlichen Werken, genauer zu sondern bedacht war. Dadurch hat allerdings die Bearbeitung jeden Faches der Erkenntnisse größere Vollendung erhalten. Diese Absonderung hat aber nebst diesem großen Vortheil auch Nachtheile gebracht. Vielen Fachmenschen wurde der Zusammenhang aller Fächer des Wissens entrückt, und selbst im engern Bereiche einer jeden einzelnen Fakultäts- oder Berufswissenschaft wurde die Vielheit und Mannigfaltigkeit der abgesondert behandelten Fächer derselben dem klaren Ueberblick des Ganzen und der Einsicht hinderlich, was eigentlich in der ganzen Masse der Erkenntnisse für das Leben am wichtigsten und nothwendigsten ist, mithin am meisten eine fortgesetzte Ausbildung verdient. Hieraus ergibt sich das Bedürfniß, daß der Gesammtunterricht in jeder Fakultät mit einem Ueberſichtlichen geschlossen und vollendet werde, worin der Zusammenhang nachgewiesen und zugleich über die Anwendung im Leben eine Anleitung gegeben würde. Hier wäre dann vorzüglich der Ort, auf die Wichtigkeit der Anknüpfung aller Erkenntnisse an die höchste Idee vom Göttlichen, die ihnen erst eine unerschütterliche Grundlage und einen unvergänglichen Haltungspunkt verleihen kann, aufmerksam zu machen.

Ueberhaupt läßt sich die engere Verbindung zwischen Wissenschaft und Leben dadurch am besten vermitteln, daß im Unterricht das Besondere immer wieder auf das Allgemeine zurückgeführt, und das Allgemeine auf das Besondere angewendet, daß die positiven Kenntnisse mit der Philosophie beleuchtet und die Richtigkeit der Lehren der Philosophie durch positive Nachweisungen dargethan werden*). Durch Nichts kann die Philosophie sich gründlicher und allseitiger ausbilden, als durch eine unbefangene Betrachtung und Erfassung der wichtigsten Ueberlieferungen: der Geschichte überhaupt, der Denkmale des klassischen Alterthums und der Urquellen der Kunde vom Christenthum. Diese Studien bringen unvermeidlich die Philosophie dem Leben nahe; sie liefern dem Denker Gelegenheit, die Ergebnisse seines Nachdenkens an den Prüfstein des Lebens zu halten**).

*) „Man hätte nie eine Wissenschaft von ihrer Ausübung trennen — sollen. Westenrieders sämmtl. Werke V. 161. in dem Auffatz: warum man in den Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften als die Weisheit erlernt." Wilh. v. Humboldt (Brief an G. Forster in Schlesiers Erinnerungen an W. v. Humboldt S. 102 fg.) schrieb die unfruchtbare Behandlung der Philosophie, die doch eines so großen Reichthums von Ideen fähig wäre, dem zu, daß man sich dabei nur mit formellen Ideen beschäftige. „Freilich, fügt er bei, ist es leichter, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Begriffe zu entdecken, als die Natur zu beobachten und die gemachten Beobachtungen auf eine fruchtbare Art mit einander zu verbinden. Darum haben wir so wenig Befriedigendes über alle Theile der praktischen Philosophie, über Moral, Naturrecht, Erziehung, Gesetzgebung."

**) In sittlich-religiöser Beziehung verdienen die Stimmen bloßer Gelehrten, die ihren Glauben, ihre Ueberzeugungen nicht im Leben

So viel eitle Pedanterei und todte Buchstabengelehrsamkeit sich dem Studium der Klassiker des Alterthums in verschiedenen Zeiten angehängt hat, so hat doch dieses Studium für die den gesellschaftlichen Zuständen vortheilhafte Geistesbildung vor den dem Unerforschlichen zugewendeten Spekulationen den Vorzug, daß es über eine Menge Gegenstände und Verhältnisse des Lebens Licht verbreitet, die Verfeinerung und Reinigung des Geschmacks gefördert, und zur Entdeckung der ersten Spuren und Fundgruben der Kunst und Wissenschaft hingeführt hat. Damit jedoch das philologische Studium des heidnischen Alterthums den Geist für die Gegenwart belebe, wird es den Vorzug der christlichen Bildung und Sinnesart nimmer außer Acht setzen, sondern vielmehr das wahre Verhältniß von beiden zu einander recht augenscheinlich hervorheben; es wird den Geist bilden, den Geschmack reinigen, ohne die christliche Gesinnung durch heidnische verdrängen zu wollen. — Was die Erforschung der Urkunden des christlichen Glaubens betrifft, so wird sie um so mehr an Fruchtbarkeit für das Leben gewinnen, je mehr sie sich von den Systemen der dialektischen Spekulation unabhängig hält. Um so fester wird sie dann das Wesen der biblischen Belehrung ins Auge fassen, um so scharfsinniger den Reichthum ihres lebenvollen Geistes, der alle Lebensverhältnisse durchdringt, erschließen. Die Exegese wird weniger gelehrt aussehen, aber desto kräftiger christlichen Sinn und christliches Leben verbreiten. Sie wird dem Anspruch entsagen, das Christenthum zu beherrschen, aber das Verdienst erwerben, dessen Schüler in seinen lebenskräftigen Geist einzuweihen.

Jetzt verspricht auch die so lebhaft sich regende Geistesrichtung auf alle Künste der Gewerbsamkeit, als Ableiter von den blos idealen Spekulationen, der Gesellschaft nützliche Dienste. Nur entschiedenes Uebelwollen könnte diese Aeußerung dahin ausdeuten, als ob man hier den materiellen Interessen vor den geistigen und sittlichen den Vorrang zusprechen wollte. Gerade das Gegentheil liegt im Wesen meiner Gesinnung. Die Unterordnung der materiellen Interessen unter die Forderungen des Geistes und der Sittlichkeit gehört zu den Grundfesten der wahren Wohlfahrt der Gesellschaft, und selbst die Gewerbsamkeit kann nur durch jene Unterordnung dauerhaftes Gedeihen erhalten*). Die Geistesrichtung auf Gewerbsamkeit bekam vorzüglich durch das zunehmende Geldbedürf-

auf ausgezeichnete Weise bewährt haben, in der Reihenfolge der Ueberlieferungen wenige Berücksichtigung. Hingegen den im Leben bewährten Glaubens- und Ueberzeugungshelden diese versagen, verräth großen Selbstdünkel. (Prüfet die Geister! 1 Joh. IV. 1.)

*) Leider ist aber die Schriftstellerei selbst großentheils zum Zweig der Erwerbsamkeit geworden, gewiß nicht zum Vortheil der geistigen Bildung und Fortschritte. Denn dies ist der Grund, warum so unendlich viel Nichtswürdiges und so wenig Gutes und Gediegenes gedruckt wird. Die Schriftsteller-Fabrikation vertraut, gleich einer andern Industrie vorzüglich auf den Reiz der Neuheit, der Abwechselung, der anziehenden Form, und kümmert sich wenig um den Inhalt ihrer Arbeit, wenn sie nur Gewinn bringt. Dadurch wird die Natur

niß aller Staaten und die Lebensbedürfnisse der stets anwachsenden Bevölkerungen den Anstoß. Ungeachtet der erstaunlichen Fortschritte der Industrie sehen wir jedoch die Verarmung großer Massen furchtbar zunehmen. An diesem Uebelstand ist die Wissenschaft nicht schuld. Aber die Wissenschaft allein kann ihm auch nicht abhelfen, obgleich manche Erfindung, wozu sie führt, Mittel dazu darbietet und schon die Verscheuchung der Unwissenheit eine Quelle der Verarmung zerstört. Schreibt man nun diese auch nicht gerade dem Christenthum zu (was eine wahre Albernheit wäre)*), so möchten es ihm doch Manche zum Vorwurf machen, daß es ihr nicht abhelfe. Auch dieser Vorwurf ist höchst ungerecht. Der Scharfsinn in chemischen und mechanischen Erfindungen hat der Verarmung der Massen ebenfalls nicht zu steuern vermocht; noch weniger thaten es die Schutzzölle zur Hebung des inländischen Handels oder die Erschwerung der Ehen. Die Verarmung ist eine Folge des ausschweifenden Luxus, der Kriege, des Steuerdrucks, großentheils auch der Unsittlichkeit, und die Thatsache, daß, trotz den Fortschritten der Industrie, die Verarmung dennoch immer zunimmt, rührt vorzüglich von der maßlosen Gewinnsucht vieler gewerblichen Strebungen her, die theils eine Menge gewagter und verunglückender Unternehmungen veranlaßt, theils die große Menge der Arbeiter in einer Sklaverei zu ihrem eigennützigen Vortheil zu erhalten oder zu ihr herabzuwürdigen sucht**). Ohne sittliche Grundlage kann auch die Ge-

---

der Schriftstellerei gefälscht, ihre Achtung herabgesetzt und ihre Wohlthätigkeit zweifelhaft.

*) Wenn Mißdeutungen der Christuslehre der Arbeitsscheu und dem Müßiggang Vorschub gaben, so kann dies nicht ihr selber zugeschrieben werden. Die Apostel lebten von Handarbeit und Paulus empfiehlt die Arbeitsamkeit mit den stärksten Ausdrücken (1 Thessal. IV. 11. 2. III. 10. 11. 1 Tim. V. 8.), auch als Mittel, den Dürftigen mitzutheilen. (Ephes. IV. 28. 2 Kor. IX. 8. 11.)

**) In Fallati's Schrift: Ueber die sogenannte materielle Tendenz der Gegenwart, Tübingen 1842. S. 18. wird „die Armuth, die eigentliche bittere Armuth als Hauptquelle der Unwissenheit, der Laster und der Verbrechen, der Stein des Sysiphus genannt, der immer wieder auf die Brust dessen zurückfällt, welcher ihn vor sich herzuwälzen verdammt ist, und der auf den Höhen der Intelligenz und Sittlichkeit Fuß zu fassen Millionen von Menschen verhindert," obgleich, setze ich hinzu, dieses Fußfassen keineswegs eine gelehrte Bildung erfordert. — Gerade die vielen künstlichen auf die höchste Spitze getriebenen Mittel, den sogenannten Nationalreichthum zu vermehren, sind eine Hauptquelle der Verarmung der Menschen geworden, während sie nur Einzelne bereicherten und augenblicklich die Zuflüsse der Staatskasse, deren Ausgaben gleichzeitig stets erhöht wurden, vermehrten. Wahrer, dauerhafter Nationalreichthum kann nur auf eine solche Hervorbringung mittelst der Kräfte des Bodens und der Betriebsamkeit begründet werden, die der natürlichen Beschaffenheit des Landes und Volkes und ihrer Lage gemäß, mithin nicht von den Wechselfällen künstlicher Veranstaltungen und gewagter Unternehmungen abhängig ist. Der blos erkünstelten Betriebsamkeit verdanken die Staaten das entsetzliche Zunehmen der Besitzlosen, die, während sie im Taglohn dem Hunger abwehren, an Geist und Gemüth verwahrlost, in Dumpfheit

werbsamkeit nicht dauerhaft gedeihen und die gesellschaftlichen Zustände wahrhaft verbessern. Der Egoismus will überall ernten, wo er nicht säte und kennt für seine Gewinnsucht keine Schranken *). Wäre das große Gebot des Christenthums gebührend beobachtet worden, die Verarmung wäre nicht auf diese Höhe gestiegen. Würde es künftig besser befolgt, so würde sie sich bald merklich vermindern.

Uebrigens hat auch die Geistesrichtung auf Förderung der materiellen Gewerbe bis jetzt der spekulativen Richtung der gelehrten Schulen, wie auch der so stark um sich gegriffenen Bureaukratie (gleichfalls einem jetzt sehr bedeutenden, üppigen Zweig der Betriebsamkeit) noch wenig Abbruch gethan. Am meisten könnte dies vielleicht durch eine entschiedene Bevortheilung aller positiven Wissenschaften geschehen, die viel zur Veredlung beitragen, wenn man sie auf geistbildende Weise fördert. Für die der Natur thun jetzt die mehresten Regierungen viel, und dies mit Recht; für eine gründliche Bearbeitung der Geschichte aber viele noch zu wenig. Auf diesem Felde sind noch große Eroberungen zu machen. Was neuerlich für das Quellenstudium in Deutschland, Frankreich, auch in Italien und in der Schweiz unternommen wurde, hat erst recht anschaulich gemacht, wie viel hierin noch nachzuholen, wie groß noch die Stoffmasse sey, die, in Archiven begraben, der Bearbeitung mit kritischem Fleiß gewärtig ist.

Doch mit der Gelehrsamkeit ist noch allein nicht geholfen, wo es sich zuletzt um Wahrheit handelt. Ist es aber nicht befremdend, daß in unsern Tagen, wo die philosophische Spekulation auf den höhern Lehranstalten das große Wort führt, und man von den Erstrebungen der Wissenschaft in allen Fächern so viel Rühmens macht, so Wenige daraus ins wirkliche Leben hervortreten,

---

vertbieren, und die eigentliche Hefe des niedern Pöbels, der für das Gemeinwohl eben so gleichgültig ist, wie der Abschaum des höhern, der müßig von dem Schweiße des niedern schwelgt. — Die Nothwendigkeit der Arbeit zu des Lebens Erhaltung und Schutz ist für die Menschen ein großer Segen. Wo sie aufhört, zeigen sich eine Menge Uebel, die den Arbeitsamen fremd sind, vor Allem Erschlaffung der Kraft und des Muthes. In vollem Maße wirkt aber die Arbeit erst dann wohlthätig, wenn sie zugleich Geist und Körper in Anspruch nimmt, entfaltet und übt. Sie soll weder den Geist noch den Körper zerrütten, tödten, sondern beleben.

*) In der Schrift: Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs v. L. Stein, Leipzig 1842, ist der Ursprung der Verarmung mit ihren bösartigen Folgen gut dargestellt. Die Hebung des Uebelstandes wird vorzüglich dadurch erschwert, daß in allen Klassen der Sinn für das Göttliche und für die Forderungen der Gerechtigkeit und die Achtung bestehender Verfassung und Gesetze durch die Genußsucht, die Alle beherrscht, so sehr geschwächt und verdrängt sind. Nur daraus erklärt sich der Wahnsinn der Reformentwürfe gewisser communistischer Vereine, die alle Schranken durchbrechen und die Idee der Freiheit bis zur Raserei und zur Rechtfertigung aller Frevel verarbeiten.

die durch gründlichen Unterricht befähigt sind, das Reich der Wahrheit zu erweitern, und daß selbst in den höchsten Staatsbehörden die Männer so selten sind, die mit besonnener Kraft den Kampf gegen Wahnglauben und Unsittlichkeit, Täuschungskünste, Charlatanerie, Unwissenheit und Rechtlosigkeit bestehen und zur Aufgabe ihres Lebens machen? Eine gewisse zarte Scheu in den Gang der geistigen Bildung und Thätigkeit von Oben einzugreifen, gereicht dem gebildeten Staatsmann zur Ehre. Aber gerade da, wo diese Scheu am wenigsten sich zeigt, wo man alles Heil von strenger politischer Polizei- und Censurübung zu erwarten scheint, offenbart sich täglich mehr eine zunehmende Schlaffheit und Gleichgültigkeit in Bezug auf Alles, was der Verdummung und jeder Art von Aberglauben im Volke Vorschub gibt. Man scheint sich's zur Maxime zu machen, es sey das Beste, in solchen Dingen das Volk gewähren zu lassen. Gerade hier, wo von Oben so Vieles, wenn auch nur mittelbar, zur Beschützung des Wahren und Rechten geschehen könnte und sollte, zieht die heutige bureaukratische Vielregierung die Hände zurück, ohne Ahnung, daß die Ruhe und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft von der geistigen und moralischen Abgestorbenheit, welche Dummheit und Aberglauben erzeugt, noch mit weit größern Gefahren bedroht werden, als von dämagogischen Umtrieben, deren Ursachen leichter auf die Spur zu kommen ist, denen sich daher auch eher begegnen läßt.

Das Leere und Unbefriedigende in dem Ergebnisse der dialektischen Spekulation treibt unfehlbar Viele, die in ihr die wichtigste Ausbeute gesucht, aber keine gefunden haben, in die Schattengänge des Mysticismus, und dergleichen Jünger des letztern vertiefen sich um so leichter und unbedingter in ihr Dunkel, als sie dem Nachdenken und Forschen ganz zu entsagen geneigt sind und in der Beschaulichkeit für das Dürre und Trostlose des Spekulirens Entschädigung finden, oder zu finden hoffen.

Erwartet man hingegen von der dialektischen Spekulation, daß sie vor Gleichgültigkeit in Religionssachen bewahren werde, so wird diese Erwartung mehrentheils unerfüllt bleiben. Zwar erzeugt sie vielfältig den Stolz des eingebildeten Wissens und eine hartnäckige Rechthaberei, und beide streben der Gleichgültigkeit entgegen. Aber die Theilnahme, die sie unterhalten, ist blos eine theoretische, die keine Verbesserung des Lebens hervorbringt und nur zu oft eine auf das Leben nachtheilig einwirkende Dünkelhaftigkeit und Unduldsamkeit erzeugt. Jene Spekulation führt nothwendig zu einer Menge erfolgloser, unergiebiger Forschungen, Streite und Zweifel, welche auf keiner Seite die Wahrheit an's Licht fördern, sondern vielmehr Viele an ihrer Erfassung verzweifeln machen. Vollen Grund hat wer gesund und menschlich denkt, der Spekulation zu mißtrauen, die dahin gelangt ist, alles Schlechte in Schutz zu nehmen, und gerade dem, was zu allen Zeiten für heilig geachtet wurde, die Wahrheit abzusprechen.

Besonders auf die Entschiedenheit und auf die Festigkeit des

Charakters und der Gesinnung übt die Dialektik, wenn sie in Spitzfindigkeit ausartet und die Streitsucht nährt, einen schwächenden Einfluß. Noch nie hat der Verstand allein einen wahrhaft großen Charakter gebildet. Dieser beruht auf Uebereinstimmung der geistigen Kräfte, vorzüglich auf sittlicher Stärke, welche oft über die größten Talente den Sieg erhält, während diese ohne sie oft nur wenig vermögen. Es liegt im Wesen der Spekulation, immer eine Ansicht durch die andere zu verdrängen, neue Streite zu erregen, die sie nicht zu stillen, neue Zweifel, die sie nicht zu lösen vermag. Aechte Wissenschaft, wahrer Fortschritt der Erkenntniß kann den Gemeinsinn nicht schwächen. Aber immer ist es ein Fehlgriff, die wissenschaftliche Richtung auf Kosten der Theilnahme am Gemeinwesen heben zu wollen *). Naturgemäß sollte die genaueste Verbindung zwischen edeln Thatsachen und erhabenen Gedanken stattfinden. Was vermag den Gedanken mehr Hoheit und Würde zu geben, als die Kraft der Selbstbeherrschung, die Seelengröße, das reine Selbstbewußtseyn? Das wissenschaftliche Bestreben kann aber nur dann, wenn es die Verbesserung des Lebens zum Ziele nimmt, die Harmonie zwischen Denkweise und Gesinnung, Talent und Charakter begründen und fördern.

Jede Philosophie, die blos spekulirt, blos mit Begriffen webt, nur dialektisch verfährt, ohne die innere und äußere Erfahrung in der Gemüthswelt, in der Natur, in der Geschichte zu Rathe zu ziehen und auf den Zweck, die Bedürfnisse und die Andeutungen des Lebens Rücksicht zu nehmen, erzeugt unvermeidlich Gleichgültigkeit für die Interessen der Menschheit, die gar zu leicht und unvermerkt in Egoismus übergeht, der, wenn er sich auch verfeinert, nur um so verwerflicher und bösartiger wird, und in den Fällen, wo rege Theilnahme, Muth, Anstrengung und Opfer nöthig wären, zu der schlechtesten Feigheit verleitet, derjenigen nämlich, die mit täuschendem Schein sich schminkt, und zur Schlechtigkeit noch die Lüge der Heuchelei hinzufügt. Man wird vielleicht die Zustände des Mittelalters entgegenhalten, wo zugleich die dialektische Schulweisheit den Gipfel erstieg, und große, starke Charaktere sich entfalteten. Hier ist aber wohl zu bedenken, daß die Schulweisheit damals im Ganzen in großer Abgeschiedenheit von dem thätigen Leben sich befand, und daß die Männer, welche durch Stärke des Sinns und Charakters entscheidenden Einfluß auf die Zustände der Gesellschaft übten, mehrentheils gar nicht von der Schulweisheit berührt wurden. — In der Idee läßt sich zwar auch eine entnervte, kraftlose Zeit das Größte, Herrlichste gefallen; sie kann es in der Idee ertragen, ja sogar bewundern. Aber machet nur ja nicht Miene, es zum Ernst kommen zu lassen! Das Publikum würde sonst gleich mit höhnender Kälte, oder mit Mißbehagen euch den Rücken zuwenden **).

*) Böckh, akad. Rede über das Verhältniß der Wissenschaft zum Staat. Berlin, 1838. S. 6.

**) „Die Scheu vor der Spekulation, sagt Schelling (in s. Vorlesungen

Nicht möcht' ich der Philosophie allen Antheil an der kräftigen Erhebung deutscher Völker (im J. 1813) zur Abschüttelung des fremden Joches streitig machen. Mahnungen, wie in Fichte's Reden an die deutsche Nation und in andern Schriften von gleicher Richtung gingen allerdings aus den Tiefen philosophisch-gebildeter Geister hervor. Aber wiewohl der bekannte Widerwille Napoleons gegen die Ideologie diese mit anregen mochte, so blieben doch die Ergebnisse der spekulativen Theorieen außer dem Bereiche dieses Einflusses. Und gerade der Aufschwung der Völker zur Unabhängigkeit zeugt dafür, daß die Erzeugnisse der Spekulation ihren Massen fremd geblieben waren, und die Zuversicht ihres Gottvertrauens nicht geschwächt hatten*). Jederzeit hingegen verfiel ein Volk in Niedertracht, Kraftlosigkeit und Elend, wenn in ihm der Glaube an Gottes Leitung der Welt sich verlor**).

Es ist schwer zu sagen, ob im Ganzen die Ueberschätzung des Vermögens der Intelligenz oder ihre Herabsetzung und Vernachlässigung der menschlichen Gesellschaft im Leben größern Nachtheil gebracht haben. Den Verstand der Schuld an allen Uebeln und Wehen unserer neuesten Zeit bezüchtigen ist eben so ungerecht als vergeblich. Die Macht des Denkvermögens ist selbständig und allen Anfechtungen gewachsen. Ihre Mißkennung, Verläumdung oder Verkleinerung wird denen, die sich ihrer schuldig machen, verderblich. Ohne den Gebrauch der Intelligenz ist nie etwas Großes und Herrliches zu Stande gebracht worden, und auch in den letzten Perioden unserer Zeitgeschichte war es gerade ihr rechter Gebrauch, der wesentlich mit dazu beitrug, die Erfolge herbeizuführen, deren die Menschheit sich am meisten zu erfreuen hat. Nicht das größere Maß von Intelligenz, noch ihren Zweck und zeitgemäßen Gebrauch, nur den Mißbrauch derselben, das Ueberschreiten der ihr gesetzten natürlichen Grenzen und die Trennung der Intelligenz von den Grundlagen der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, aus welcher jener Mißbrauch mehrentheils hervorging, muß man bei der Würdigung unserer Zeit anklagen, und, um unpartheiisch zu seyn, muß man auch die Anklage des Unverstands damit

---

üb. die Methode des akademischen Studiums S. 147.), das angebliche Forteilen vom bloß Theoretischen zum Praktischen, bewirkt im Handeln nothwendig die gleiche Flachheit wie im Wissen. — Nur Ideen geben dem Handeln Nachdruck und sittliche Bedeutung." Ganz gut! doch bemerke ich, daß gerade die Ideen, die ohne Dialektik und Spekulation in dem Menschen zum Bewußtseyn kommen, ihn am kräftigsten zum Nachdruck und zur Beharrlichkeit im Sittlich-Handeln vermögen.

*) Mit Grund sagt Herbart (kurze Encyklopädie der Philosophie, Halle 1831. S. 99): „Was wäre im Napoleonischen Zeitalter aus den europäischen Staaten geworden ohne das Christenthum? Europa wäre in der That gewesen, wofür man es ausgab: ein alternder Welttheil."

**) Vulliemin in der Vorrede zu seiner Schweizer-Gesch. des 16ten und 17ten Jahrh. S. XXI.: macht auf „die lähmende, schwächende Kraft, welche die in der Philosophie und in den Künsten aufgekommenen pantheistischen Ideen auf den Charakter ausüben," aufmerksam.

verbinden. Denn unstreitig gehört ein großer Theil der bejammernswürdigen Ereignisse und Vorfälle in den Zeiträumen seit den Anfängen der französischen Revolution auf Rechnung des Unverstands, der die Wahl geeigneter Maßregeln versäumte, das Wirken des Verstandes verdächtigte und dasselbe dadurch vereiteln zu können wähnte. Auf der andern Seite ist auch dies ein Wahn, wenn man sich vorstellt, die wünschenswerthen Erfolge seyen einzig das Erzeugniß der Intelligenz. Ohne die Macht des Gemüths, die Begeisterung für das Rechte und Gute, den edeln Muth für des Lebens höchste Güter das Aeußerste zu wagen wären alle Berechnungen der Intelligenz zu Schanden geworden.

Feinde des Lichtes wird es leider immer geben. Aber am gefährlichsten wird die Geistesverfinsterung, wenn sie sich, wie heut zu Tag vielfältig geschieht, in wissenschaftlichen Schein zu kleiden bemüht. Im Namen der Wissenschaft wird jetzt von vielen dialektischen Dunkelmännern gegen alle Ergebnisse gesunder Forschung, unbefangener Beobachtung, langbewährter Erfahrung und gereifter Prüfung der Kreuzzug gepredigt. Wie vielen Zwiespalt gewahren wir nicht jetzt zwischen der Denkart und dem Leben, den Ueberzeugungen und den Einrichtungen! Nicht wenig hat die Spekulation diesen Zwiespalt gefördert. Dagegen vermag sie nicht, ihn aufzuheben. Weisheit im Thun und Denken verbinden, lehrt keine spekulative Schulphilosophie. Diese nimmt ihr Wort vom höchsten Grund der Dinge für diesen Grund selbst. Dadurch gewinnt aber die Wahrheit, die das Leben beherrschen soll, nicht an Kraft. Wie viel besser stand' es um die menschlichen Zustände, wenn die Philosophie, als ächte Tochter des Himmels, ihrer wahren Bestimmung gemäß, sich stets mit unsrer göttlichen Offenbarung, deren ungetrübter Geist vor Allem auf gutes Leben dringt und dazu mit Muth erfüllt, verbunden hätte, um unaufhörlich gegen Unwissenheit und Wahn, Unrecht und Bosheit, Verkehrtheit und Unordnung anzukämpfen!

Mag man die sophistisch-dialektische Spitzfindigkeit und die Wahngläubigkeit noch so sehr als Schwächen und krankhafte Zustände des menschlichen Geistes entschuldigen, oder die Ansicht von ihrer großen Schädlichkeit der Uebertreibung bezüchtigen, einen Nachtheil derselben wird man schwerlich in Abrede stellen können: daß sie gemeinhin zum Feigenblatt der Unredlichkeit, oft der Geistesträgheit, zuweilen des Mangels an Thatkraft, an Geradheit und Stärke des Charakters gebraucht werden. Man betrachte nur alle Völker und alle Klassen in ihnen, wo große Verderbnisse jeder Art mit dem Fortschritte der Bildung und Gesittung sich verbreitet haben, und man wird wahrnehmen, daß diese Verderbnisse vorzüglich von der Zeit an überhand nahmen, und jeder Abwehr widerstanden, wo die Sophistik Zweifelei säete, den Glauben wankend machte, und für jede Schlechtigkeit beschönigende Schutzreden erfand. Entnervung war überall in der Sophistik Gefolge, überall hat sie dem Sittenverderbniß die Wahngläubigkeit beigesellt, die

sich wechselseitig Vorschub gaben. So in Indien und China, in Griechenland und in den Hauptstädten des römischen Reiches; so auch im Hebräervolk, das, von den nichtswürdigen Vorspiegelungen grübelnder Gleißner und Gesetzdeuter verführt, ins Verderben taumelte. Wie die Dialektiker Ansehen erwarben, verloren die rechtschaffenen Männer das ihrige. Dagegen welche Frische geistiger, sittlicher und physischer Kraft zeigt sich nicht in den Völkern und Volksklassen, die der dialektischen Spekulation fremd geblieben! Aber wir sehen auch zu allen Zeiten, wie die in der Verfeinerung und Verderbniß fortgeschrittenen Völker beim Vordringen ihrer eroberungs- und unterjochungssüchtigen Unternehmungen nichts Angelegeneres zu thun hatten, als das Ergebniß ihrer geistzerrüttenden Spekulationen den besiegten Völkern einzuimpfen, als wollten sie dadurch sich der Dauer ihrer Herrschaft versichern.

Wohl ist Unwissenheit die Mutter von vielen Fehlern und mancherlei Elend. Aber der Tausch der Unwissenheit mit Vielwissen ist auch nicht immer ein Glück zu nennen. In Zeiten der Verfeinerung setzt sich in Vielen die Meinung fest: das Verkehrte und Schlechte in den Menschen und in der Gesellschaft rühre vom Mangel an Wissen, an Kenntnissen her. Dieser Mangel hat aber nur den kleinern Antheil daran. Den größten haben der Mangel an Selbsterkenntniß und die Schwäche des Willens; beide verursacht durch fehlerhafte Erziehung, frühzeitige Verwöhnung, schlechtes Beispiel und das viele Scheinwesen im Menschenverkehr. Alles Vollpfropfen mit Kenntnissen vermag weder zur Selbsterkenntniß zu verhelfen, noch die Willenskraft zu stärken. Hält das Lernen nicht mit der Bildung der Gesinnung gleichen Schritt, so verdichtet es nur die Nebel der Selbsttäuschung und verwandelt sich wohl selbst in geistigen Giftstoff, der ätzend den Willen entnervt*). Die falsche, eingebildete Wissenschaft drückt dann diesen Uebelständen das Siegel auf, indem sie mit ihren Orakelsprüchen den Wahrheitssinn erstickt. Leibnitz, der mit dem größten Scharfsinn den feinsten Beobachtungsgeist verband, indem er die Besorgniß eines Rückfalls von Europa in Barbarei unverholen äußert, setzt unter den Mitteln dem zu begegnen, die Schärfung des Wahrheitssinnes oben an, der, aller Seichtheit abhold, überall den Gründen nachforscht, und die Grade der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit nur nach diesen bestimmt**). Das Wissen allein, auch

*) In dem Kreisschreiben des G. Guizot, Min. des öffentl. Unterrichts in Frankreich v. 11. Oct. 1834 an die Normalschullehrer (s. die gekrönte Preisschrift De l'Éducation morale de la Jeunesse à l'aide des écoles normales primaires par Th. H. Barrau, Paris 1840. p. 85.) heißt es: „Il faut absolument que l'instruction populaire ne s'adresse pas à l'intelligence seule; il faut qu'elle embrasse l'âme tout entière, et qu'elle éveille surtout cette conscience morale qui doit s'élever et fortifier à mésure que l'esprit se developpe.

**) Préceptes pour avancer les sciences. Opp. Philosophica, Berolini 1840. p. 166.

das Vielwissen schützt noch wenig gegen Wahngläubigkeit, am wenigsten der Dünkel des Wissens. Nur wenn das Wissen, mit Wahrheitssinn verbunden, auch dazu dient, dem Gemüth und Willen Festigkeit und Bestimmtheit zu geben, wenn es den Charakter bildet und kräftigt, wird es eine Rüstung, die den Wahnglauben abwehren, die Barbarei im Keim zerstören kann. Was nicht von Allen erkennbar ist, ist gewiß nicht Wahrheit. Die für alle Menschen gleich wichtigen Wahrheiten sind höchst einfach und Allen erfaßbar, weil sie in der Tiefe des menschlichen Bewußtseyns ihren Grund haben und ihre Bezeugung finden. Vielen behagt aber gerade die Einfachheit (das Majestätsgepräge der Wahrheit) keineswegs. Sie meinen, die Wahrheit müsse ein tiefverborgenes, schwer zu entwirrendes, Wenigen zugängliches Wesen seyn. Sie rufen daher bald die dialektischen Künste der spekulirenden Denkkraft, bald die erfinderische Kraft der Phantasie zu Hülfe, um in die Schachte der Wahrheit einzudringen, und so geschieht es dann, daß der allgemeinen Erkenntniß der einfachsten Wahrheiten sich einerseits die Schein- oder Wort-Wissenschaft, anderseits die Wahngläubigkeit mit Macht entgegen stellt. Indem beide das menschliche Bewußtseyn mit dem Blendwerk entweder leerer Wort- und Folgerungsgespinnste oder eitler Phantasiegebilde berücken und irre leiten, stehlen sie unvermerkt den Sinn für die Wahrheiten, die ihm am nächsten liegen, aus ihm weg. Wohl hat auch die Wahrheit, nicht blos die Tugend ihre Geburtswehen. Dies rührt aber nicht von der Natur der Wahrheit, sondern von der Verkehrtheit der Menschen her. In einer Zeit, wo der eingebildete, vom Leben losgerissene Wissenschaftsdünkel und die vielfarbige Wahngläubigkeit die einfache Wahrheit den Menschen so sehr entfremdet und bei ihnen sogar in übeln Ruf gebracht haben, bedarf es der vollen Geistes- und Gemüthskraft, um im Kampfe mit diesen Unholden den Besitz der Wahrheit zu erringen und zu bewahren. Wer vor den Geburtswehen der Wahrheit sich scheut, hat diese selbst so gut wie aufgegeben. Erkenntniß der Wahrheit soll das Ziel alles Strebens nach Wissenschaft seyn. Die Wahrheit soll unsere Herrin seyn. Sie wird aber dadurch nicht zur Magd, daß sie es ist, die unser Leben ordnet und vom Irrigen und Bösen frei macht. Daß unsere jetzige Weisheit, gleich der der Heiden, von Demuth, nach ihr einer Tugend ohne Würde, nichts wissen mag, beweist gewiß nicht, daß es ihr nur um Wahrheit zu thun ist. Wahre Herzensdemuth, die Frucht wahrer Selbsterkenntniß, die schöne Blüthe christlicher Gesinnung ist allem Sklavensinn abhold; sie macht aber für jede Wahrheit empfänglich und verleiht allen Vorzügen in Wissenschaft und Tugend erst jenen reinen, unverwüstlichen Glanz, der sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt *).

---

*) „Laßt uns also, schrieb ein Denker von vieler Welterfahrung, mit der Demuth beginnen, die aus wahrer Selbsterkenntniß entspringt,

Je mehr der Wahrheitssinn im Gebiete des Unterrichts Raum gewinnt, je mehr sein Einfluß vorherrschend wird, desto mehr werden die Erkenntnisse sich von Allem, was sie stören und trüben kann, frei erhalten, und zur Verbesserung aller Lebenszustände beitragen*). Die Vernunftforschung wird dann, den Weg der Analyse und Beobachtung betretend, auf allgemeine Verständigung hinarbeiten und ihr wichtigstes Ergebniß wird im tief empfundenen Abscheu sowohl vor Aberglauben, als vor Unglauben bestehen. Wer sich hingegen rühmt, durch Spekulation ein neues Evangelium oder eine neue Weisheit gefunden zu haben, macht seine Liebe zur Wahrheit und seine Fähigkeit, sie zu erfassen, gleich verdächtig. Die Wahrheit ist einfach, sie ist für Jedermann, sie muß Allen zugänglich seyn, sie ist so alt als die Welt**). Sie soll daher nicht hinter Formeln sich verbergen, die nicht gemeinfaßlich sind. Aus dem Gesichtspunkt der Wahrheit ist das sogenannte Neue, wenn es nicht im Grund uralt ist, eben so werthlos, als das Alte, das der Jugendfrische des Neuen ermangelt. Das ist die Probe ächter Wissenschaft und ihrer Studien, wenn sie zuletzt zu der einfachen Weisheit führen, die sich durch das Leben, durch die Tugend und edle Thaten ihrer Schüler rechtfertigt. Dieser Wissenschaft ist das Christenthum wesentlich befreundet. Jede andere ist ihm wenigstens fremd. Der Anmaßung aber, womit die dialektische Vernunft-Spekulation, die Religion auf bloße Begriffe zu begründen und daraus zu entwickeln sich unterfängt, widerspricht dasselbe mit allem Ernste***). Mit Zuversicht läßt sich annehmen,

---

und unsere Fähigkeiten und das wenige Gute, was wir in uns selbst bemerken mögen, Ihm zuschreiben, der dessen Urheber ist, und von dem allein wir einen Zuwachs an Vollkommenheit erhalten können. Wir sind nicht unser eigen, sondern sein Eigenthum, und sind nie ganz glücklich, bis wir ihm ganz ergeben sind, und uns als die Werkzeuge betrachten, durch die er seinen heiligen Willen vollbringt. — — Wir können (auch), indem wir unsere Mitgeschöpfe lieben, nur den Schöpfer in ihnen lieben, und nie so blind seyn, sie um ihrer selbst willen zu lieben. Denn das hieße ihre Unvollkommenheiten lieben." J. G. Forsters Briefwechsel I. 209. 300

*) Nichts thut dem Ansehen und Einfluß der Schriftstellerei größern Eintrag, als der Gebrauch des Talents ohne Wahrheitssinn. Wandelt wie Kinder des Lichtes. Ephes. V. 8.

**) Es ist ganz verkehrt, den Werth einer Erkenntniß in ihrer Neuheit finden zu wollen. Die allerwichtigsten Wahrheiten sind gerade die ältesten. Diesen begegnete man schon in den urältesten Schriften. Indessen sind sie einer großen Entwickelung empfänglich. Diese sowohl als die Abwehr verunreinigender und entstellender Einflüsse fordern den Geist zu unaufhörlicher Thätigkeit auf. Das Feld neuer Entdeckungen im Gebiete der Beobachtung und Erfahrung bleibt stets unermeßlich. Solche Entdeckungen, so schätzbar sie sind, können aber doch mit den Grundwahrheiten nicht auf Eine Linie gestellt werden.

***) Mag deshalb Giordano Bruno dem Christenthum immerhin vorwerfen: es unterdrücke die Intelligenz! Dieser Vorwurf ist seither oft, jetzt am stärksten, erneuert worden. Aber wie weit hat es denn die Vernunft-Spekulation bisher in Begründung der Religion gebracht? Besitzt die Vernunft deswegen Allmacht, weil einige Denker sie vergöttern?

Joh. 8, 32.

daß die dialektisch-spekulative Richtung, in welche die christliche Theologie frühzeitig gerathen ist, zu den Hauptursachen gehört, warum das Christenthum nicht schon die Religion aller Völker geworden ist. Stets in seiner ursprünglichen Einfalt gelehrt, hätte es längst die Weltreligion werden müssen, und, so gelehrt, wird es dieselbe dereinst auch werden. Das Christenthum verwirft mit Entschiedenheit jeden Wahnglauben. Wo ein solcher eintritt, weicht das Christenthum zurück; wo und so lang er herrscht, kann das Christenthum nicht Eingang finden, nicht des Lebens sich bemächtigen, dasselbe nicht durchdringen; wo er aufhört, steht dem Christenthum der Zutritt offen. Jeder Wahnglaube wird aber von dem Lichte des Christenthums, unmächtig seinen Lehren zu widerstehen, verschwinden, wenn die Philosophie, den Anmaßungen der dialektischen Spekulation entsagend, innerhalb ihrer Sphäre mittelst treuer Beobachtung, verbunden mit Reflexion, die Wahrheit sucht und den Sinn für sie belebt, indem sie die Spuren des Weges zu ihr aufhellt und die Auffassung von ihr im Bewußtseyn rechtfertigt; wenn sie die Sophistik durch Aufdeckung ihres dialektischen Scheins und den Mysticismus durch die Nachweisung, daß das Gefühl nur dann, wenn es von der Intelligenz geprüft und erleuchtet wird, ein sicherer Leiter zur Wahrheit ist, bekämpft, und auf diese Weise dem das Gemüth, die Gesinnung und das Leben läuternden und heiligenden Christenthum in die Hände arbeitet. Zwischen der Intelligenz (Verstand und Vernunft), die innerhalb ihrer Schranken nach Wahrheit forscht und den Lehren, die das Grundwesen des Christenthums ausmachen, besteht kein Widerspruch und kein Mißklang. Es ist nur Eine Wahrheit: alle ihre Bestandtheile haben die nämliche Quelle — Gott. Aus dieser Quelle die Wahrheit zu schöpfen, ist die Aufgabe des menschlichen Lebens, dessen Verbesserung und Veredlung auch der einzige würdige Zweck der Wahrheitserkenntniß ist. Wie die Fähigkeit zu ihr in ihn gekommen, hat noch kein Mensch ergründet. Er kann eben so wenig erklären und nachweisen, *wie* die Intelligenz in ihm entstanden ist, als *wie* der Gang des Weltganzen sich bildet. Beides stellt sich als Thatsache seiner Betrachtung dar. An der obersten Spitze aller Thatsachen erscheint ihm als ihre Ergänzung und Vollendung in Menschengestalt der Eine, dessen Wesen, in seiner Fülle von Kraft Niemanden begreiflich, aber den Herzen Aller zugänglich ist, die mit offenem Sinn seine Lehre in sich aufnehmen und in ihrer treuen Befolgung die Erprobung ihrer Göttlichkeit suchen *). Alle

*) Der substanzielle Inhalt der Bibel ist nicht ein uns ursprünglich Fremdes. Ihr Buchstabe wäre nichts für uns, wenn wir nicht durch ihn aufgefordert würden, in unserm Innern uns zu überzeugen, daß ihr Inhalt von Gott sey. Einen Ungläubigen mögen vielleicht spekulative Forschungen stutzig machen, ja sogar theoretisch für das Christenthum umstimmen. Aber damit wird er in der Wahrheit noch kein Christ. Dies wird er erst dann, wenn er durch Befolgung der Lehre ihre mit Nichts zu vergleichende Vortrefflichkeit inne wird. „Verlangst du

Erkenntniß bekommt vom Christenthum die Richtung für das Leben, und dieser Bund der Wissenschaft mit dem Christenthum vermag einzig und allein zwischen den geistigen und materiellen Bestrebungen ein der Wohlfahrt der Gesellschaft zuträgliches Ebenmaß herbeizuführen. Jetzt gewahren wir überall große Betriebsamkeit nach Außen, um die Formen des Wissens und Lebens zu verändern, aber zugleich eine zunehmende Erschlaffung, Sorglosigkeit und Trägheit in Bezug auf das Innere, auf Verbesserung der Gesinnungen, der Triebfedern des Handelns, auf Selbsterkenntniß, auf Schärfung des Wahrheits- und Rechtssinnes. Dies wird anders werden, wenn der Bund der Wissenschaft und Religion an die Stelle des Bundes stolzer Grübelsucht und dummdreister Wahngläubigkeit tritt. Denn jener Bund wird die Menschen allseitig verbessern, und dann kann die Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Zustände nicht ausbleiben. (Matth. V. 33.)

Weisheit, so halte die Gebote; dann wird sie der Herr dir verleihen." Sirach I. 25. Nicht das Wissen macht den Christen, sondern das rege Streben nach Weisheit mit dem Entschluß darnach zu leben. Manche Theorie, manches spekulative System ist für den Denkfähigen denkbar, ohne deswegen glaubwürdig zu seyn. Das Wesen des Christenthums kann aber Jeder nicht nur denken, sondern auch glauben. Die bloßen äußern Formen des Christenthums können uns allerdings eben so wenig als irgend eine Form vor einem Rückfall in Barbarei beschirmen; wohl aber sein ewiger Geist, der freilich gerade das Widerspiel ist von dem, was Viele für Christenthum halten oder möchten geltend machen.

Staats-Bibliothek Bamberg

DRUCK VON LOUIS BOSHEUYER IN CANNSTATT.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Die falsche Wissenschaft und ihr Verhältnis zu dem Leben

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.958
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761345-5